RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Okkultes Lesen und okkultes Hören

Elf Vorträge,
Dornach 3. bis 7. Oktober, 12. bis 26. Dezember 1914,
Basel 27. Dezember 1914

2003

RUDOLF STEINER VERLAG

Die Herausgabe der 3. Auflage besorgte
Walter Kugler

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben
Seite 229

Zeichnungen im Text nach von Stenographen angefertigten
Skizzen der Tafelzeichnungen Rudolf Steiners,
ausgeführt von Hedwig Frey und Leonore Uhlig

Einband-Entwurf von Assja Turgenieff

Band GA 156

3., unveränderte Auflage 2003

Bindung: Spinner GmbH, Ottersweier
Printed in Germany by Greiser Druck, Rastatt

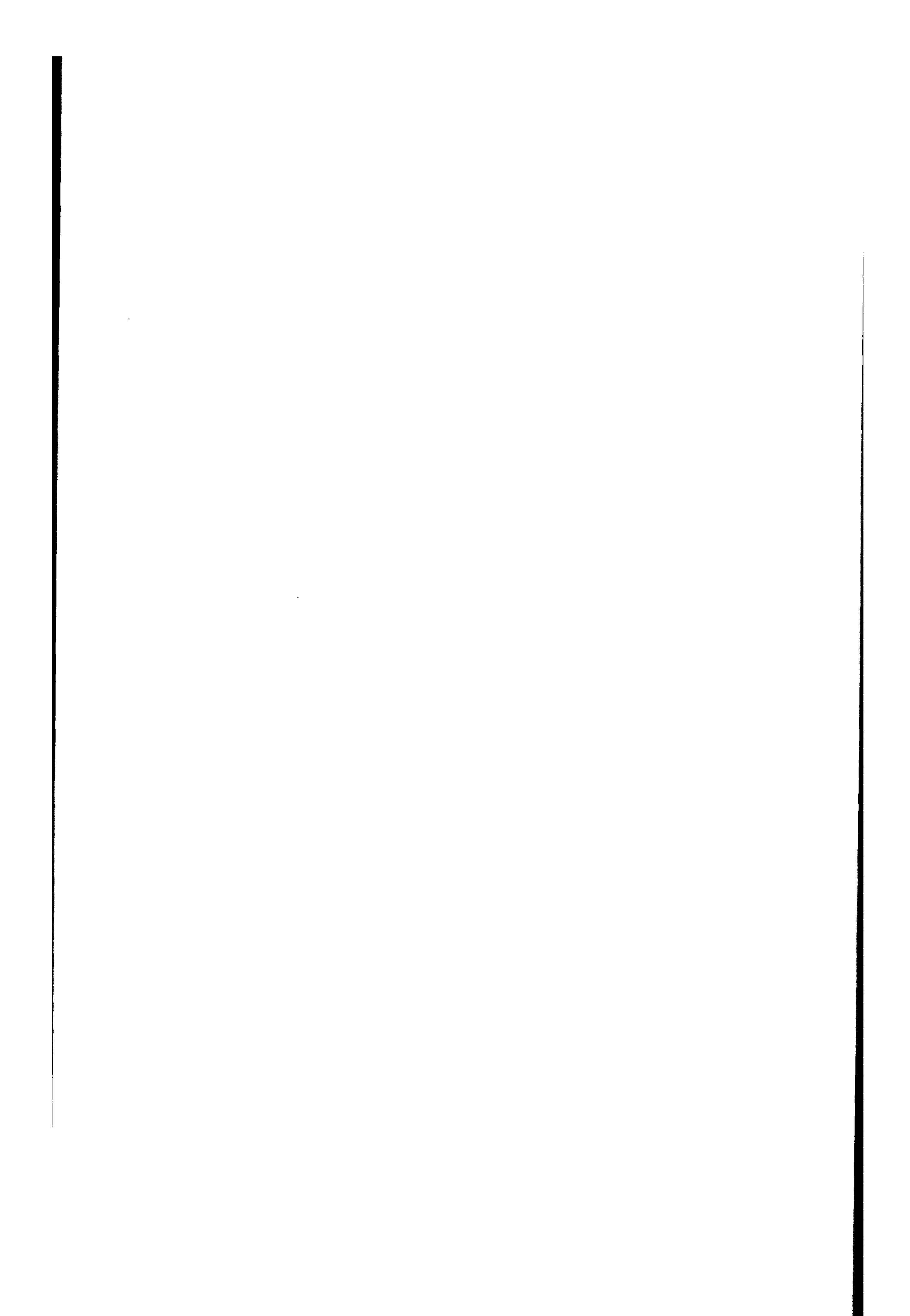
ISBN 3-7274-1561-4

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861 – 1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867 – 1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.



INHALT

OKKULTES LESEN UND OKKULTES HÖREN

Okkultes Lesen
und okkultes Hören

ERSTER VORTRAG

Dornach, 3. Oktober 1914

Meine lieben Freunde! Erwarten Sie nicht, daß ich in diesen vier Vorträgen geradezu einen Ersatz geben kann für dasjenige, was in München beabsichtigt war. Ich werde versuchen, einiges von dem Inhalte, den die Münchner Vorträge hätten haben sollen, hier zu skizzieren. Gerade das Wichtigste und Wesentlichste, das in München hätte gesagt werden sollen, muß aufgespart werden, bis wir wieder weniger sturmbewegte Zeiten haben. Ich kann zwar erstaunt sein darüber, daß da oder dort geglaubt werden konnte, daß die ernste Kraft, die anzuwenden ist, um gerade ein Wichtigstes auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft zu sagen – was ja in München hätte geschehen sollen –, auch aufgebracht werden könnte in solchen Zeiten, wie die sind, in denen wir jetzt leben. Nun, man wird schon auch einmal in der Menschheit die Zeit erleben, in der man einsehen wird, daß solches eben nicht möglich ist, daß gewissermaßen höchste Wahrheiten nicht in den Sturm hinein gesagt werden können.

Über das, was mein Thema ausmacht, werde ich in künftigen Zeiten, wenn Karma es zuläßt, eben einmal einen Vortragszyklus halten, der den Münchner ersetzen soll. Aber da von einigen Seiten der Wunsch geäußert worden ist, doch etwas über dieses Thema zu hören, wollte ich diesem Wunsch, soweit es möglich ist, in diesen Tagen entgegenkommen.

Das, was Geisteswissenschaft als ein wirkliches echtes Gut enthält, ist im Grunde genommen durch okkultes Lesen und okkultes Hören gewonnen worden. Und man hört also etwas über die Methoden, durch welche der Geistesforscher zu seinen Ergebnissen kommt, wenn er über das Wesen des okkulten Lesens und des okkulten Hörens spricht. Über die Art und Weise, wie geisteswissenschaftliche Resultate gewonnen werden, herrscht wahrhaftig in unserer Zeit noch das Absurdeste an Meinungen, das man sich denken kann. Ich will einleitungsweise, bevor ich zu meinem wichtigen Gegenstand übergehe, auf eine Kleinigkeit hinweisen, eine Kleinigkeit im Ver-

hältnis zu dem, was unsere Geistesströmung sein will. Irgendein Professor, ein Forscher der Gegenwart hat eine Rezension geschrieben über mein Buch «Theosophie». Diese Rezension ist schon vor einigen Jahren erschienen, und der Verfasser dieser Rezension ist offenbar am meisten geärgert gewesen durch das, was in diesem Buche steht über die Aura des Menschen, über Gedankenformen und dergleichen. Unter mancherlei, das ich jetzt nicht erwähnen will, findet sich in dieser Rezension auch eines, das ganz verständlich ist vom Gesichtspunkt eines Forschers, eines so echten Denkers der Gegenwart. Da wird gesagt: Wenn man glauben sollte, daß wirklich an diesen Dingen von der Aura und von den Gedankenformen etwas daran ist, so müßten einmal einige von denen, welche Auren und Gedankenformen sehen können, ein Experiment mit sich anstellen lassen. Es müßte das Experiment angestellt werden können, daß eine Anzahl von denjenigen, die behaupten wollen, so etwas zu sehen, gegenübergestellt werden einer Anzahl von Menschen, die gewisse Gedanken, Gefühle und Empfindungen in ihrem Innern haben; und dann solle man die Seher fragen: Was seht ihr an den Menschen, die da vor euch stehen oder sitzen? – Und wenn dann – so meint der Verfasser der Rezension – diese okkultistischen Seher das aussagen, wovon die Menschen, die beobachtet worden sind, später versichern, daß sie das wirklich gedacht und gefühlt haben, und wenn außerdem die Seher untereinander in ihren Angaben übereinstimmen, dann kann man ihnen glauben.

Es gibt nichts Natürlicheres, nichts Selbstverständlicheres als diese Einwände. Man möchte sogar sagen, der die Naturwissenschaft der Gegenwart gewöhnte Denker muß ja diesen Einwand machen; denn es muß als das Allervernünftigste erscheinen, was er nur sagen kann. Aber eines gilt doch. Der betreffende Mann, der das gesagt hat, hat wohl doch, bevor er diese Rezension geschrieben hat, das Buch gelesen. Man muß es annehmen, nicht wahr? Da die Rezension den Eindruck der Ehrlichkeit macht, kann man es doch annehmen. Aber gelesen haben konnte er es nicht. Denn so selbstverständlich und natürlich es ist, daß der Einwand gemacht wird, solange man die in diesem Buch enthaltenen Wahrheiten nicht kennt, so

selbstverständlich sollte es sein, daß man diese Einwände nicht mehr macht, wenn man das Buch mit Verständnis gelesen hat. Ich sage mit diesen Worten etwas für jeden normalen naturwissenschaftlichen Denker von heute Greuliches, selbstverständlich, weil es ihm ganz unverständlich sein muß, weil er es gar nicht verstehen kann. Unter den mancherlei Dingen, die in diesem Buche stehen, ist auch das Folgende: Da steht, daß vor allen Dingen der Seher, wenn er wirklich in die geistige Welt hineinschauen und die Wahrheit sehen will, genötigt ist, vorher eine solche Selbsterziehung zu üben, daß er gewissermaßen ganz selbstlos in die Dinge sich zu vertiefen vermag, daß er die eigenen Wünsche, die eigenen Begierden zum Schweigen zu bringen vermag und so sich der geistigen Welt gegenüberstellt. Ja, meine lieben Freunde, wenn sich fünf oder sechs Leute zusammensetzen, um ein so nach naturwissenschaftlicher Methode geformtes Experiment zu machen, wie es da in der Rezension gefordert ist, so setzen sie sich mit dem Wunsche nieder, zu irgendeinem Resultate zu kommen, und zwar nach ganz bestimmten, von der Naturwissenschaft geforderten Methoden. Da wird alles so gemacht wie bei Wünschen und Begierden im gewöhnlichen Leben. Aber das ist ja gerade das, was man überwinden soll. Es ist ganz selbstverständlich, daß jede Wahrnehmung der geistigen Welt in dem Augenblick ausgelöscht würde, in dem man sich zu einem solchen Experiment zusammensetzt, wenn dieses Experiment ganz nach den gewöhnlichen Gedanken des physischen Planes gemacht wird. Diese Gedanken des physischen Planes mit all ihren Wünschen und Begierden müssen aber gerade überwunden werden.

Man kann auf solche Einwände nur in positiver Weise antworten: Gewiß, ein solches Experiment könnte arrangiert werden, aber es dürfte nicht arrangiert werden nach den Methoden des physischen Planes, sondern es müßte arrangiert werden nach den Methoden der geistigen Welt. Das heißt, wie müßte es zustande kommen? Vor allen Dingen müßten die Absichten in der geistigen Welt liegen und nicht dem Kopfe eines neugierigen Professors entspringen. Aus der geistigen Welt heraus müßte die Absicht entspringen, daß Menschen, die Seher sind auf dem physischen Plan, etwas erfahren von

den Gedanken und Empfindungen anderer Menschen, und es müßte von der geistigen Welt heraus aus dem Karma wirklich ein Häuflein von Menschen zusammengeführt werden, nicht durch Methoden eines Professors, sondern tatsächlich durch Schicksalsfügung. Und auf der anderen Seite müßten auch die Seher durch karmische Schicksalsfügung zusammengeführt werden. Dann wäre das Experiment von der geistigen Welt arrangiert, und es könnte von den Sehern das enthüllt werden, was in den einzelnen Menschen an Gefühlen und so weiter lebt. Dann würde es unweigerlich gelingen; es gelingt immer, wenn es so arrangiert ist.

Ich möchte sagen, wenn man wirklich mit Verständnis das Buch «Theosophie» verfolgt, so weiß man das, was ich jetzt gesagt habe, und man kennt es als Selbstverständlichkeit und Wahrheit der geistigen Welt, daß [ein solches Experiment] unserer Zeit nicht möglich ist. Dem muß man ja Rechnung tragen. Und so habe ich nun – weil ich aus der eben angeführten Rezension ersehen habe, daß man nicht in der Lage ist, das Buch wirklich so zu lesen, daß man einen solchen Gedanken selber findet – in der sechsten Auflage, deren Korrekturbogen ich vorliegen habe, das, was ich eben gesagt habe, noch wortwörtlich in einer Anmerkung dazugefügt. Zu den wesentlichsten Bedingungen eines Buches, das aus der Geisteswissenschaft herausgewachsen ist, gehört es, daß man nicht nur den Inhalt eines solchen Buches aufnimmt, das ist das allerwenigste. Es gehört dazu, daß man, wenn man dieses Buch in sich aufgenommen hat, in einer gewissen Weise die Art, wie man denkt und fühlt und empfindet, geändert hat; daß man vorwärtsgekommen ist gegenüber den Maßstäben und Urteilsarten, die man sonst in der gewöhnlichen Welt anwendet. Das ist die Schwierigkeit, die dem Verständnis geisteswissenschaftlicher Werke heute noch entgegensteht, daß die Menschen sie lesen wie andere Schriften und glauben, den Inhalt aufnehmen zu können wie bei andern Schriften; während es in der Tat so ist, daß etwas in einem verwandelt sein muß, wenn man ein okkultes Buch, ein echtes okkultes Buch wirklich durchverstanden hat.

Daher ist es ganz begreiflich, daß gerade echte okkulte Bücher von den meisten Menschen in unserer Zeit abgelehnt werden. Denn,

was muß vorgehen in einem Menschen, der solch ein Buch in der Gegenwart liest? Nun, er geht an das Buch heran; er ist selbstverständlich sehr gescheit, das sind ja alle Menschen der Gegenwart. Er weiß, daß er den Inhalt des Buches beurteilen kann, daß es keinen besseren Richter über das Buch geben kann. Das weiß er von vorneherein. Nun soll er nach dem Lesen des Buches anders urteilen können? Das kann er selbstverständlich nicht. Er ist ja gescheit und hat die beste Art des Urteilens. Er gibt sich damit nicht ab, etwas zu ändern in bezug auf sein Urteilen. Also er wird nichts von den Tendenzen, den Intentionen des Buches erfühlen, selbstverständlich. Bestenfalles kommt er dann zu dem Urteil, daß er überhaupt nichts aus dem Buche gelernt hat, und daß alles bloß ein Spiel mit Worten und Begriffen ist. Das ist ganz selbstverständlich; so muß es sein, wenn man nicht den Grundnerv aller Geisteswissenschaft ins Auge faßt, der darin besteht, daß man in irgend etwas, wenn es auch noch so gering ist, zu anderer Art des Empfindens und Urteilens gegenüber der Welt kommt durch das Lesen eines echten geisteswissenschaftlichen Buches.

Nun gibt es eines, was man berücksichtigen muß, wenn man überhaupt irgendeine Idee verbinden will mit den Worten «Okkultes Lesen, okkultes Hören». Man muß gewissermaßen Abschied nehmen vorerst von alldem, was die gewöhnliche Denkungsart, das gewöhnliche Urteilen ist in bezug auf den physischen Plan. Das habe ich ja mehrfach betont: Selbstverständlich muß man ein vernünftiger Mensch bleiben, muß sich also, trotzdem man für die geistige Welt eine neue Form des Urteilens, Denkens und Empfindens sich aneignet, ein gesundes Urteil für die Ereignisse und Wesenheiten des physischen Planes beibehalten. Das ist ganz selbstverständlich, das habe ich schon oft betont. Aber etwas muß man sich aneignen, was für die höheren Welten notwendig ist, was für den physischen Plan nicht gilt. Ich will von einer Ihnen wohl noch geläufigen Sache ausgehen.

Auf dem physischen Plan sind wir gewohnt, durch unser Denken, Fühlen, Wollen in ein Verhältnis zu treten zu den Dingen und Wesenheiten des physischen Planes. Indem wir denken und vorstel-

len, verschaffen wir uns Begriffe und Vorstellungen von den Dingen und Wesenheiten des physischen Planes und den sich hier abspielenden Vorgängen. Gleichsam dasjenige, wovon wir die Meinung haben, daß es im Raume da ist und in der Zeit sich abspielt, das machen wir dadurch zu unserem geistigen Eigentum. Wir lernen durch unser Denken und Vorstellen von etwas zu wissen. Mit dem Fühlen ist es ebenso. Wir treten irgendeinem Dinge gegenüber, zum Beispiel einer Rose. Wir werden erfreut durch die Rose. Dadurch versetzen wir etwas aus der Außenwelt durch unser Gefühl in unsere eigene Seele. So machen wir etwas, was von außen, von der Rose ausgeht und auf uns wirkt, zu unserem inneren seelischen Eigentum. Beim Wollen ist es so, daß wir etwas, was in unserer Intention liegt, der Außenwelt einverleiben.

Lauter Verhältnisse zwischen uns und der Außenwelt haben wir ins Auge zu fassen, wenn wir unser Verhalten auf dem physischen Plan betrachten. Alles, was wir da anwenden im Denken, Fühlen und Wollen, was wir da tun, indem wir für das gewöhnliche Physisch-Leibliche mit der Außenwelt in Beziehung treten, all das dient uns ganz und gar nicht – in der Form, wie es auf dem physischen Plan praktiziert wird –, um irgendwie etwas von der höheren Welt zu wissen. Sondern alles das, was uns zum Beispiel dient, um von der physischen Welt etwas zu wissen, was wir anwenden an Empfindungsarten, an Vorstellungsarten, um von der physischen Welt zu wissen, all das kann für die geisteswissenschaftliche Forschung nur zur Vorbereitung dienen.

Also wohlgemerkt: in der physischen Welt dient uns das, was wir tun im Denken, Fühlen und Wollen dazu, direkt etwas zu wissen von der physischen Welt, oder etwas zu tun für die physische Welt; für die höheren Welten dient uns alles, was uns so direkt für die physische Welt dient, nur zur Vorbereitung. Was wir in bezug auf die physische Welt denken können, und wenn wir noch so scharfsinnig denken, gibt uns kein Wissen für die höheren Welten. Es wird nur gleichsam unsere Seele selbst durch das Denken so vorbereitet, so erzogen, daß sie sich allmählich fähig macht, in der richtigen Weise in die geistige Welt einzudringen. Was wir wollen und fühlen kön-

nen für die physische Welt, ist bloß anwendbar zur Selbsterziehung der Seele, als Vorbereitung für das Eindringen der Seele in die geistigen Welten. Also ich möchte sagen, um mich deutlich auszudrücken: Ein gelehrter Forscher erfährt durch seine wissenschaftliche Methode etwas für die äußere Welt, und er ist gewöhnt, wenn er es erforscht hat, zu sagen: Ich weiß dieses und jenes von der äußeren Welt. – Diese Art des Forschens, des Denkens hilft ihm aber gar nichts, um in die geistige Welt hineinzukommen; sondern wie er da denkt und forscht, das hat nur eine Bedeutung als Übung der Seelenkräfte. Wie die Seele durch Denken und Forschen mehr befähigt wird, in sich zu leben, ihre Kraft in Betätigung zu bringen, nur das ist effektiv für das Eindringen in die höheren Welten. Nur als Kultur der eigenen Seele sind für den Geistesforscher die Tätigkeiten anwendbar, die man sonst in der physischen Welt normalerweise ausführt.

Ich will noch einen Vergleich wählen, um die Sache deutlicher zu machen. Nehmen wir an, jemand sei ein Zimmermann, er habe Zimmern gelernt und habe nun die Absicht, als Zimmermann dieses oder jenes Gerät zu machen. Durch diese Verrichtungen als Zimmermann macht er nun immerfort diese und jene Geräte, Jahre hindurch; das ist das Wesen der Aufgabe des Zimmermanns. Aber es werden nicht nur Geräte gemacht, die für den physischen Plan nützlich sind, es tritt noch etwas anderes als Beigabe ein: Er wird geschickter, seine Handhabung wird gelenkiger, er erwirbt sich etwas für seinen eigenen Organismus, indem er tüchtiger, gelenkiger wird. Das ist gleichsam ein Nebenerfolg. So ist es auch bei geistigen Tätigkeiten. Nehmen wir zum Beispiel einen Botaniker. Wenn ich mich als Botaniker betätige und wunderbare Anstrengungen auf dem Gebiete der Botanik Jahrzehnte hindurch mache, so ist das für den physischen Plan schön. Aber es ist noch ein Nebeneffekt dabei: ich werde gelenkiger im Denken; das Denken wird gleichsam «dressiert». Auf diese «Dressur» – nehmen Sie den Ausdruck nicht im gewöhnlichen, trivialen Sinne des Wortes – muß der Geistesforscher eingehen. Er muß das, was man im gewöhnlichen Leben im Dienste des äußeren Wissens verwendet, dazu verwenden, seine Geisteskräf-

te gelenkiger, gefügiger zu machen. Denn wenn man diese Kräfte, anstatt sie zum Nutzen und Vorteil in der physischen Welt zu verwenden, in den Dienst der Selbsterziehung stellt, wie dies in der Meditation und in der Konzentration und in den Übungen, die man bekommt, geschieht, dann bereitet man sich vor, in die geistige Welt einzudringen. Und nehmen Sie dieses Wort, das ich sage: man bereitet sich vor – als etwas außerordentlich Wichtiges. Denn im Grunde genommen kann man überhaupt nichts anderes tun, als sich vorbereiten, um in die geistige Welt einzudringen; das übrige ist Sache der geistigen Welt, die muß uns dann entgegenkommen. Sie kommt uns aber nicht entgegen, wenn wir nur so sind, wie wir als Menschen auf dem physischen Plan gewöhnlich sind. Nur wenn wir in der geschilderten Weise unsere Seelenkräfte umgewandelt haben, können wir hoffen, daß uns die geistige Welt entgegenkommt. Es kann nicht so sein wie bei einer Forschung in der physischen Welt, wo man so ohne weiteres an die Dinge herangeht. Man kann sich nur vorbereiten, damit, wenn die Dinge der geistigen Welt an einen herantreten, sie uns dann nicht entgehen, sondern daß sie wirklich auf uns einen Eindruck machen.

Deshalb muß man sagen: Alles, was wir tun können für die Erforschung der geistigen Welt, ist, daß wir uns in würdiger Weise vorbereiten, damit dann, wenn Karma will, daß die geistige Welt uns entgegentrete, wir nicht blind und taub sind für diese geistige Welt. Denn wir können uns vorbereiten. Aber das Entgegentreten der geistigen Welt ist ein Akt der Gnade der geistigen Welt. So muß man es auffassen. Daher kann man auf die Frage: Wie gelingt es einem, in die geistige Welt einzudringen? – antworten: Man bereite sich vor durch alles, was unser Denken und Fühlen gefügiger, gelenkiger macht, was unser Denken gleichsam dressiert, was unser Fühlen, unser Empfinden feiner, hingebungsvoller macht. Und dann warten, warten, warten! Das ist das goldene Wort: in Seelenruhe warten können. Die geistige Welt läßt sich auf eine andere Weise nicht erobern, als indem man sich dafür würdig macht und dann in Seelenruhe die erwartungsvolle Stimmung entwickeln kann. Darauf kommt es an. Erwartungsvolle Stimmung, das ist das Wesentliche. Wir er-

werben sie uns dadurch, daß wir uns in der geschilderten Weise – und in meinen Büchern ist es vielfach dargestellt, wie das im einzelnen geschieht – bereit machen, die geistige Welt zu empfangen. Aber dann müssen wir uns auch aneignen jene absolute Ruhe der Seele, die einzig und allein möglich macht, daß die geistige Welt an uns herankommt.

Ich habe einmal in Vorträgen das folgende Bild gebraucht: In der physischen Welt ist die Sache so, daß, wenn man irgendein Ding ins Auge fassen will, man zu diesem Ding hingeht. Wer Rom sehen will, muß nach Rom fahren. Das ist in der physischen Welt ganz natürlich, denn Rom kommt nicht zu ihm. In der geistigen Welt ist es gerade umgekehrt. In der geistigen Welt können wir nichts anderes machen, als uns vorbereiten durch die Methoden, die geschildert werden, um die geistige Welt würdig zu empfangen: Seelenruhe, Verharren auf unserem Standort – dann kommt es zu uns heran. Wir müssen es erwarten in Seelenruhe. Das ist das Bedeutsame der Sache. Wo ist nun das, was da an uns herankommt, wo ist es? Auch darüber habe ich schon oftmals gesprochen und will es nur einleitungsweise erwähnen, damit wir für die nächsten Tage eine gute Grundlage haben, auf der wir aufbauen können.

Da Sie ja alle unsere anthroposophische Literatur kennen, möchte ich die Frage so stellen: Wo sind die Wesenheiten der elementarischen Welt, wo sind die Wesenheiten der geistigen Welt, wo sind die Wesenheiten der höheren Hierarchien? Sie sind da, wo wir sind. Sie sind überall um uns herum; nirgends anders sind sie, als hier, wo der Tisch, die Stühle sind, wo Sie selbst sind. Sie sind überall um uns herum, aber sie sind in bezug auf die Verhältnisse und Vorgänge der Dinge der Außenwelt so dünn und so flüchtig, daß man sagen kann, sie entgehen eben der Aufmerksamkeit der Menschen. Die Menschen gehen immerfort durch die geistige Welt hindurch und sehen sie nicht, weil sie notwendigerweise durch ihre Organisation, die noch unvorbereitet ist für die geistige Welt, eben unaufmerksam sind dafür. Und wenn sie Gelegenheit hätten, in die geistige Welt einzudringen, wie das zur Nacht im Schlafe der Fall ist, dann erweist sich das Bewußtsein als zu schwach, zu dumpf, um die geistigen We-

senheiten wahrzunehmen, die um uns herum sind. Der Mensch ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen in der geistigen Welt, in dieser feinen fluktuierenden Welt, aber er nimmt sie nicht wahr, weil sein Bewußtsein zu dumpf ist, um sie wahrzunehmen.

Was muß nun geschehen, damit der Mensch diese Welt, in der er eigentlich immer darinnen ist, wahrnehmen lernt? Ja, da müssen wir einige wichtige Punkte besprechen, um zu verstehen, was da geschehen soll. Da müssen wir vor allen Dingen etwas ins Auge fassen, das ich jetzt versucht habe, präziser auch für die Außenwelt darzustellen im Schlußkapitel des zweiten Bandes meines Buches «Die Rätsel der Philosophie». Ich will sehen, ob es Menschen verstehen können, die nicht in der anthroposophischen Strömung darinnenstehen.

Wir müssen dabei die Frage ins Auge fassen: Wie kommt eigentlich die äußere Wahrnehmung zustande? Nun, nicht wahr, da denken die Menschen gewöhnlich – besonders Menschen, die sich sehr gescheit dünken –, daß die äußere Wahrnehmung dadurch zustande kommt, daß die Dinge draußen sind, der Mensch in seiner Haut steckt, daß die äußeren Dinge einen Eindruck auf ihn machen, und daß dadurch sein Gehirn ein Bild der äußeren Objekte und Formen in seinem Innern erzeugt. Nun, es ist ganz und gar nicht so, sondern es verhält sich ganz anders. In Wahrheit ist der Mensch gar nicht drinnen innerhalb seiner Haut [mit seinem Geistig-Seelischen]; das ist er gar nicht. Wenn der Mensch zum Beispiel dieses Rosen-Bukettchen sieht, so ist er mit seinem Ich und Astralleib in der Tat da drinnen in dem Bukettchen, und sein Organismus ist ein Spiegelungsapparat und spiegelt ihm die Dinge zurück. Sie sind in Wahrheit immer ausgebreitet über den Horizont, den Sie überschauen. Und im Wachbewußtsein stecken Sie eben mit einem wesentlichen Teil Ihres Ich und Astralleibes auch im physischen und ätherischen Leibe drinnen. Der Vorgang ist nun wirklich so – ich habe das oft in Vorträgen erwähnt –: Denken Sie sich, sie gingen in einem Zimmer herum, in dem eine Anzahl von Spiegeln an den Wänden angebracht wären. Sie können durch den Raum gehen. Wo Sie keinen Spiegel haben, sehen Sie sich selber nicht. Sobald Sie aber an einen Spiegel

kommen, sehen Sie sich. Kommt eine Stelle ohne Spiegel, sehen Sie sich nicht, und wenn wieder ein Spiegel da ist, sehen Sie sich wieder. So ist es auch mit dem menschlichen Organismus. Er ist nicht der Erzeuger der Dinge, die wir in der Seele erleben, er ist nur der Spiegelungsapparat. Die Seele ist beisammen mit den Dingen da draußen, zum Beispiel hier mit diesem Rosen-Bukettchen. Daß die Seele das Bukettchen bewußt sieht, hängt davon ab, daß das Auge in Verbindung mit dem Gehirnapparat der Seele das zurückspiegelt, womit die Seele zusammenlebt. Und in der Nacht nimmt der Mensch nicht wahr, weil er, wenn er schläft, Ich und Astralleib aus seinem physischen und ätherischen Leib herauszieht, und diese dadurch aufhören, ein Spiegelungsapparat zu sein. Das Einschlafen ist so, als ob Sie einen Spiegel, den Sie vor sich hatten, wegnehmen. Solange Sie in den Spiegel hineinsehen können, haben Sie Ihr eigenes Antlitz vor sich; nehmen Sie den Spiegel weg, flugs ist nichts mehr da von Ihrem Antlitz.

So ist der Mensch in der Tat mit dem seelisch-geistigen Wesen in dem Teil der Welt, den er überschaut, und er sieht ihn dadurch bewußt, daß ihn sein Organismus spiegelt. Und in der Nacht wird dieser Spiegelungsapparat weggezogen, da sieht er nichts mehr. Der Teil der Welt, den wir sehen, der sind wir selbst.

Das ist eines der schlimmsten Stücke der Maja, daß der Mensch glaubt, er stecke mit seinem Geistig-Seelischen in seiner Haut. Das tut er nicht. In Wirklichkeit steckt er in den Dingen, die er sieht. Wenn ich einem Menschen gegenüberstehe, so stecke ich in ihm drinnen mit meinem Ich und Astralleib. Würde ich nicht meinen Organismus ihm entgegenhalten, so würde ich ihn nicht sehen. Daß ich ihn sehe, daran ist mein Organismus schuld, aber mit meinem Ich und Astralleib stecke ich in ihm drinnen. Daß man das nicht so ansieht, das gehört eben zu den, ich möchte sagen, verhängnisvollsten Dingen der Maja.

So verschaffen wir uns eine Art Begriff, wie das Wahrnehmen und das Erleben auf dem physischen Plan ist. Betrachten wir nun die geistige Welt, von der ich gesagt habe, daß sie so flüchtig, so leicht fluktuierend und leicht beweglich ist gegenüber den Vorgängen und

Dingen der physischen Welt. Da leben wir auch drinnen, aber wir erleben sie nicht so wie die groben Dinge der physischen Welt, weil sie zu fein sind. Wenn man dieses fluktuierende Feine erleben will, so kann das zunächst nur dadurch geschehen, daß man das, was unser gewöhnliches Ich ist, was der Träger unserer Individualität, unserer Egoität ist, herabstimmt, richtig herabstimmt. In einer richtigen Meditation tun wir das. Worin besteht diese Meditation? Wir nehmen uns irgendeinen Vorstellungsinhalt und überlassen uns ganz diesem Vorstellungsinhalt. Wir vergessen uns selber und leben in diesem Vorstellungsinhalt, indem wir die Egoität des gewöhnlichen Tagesbewußtseins unterdrücken. Wir schalten alles aus, was mit der Egoität des Tagesbewußtseins zusammenhängt. Und da wir als Erdenmenschen nur gewöhnt sind, für den physischen Plan die Egoität anzuwenden, haben wir zunächst [in der Meditation] überhaupt die Egoität unterdrückt. Statt daß wir [mit der Egoität] im physischen und Ätherleib leben, gelingt es uns allmählich, daß wir durch Unterdrücken der Egoität nur im Astralleib leben.

Merken Sie wohl: das ist es, worauf es ankommt. Wenn wir meditieren, uns konzentrieren, haben wir immer zunächst das Ziel, das Bestreben, nicht in der Egoität zu leben – die darf dann nicht physische Erfahrungen vermitteln –, sondern wir haben das Bestreben, sie herunterzudrücken in den Astralleib. Wenn sie im Astralleib ist, spiegelt sie sich zunächst nicht im physischen Leib. Wenn Sie das Bukettchen sehen, sind Sie in Wahrheit in dem Bukettchen drinnen. Der physische Leib ist ein Spiegelapparat, und Sie sehen das Bukettchen, weil der physische Leib es Ihnen spiegelt. Wenn Sie das Ich mit der Egoität unterdrücken, dann werden Sie im Astralleib drinnen sein. Und der ist jetzt so fein, daß Sie die feinen fluktuierenden Dinge da draußen bewußt wahrnehmen können, aber dazu müssen sie nun auch erst gespiegelt werden, wenn Sie sie wirklich wahrnehmen sollen. Hier ist etwas, was Sie recht gut ins Auge fassen müssen. Es sind viele unter Ihnen, die sich treulich und wahrhaftig der Meditation hingeben. Dadurch erreichen Sie, daß die gewöhnliche Egoität unterdrückt wird, daß das Erleben im Astralleib eintritt. Aber es muß erst die Spiegelung dazukommen, damit Sie bewußt im Astral-

leib wahrnehmen. Unter Ihnen ist wahrhaftig eine ganze Schar, die durchaus durch die Meditation schon so weit ist, daß sie im Astralleib erlebt. Nun aber kommt es auf die Spiegelung an. Und geradeso wie man im gewöhnlichen Leben durch den physischen Leib das, was man erlebt, gespiegelt erhält, so muß man, wenn man in der geistigen Welt bewußt wahrnehmen will, durch den Ätherleib die Erlebnisse des astralischen Leibes zunächst gespiegelt erhalten.

Aber was geschieht dann, wenn wirklich bei einem Menschen das eintritt, daß ihm seine Erlebnisse im Astralleib gespiegelt werden durch den Ätherleib? Da geschieht etwas, von dem man vor allen Dingen wissen muß, daß es ganz, ganz anders ist als das Sehen in der physischen Welt. Ich möchte sagen: so bequem, wie man es in der physischen Welt hat, hat man es in der geistigen Welt nicht. Ein Bukettchen, das hier vor mir steht, ist ein in sich abgeschlossener Gegenstand; ich kann meine Freude daran haben, ich kann es mit nach Hause nehmen, es dort in eine Vase stellen und so weiter. So ist es aber ganz und gar nicht mit dem, was man als astrale Erlebnisse, gespiegelt durch den Ätherleib vor sich hat. Da lebt und webt alles. Nichts von dem, was da ist, ist auch nur einen Augenblick ruhig. Aber so, wie es da unmittelbar gespiegelt auftritt, ist es gar nicht das, worauf es ankommt, wirklich nicht. Bei diesem Bukettchen kommt es auf das an, was es ist. Ich nehme das Bukettchen und habe es dann. Wenn ich etwas gespiegelt habe durch den Ätherleib, kann ich es nicht so einfach nehmen, wie es da ist und damit zufrieden sein. Verstehen Sie mich wohl, meine lieben Freunde, es ist gar nicht das, wonach es ausschaut.

Auch für diese Tatsache habe ich einen Vergleich schon öfter gebraucht: Wenn hier etwas stünde, einige Striche (es werden die Buchstaben B A U an die Tafel geschrieben), so würde ich sagen, wenn ich nicht lesen könnte: Da sehe ich Striche, so und so und so, die zu einer eigentümlichen Figur zusammengefügt sind. – Ich kann das, was da so an der Tafel steht, nicht wie das Bukettchen mit nach Hause nehmen; da hätte ich nichts. Und selbst wenn ich das, was da an der Tafel steht – «B A U» – lesen kann, so habe ich doch noch nicht das, worauf es ankommt. Das, worauf es mir ankommt, ist der

Bau da draußen. Den drücke ich aus durch diese Striche und Zeichen «B A U». Auch wenn ich die Zeichen lese, habe ich nicht das, worauf es ankommt. In diesen Zeichen *lese* ich es nur, ich habe nicht den Bau selber. Beim gewöhnlichen Lesen habe ich nicht das vor mir, worauf es ankommt, sondern ich habe nur das Zeichen dafür.

So verstehe ich auch das, was ich zunächst bekomme, wenn ich im Astralleib erlebe und das gespiegelt bekomme im Ätherleibe, nur dann richtig, wenn ich es als ein Zeichen auffasse, und wenn ich lerne, daß das Zeichen für etwas anderes steht. Es genügt also nicht, wenn ich das, was von meinem Astralleib in meinem Ätherleib gespiegelt wird, anschaue, ebensowenig wie es auf die Striche ankommt, wenn hier «BAU» steht. Auf das, was diese Zeichen bedeuten, kommt es an. Ich muß erst lernen, sie zu lesen.

Und ebenso muß ich zuerst lernen, das zu lesen, was ich wahrnehme in der geistigen Welt. Was in meinem Ätherleib gespiegelt wird, das sind erst die Zeichen für die Wahrheit. Das heißt, ich muß lernen, in der geistigen Welt zu lesen. Nur dadurch können wir etwas aus der geistigen Welt erfahren, daß wir das, was sie uns darbietet, zunächst als Buchstaben und Worte zu nehmen verstehen, die wir lesen lernen müssen. Das ist es. Und lernen wir das nicht, glauben wir, daß wir uns das okkulte Lesenlernen ersparen können, dann machen wir etwas geradeso Gescheites, wie wenn jemand ein Buch nimmt und sagt: Da gibt es Narren, die sagen, daß in diesem Buche etwas ausgedrückt sei; ich blättere in dem Buch von Seite zu Seite und sehe nur so hübsche Buchstaben darin. – Wer die Buchstaben nicht lesen kann, der nimmt nur das auf, was er sieht und kümmert sich nicht um das, was darin ausgedrückt ist.

Wenn man das, was ich eben gesagt habe, nicht berücksichtigt, so kommt man in ein ganz schiefes Verhältnis zur geistigen Welt. Darauf kommt es an, daß man das, was man wahrnimmt, deuten und lesen lernt. Wir werden in den nächsten Stunden schon sehen, wie dieses Deuten und Lesen gemeint ist.

Nun können wir also sagen, wir haben uns wenigstens einleitungsweise verständigt über den Vorbegriff: Was ist okkultes Lesen? – Es kommt zustande, wenn der Mensch sich im Astralleib erlebt, wie

er sonst im Ich erlebt in der physischen Welt, und wenn ihm nun nicht die Erlebnisse des Ich im physischen Leibe gespiegelt werden, sondern die Erlebnisse des Astralleibes im Ätherleibe.

Nun aber müssen wir da noch etwas anderes bedenken: Wir sind ja nicht nur, wie ich auch heute gesagt habe, da draußen in den Dingen, wir stecken nicht nur mit Ich und Astralleib in den Dingen darin, sondern wir schicken im Wachzustande auch etwas vom Ich in den physischen Leib hinein. Wir ziehen es nur in der Nacht, im Schlaf, aus dem physischen Leib wieder heraus. Das heißt, wir müssen für das Wahrnehmen der physischen Welt imstande sein, mit dem Ich unterzutauchen in unseren physischen Leib. Für das Wahrnehmen der geistigen Welt, für das Lesen der geistigen Welt, da erfahren wir zunächst, daß wir in unserem Astralleib erleben können, und daß wir gespiegelt erhalten können die Dinge, die wir im Astralleibe erleben, im ätherischen Leib.

Nun müssen wir aber auch dazu aufsteigen, in den Ätherleib so untertauchen zu können, wie wir beim Aufwachen in den physischen Leib untertauchen. Merken Sie sich das Folgende wohl: Es ist notwendig, mit dem Astralleib unterzutauchen in den Ätherleib, wenn wir lesen lernen in der geistigen Welt. Wie wir beim Aufwachen in den physischen Leib untertauchen, so müssen wir, ohne in den physischen Leib unterzutauchen, in den Ätherleib untertauchen. Die Okkultisten nennen dieses Untertauchen in den Ätherleib mit Recht ein Hinabstürzen in den Abgrund. Notwendig ist, daß man sich bei diesem Absturz in den Abgrund nicht betäubt, daß man mit dem Bewußtsein hinabdringt, und daß man sich wiederfindet im Absturz. Denn dieses Untertauchen in den Ätherleib geht nicht so bequem vor sich, wie das Untertauchen in den physischen Leib beim Aufwachen. Es ist in der Tat etwas wie ein gewaltiger Sturz in den Abgrund. Denn man wird jetzt in drei Teile gespalten, wie ich es beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Man wird zersplittert, gespalten, aufgelöst in ein Dreifaches. Man kann nicht bewußt in seinen Ätherleib hinuntersteigen, ohne sich zu vervielfachen in der angegebenen Weise.

Wenn der Mensch schläft, so ist er mit Ich und Astralleib außerhalb des physischen und ätherischen Leibes, und sein Bewußtsein ist zu dumpf, um die geistige Welt wahrzunehmen. Wenn er nun untertaucht in den physischen Leib, spiegelt ihm dieser die physische Welt, so daß er sie wahrnimmt. Das ist auch eine Art Hinabstürzen in den Abgrund, nur ist es uns so bequem gemacht, daß wir es nicht als Erschütterung empfinden. Wenn wir aufsteigen durch unsere Übungen in den Zustand, in dem wir etwas wahrnehmen können in der geistigen Welt, lernen wir «lesen». Das ist zu vergleichen mit einem bewußt gewordenen Schlafzustand. Wir lernen aber auch kennen das Hinabstürzen in den Abgrund, das Zersplittertwerden in drei Teile, wenn wir untergetaucht sind in unseren Ätherleib. Wenn wir da mit unserem Bewußtsein hinuntertauchen, sind wir imstande, bewußt auch in die Dinge und Vorgänge der geistigen Welt unterzutauchen, die außer uns sind.

So lange wir im Astralleib leben und die Dinge im Ätherleib gespiegelt erhalten, lernen wir lesen, wie wenn wir in einem Buche lesen. Sobald wir untergetaucht sind in den Ätherleib, zersplittern wir uns in drei Teile. Und die drei Teile können wir hinaussenden; sie wandeln dann bewußt in der geistigen Welt herum. Und die drei, die da herumwandeln, erfahren in diesem Herumwandeln dasjenige, was wir «okkultes Hören» nennen. Es beginnt das okkulte Hören, sobald wir bewußt hineingestürzt sind in unseren eigenen Ätherleib. Jetzt tauchen wir wirklich unter in die Dinge. Jetzt merken wir, daß dasjenige, was wir vorher gelernt haben zu lesen, von uns erlebt werden kann.

Also wiederholen wir es: Der Mensch wird durch seine okkulten Übungen in die Lage versetzt, seine Egoität so weit zu unterdrücken, daß er bewußt in seinem Astralleib leben lernt. Dann werden ihm nach und nach die Vorgänge und Wesenheiten der geistigen Welt vom Ätherleib gespiegelt. Wenn er diese gespiegelte Welt in der richtigen Weise, wie wir in den nächsten Stunden hören werden, zu deuten vermag, so hat er die Kunst des okkulten Lesens gelernt. Wenn er weiterkommt und nicht nur von «außerhalb» im Ätherleibe zu lesen vermag, sondern untertauchend gleichsam aufzuwachen

im Ätherleib, dann schickt er die Drei, die aus ihm geworden sind, hinaus in die Welt und hört die Vorgänge in ihrem inneren Weben und Wesen. Dann hört er sie.

Dadurch gelangt man aber allmählich dahin, das okkulte Lesen und das okkulte Hören so zu haben, daß man damit etwas ganz Bestimmtes verbindet. Man gelangt dadurch aber auch wirklich in die Realität der Dinge hinein. Denn das, was auf dem physischen Plan vor sich geht, ist nicht die Realität, wirklich nicht. Eine einfache Überlegung kann uns an allen Ecken und Enden der Welt zeigen, wie dasjenige, was wir in unserem Umkreis erleben, nicht die Realität ist; wie wir alles im Grunde genommen falsch deuten.

Einmal sagte mir jemand an den Ufern des Rheines: Das ist der alte Rhein. – Das ist gewiß ein sehr schöner, tief empfundener Ausspruch. Aber was ist denn eigentlich alt an dem Rhein? Das Wasser, das man fließen sieht? Gewiß nicht; es fließt fortwährend und ist im nächsten Augenblick schon nicht mehr da. Das Alte könnte höchstens das Loch sein, das durch das Wasser in der Erde ausgewühlt ist. Das meint man aber auch nicht, wenn man sagt «der alte Rhein». Was also ist es eigentlich, was man mit dem Wort «alter Rhein» bezeichnet? Man sagt ja auch nicht vom Meer, es sei ein «altes Meer», und im Meer sind auch Löcher, die vom Wasser ausgewühlt sind, und im Meer sind auch Strömungen. Wenn im Meer der Golfstrom dahinfließt, so ist da jeden Augenblick nicht nur das Wasser ein anderes, sondern auch die Löcher sind anders.

Was ist denn überhaupt bleibend im Physischen? Nichts, gar nichts. So ist es mit der ganzen physischen Welt. Ihr eigener Organismus ist fortwährend im Fluß; was Sie heute in sich haben als Fleisch und Blut, das hatten Sie vor acht Jahren noch nicht. Nichts Reales ist bleibend im Physischen, alles ist fließend, und das, wofür wir das Wort gebrauchen, haben wir gar nicht richtig im Auge.

Es hat nur einen Sinn, vom «alten Rhein» zu sprechen, wenn wir das Bleibende, das sind die Elementarwesen, die wirklich in dem Rhein leben, wenn wir den alten Flußgott «Rhein», das heißt ein geistiges Wesen, meinen. Nur dann haben wir überhaupt etwas Sinnvolles gemeint. Wir müssen mit dem Wort vom «alten Rhein»

etwas Geistiges meinen, oder wir reden gedankenlos. So sehr, meine lieben Freunde, ist es wahr, daß wir nur in die wirklichen Realitäten hineinkommen, wenn wir uns an die geistigen Welten halten. Nur dann kommen wir in die wirklichen Realitäten hinein. Daß und wie wir da hineinkommen, werden wir sehen, wenn wir das okkulte Lesen und Hören dann morgen und übermorgen in den Einzelheiten, soweit es geht, besprechen werden.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 4. Oktober 1914

Was ich gestern sagte in bezug auf die eigentliche Lage der menschlichen Wesenheit im Verhältnis zur Welt, das wollen wir uns noch einmal deutlich vor Augen stellen. Ich sagte, eigentlich sei es eine Maja, eine Täuschung, wenn wir annehmen, wir seien als seelisch-geistige Menschenwesen in unserer Haut darin, und die Dinge wären so um uns herum, und wir nähmen von den Dingen gleichsam die Abbilder in uns herein. In Wahrheit leben wir als seelisch-geistige Menschenwesen in den Dingen drin, und wir würden dieses In-den-Dingen-Drinnenleben nicht wahrnehmen können, wenn wir nicht unsere Erlebnisse mit den Dingen aus unserem Organismus heraus gespiegelt erhalten würden. Und zwar so, wie wir in der gewöhnlichen physischen Welt drinnenleben, so werden uns die Dinge von unserem physischen Organismus gespiegelt, von seinem ganzen Sinnensystem, von seinem Denksystem, von seinem Gefühls- und Willenssystem.

Also das ist eigentlich die Wahrheit, daß unser Organismus ein Spiegelungsapparat ist, daß dasjenige, was wir erleben, in uns nicht erzeugt wird etwa durch unseren physischen Organismus – was eine irrtümliche Vorstellung des Materialismus ist –, sondern daß es gespiegelt wird. Geradesowenig wie ein Spiegel das hervorbringt, was man im Spiegel sieht, ebensowenig bringt unser Organismus das hervor, was wir über die Dinge und an den Dingen seelisch erleben. Der Materialist, der behauptet, daß das Gehirn oder ein anderes Organ unsere seelischen Erlebnisse hervorbringe, der behauptet in bezug auf diese höheren Dinge etwas ganz Gleiches, wie wenn jemand behaupten wollte, das Gesicht, das er von sich selber im Spiegel erblickt, gehöre nicht ihm, sondern sei vom Spiegel hervorgebracht.

Was also die Wahrheit der Sache ist, das muß man gewissermaßen erleben in dem Augenblick, wo man in der gestern beschriebenen Weise zum okkulten Lesen aufsteigt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, wie es ist, wenn wir zum okkulten Lesen kommen.

Wir erleben, nachdem wir uns in der gestern beschriebenen Weise vorbereitet haben, die flüchtigeren – nur in bezug auf das physische Wesen natürlich flüchtigeren –, fluktuierenden Wesenheiten und Ereignisse der geistigen Welt. Aber wir sehen sie, indem wir sie erleben in unserem Astralleib, von unserem Ätherleib aus gespiegelt, und diese Spiegelungen erleben wir als Bilder. Ich sagte gestern, im allgemeinen können wir diese Bilder, die wir so erleben, nur als Zeichen der geistigen Wirklichkeit ansehen. Und ich habe durch einen Vergleich klarzumachen versucht, welchem Irrtum derjenige sich hingeben würde, der das, was er so unmittelbar erlebt wie Traumbilder – nur ungeheuer viel lebendiger als gewöhnliche Traumbilder –, für Wirklichkeit ansehen würde. Bei dem stünde es geradeso wie bei jemandem, der das Wort «BAU», das an die Tafel geschrieben wurde, nicht für das Zeichen des Baues nimmt, sondern es als die Wirklichkeit betrachten würde, auf die es ankommt. Wir müssen uns vorstellen, daß in dem Augenblick, wo wir in die Lage gekommen sind, von draußen herein durch unseren Ätherleib gespiegelt zu erhalten die in bezug auf das Physische fluktuierenden, leicht flüchtigen Bilder der geistigen Welt, wir gleichsam vor einem aufgeschlagenen Buch stehen, ein Buch, das für uns aufgeschlagen ist, das wir aber erst lesen lernen müssen, richtig lesen lernen.

Das ist im allgemeinen richtig. Aber viel mehr, als dies für die Erlebnisse des physischen Planes gilt, gilt es für die Erlebnisse der höheren Welten, daß alles Richtige Ausnahmen erfährt. Und namentlich das, was ich eben gesagt habe, erfährt Ausnahmen. Das muß man wissen, sonst kann man sich nicht zurechtfinden in der geistigen Welt: es gilt im allgemeinen, aber es erfährt Ausnahmen. Inwiefern es Ausnahmen erfährt, das möchte ich lieber etwas anschaulicher erörtern.

Ich will ausgehen von einem ganz bestimmten Fall. Nehmen wir an, jemand, der hellseherische Kräfte in unserem Sinne bis zu einem gewissen Grade in sich ausgebildet hat, der bestrebe sich – nun, sagen wir, weil ja das für viele Menschen naheliegt –, einen Toten aufzusuchen in der geistigen Welt, also einen Menschen, der vor kürzerer oder längerer Zeit durch die Pforte des Todes gegangen ist, und der

in der geistigen Welt lebt, in jenem Leben, das wir beschrieben haben als das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Nun ist ein solches Aufsuchen davon abhängig – das können Sie schon aus dem gestrigen Vortrag ersehen –, daß man gewissermaßen von der geistigen Welt heraus begnadet wird, den Betreffenden auch wirklich sehen, schauen zu können. In der Regel wird bei solchem Bestreben die bloße Neugier durchaus nicht befriedigt. Wer also von vorneherein bloß mit der Absicht, seine Neugierde zu befriedigen, an die Sache herangehen wollte, einen Toten in der geistigen Welt aufzusuchen, der würde entweder gar nichts sehen, oder den mannigfaltigsten Irrtümern ausgesetzt sein müssen. Aber nehmen wir an, das wäre nicht der Fall, sondern es läge auch ein von den Wesen der geistigen Welt als berechtigt anerkannter Grund vor, daß man diesem Toten begegnet. Nehmen wir an, es sei alles in Ordnung – um das triviale Wort auszusprechen –, man dürfte gewissermaßen dem Toten begegnen. Nun wird – ganz allgemein, sage ich wiederum – dies nicht einfach so eintreten können, daß sich der betreffende Hellseher durch irgendwelche Meditation in die geistige Welt versetzt und dann etwa seine Begierden, seine Wünsche oder seine Gedanken nach dem Toten richtet, um gewissermaßen mit seiner Anschauung begnadet zu werden. Wenn das unternommen, oder wenn vorausgesetzt würde, daß ein solches Resultat eintreten könnte, so würde man sich irren. In der Regel wird vielmehr etwas ganz anderes eintreten.

Sie müssen sich klar sein, meine lieben Freunde, daß man immer nur besondere Fälle schildern kann, daß man nicht allgemeine, abstrakte Theorien gebrauchen kann, wenn man ein solches Thema der okkulten Welt bespricht, wie es in diesem Augenblick von mir geschieht. Ich kann nur ein Exempel, ein Beispiel geben.

Nehmen wir also an, ein Seher hätte einen berechtigten Grund, mit irgendeinem Toten zusammenzukommen, und er träfe durch Meditation, durch Konzentration seiner Gedanken Anstalten, gerade mit diesem Toten zusammenzukommen. Welcher Art diese Anstalten sind, das zu beschreiben, würde heute zu weit führen, aber nehmen wir an, diese Anstalten seien richtig. Dann wird, wenn durch die Meditation, die Konzentration, der Zustand der Seele

wirklich eingetreten ist, durch den der betreffende Tote von dem Seher wahrgenommen werden kann, der Seher vielleicht zunächst etwas sehen, was er – wenn er nicht schon Erfahrungen hat auf diesem Gebiet – sehr leicht geneigt sein könnte, gar nicht für die Erscheinung des Toten oder für etwas, was mit dem Toten zusammenhängt, zu halten. Er sieht vielleicht eine sich vor ihm ausbreitende Bilderwelt, eine lebendige Bilderwelt, die viel lebendiger ist als die Bilder der gewöhnlichen Träume.

Ich muß das immer wieder betonen, weil das gewöhnlich in der Welt irrtümlich dargestellt wird. Die gewöhnlichen Traumbilder sind Schimären, während diese Bilder Zeichen der höheren, der geistigen Welt sind. Man muß erst lernen, die Zeichenwelt zu verstehen. Man erlebt in sich bewegliche Bilder, allerlei Ereignisse, die im Zusammenhang stehen mit dieser oder jener Persönlichkeit. Das erlebt man; nur kann man zunächst kaum eine Ähnlichkeit herausfinden zwischen dem, was man angestrebt hat, und den Bildern, die man da erlebt. Aber eines zeigt sich dann, wenn das wirklich der Fall ist, wenn es nicht ein bloßer Irrweg ist, den man eingeschlagen hat: Innerhalb dieser beweglichen Bilderwelt wird man etwas erleben, was wie, ich möchte sagen, der wichtigste Punkt darin erscheint. Bei den andern Bildern wird man sich sagen: Sie enthalten etwas, diese Bilder, das dir vertraut ist, das dich erinnert an allerlei Dinge, die unter Umständen auch aus deiner Erinnerung auftauchen könnten; und obwohl du unter deinen Erinnerungen niemals gerade diese Begebenheiten hast haben können, so könnten sie doch unter Umständen, weil sie sich anlehnen an das, was du erlebt hast, die mit Phantasiegebilden durchwachsenen Erinnerungen an solche Erlebnisse sein.

Gerade da muß der wirkliche Hellseher aufmerksam sein. Er muß im Auge behalten, daß er es mit einer Bilderwelt zu tun hat, die sich aus seiner Erinnerung zusammensetzen könnte. Aber irgendein Punkt zeigt sich darin, der keine solche Erinnerung birgt. Man muß genau unterscheiden, was aus unserer Phantasie zusammengesetzt sein könnte, und was darin Eines ist, um das sich gleichsam alles übrige gruppiert. Von dem muß man sagen: Das wäre niemals aus

deiner Erinnerung gekommen, das könnte auch niemals aus der Traumwelt in dein Gesichtsfeld hereinkommen. – Natürlich muß man auch eine gewisse Praxis haben, um Traumbilder von der Wirklichkeit zu unterscheiden und diesen Unterschied genau zu sehen. Aber man kommt dann dazu, zu sagen: Irgend etwas ist dadrinnen, um das sich alles andere gruppiert. In der Regel – ich versuche genau zu sprechen – ist es so, daß dieses eine, das dadrinnen ist, in gewissem Sinne sogar paradox, absurd erscheinen kann. Es ist so, daß etwas Merkwürdiges in einer solchen Bilderreihe – die sonst vielleicht so schön, so großartig, so gewaltig ist –, daß etwas sehr Sonderbares darin erscheint. Nun wird es sehr häufig dem Seher passieren, daß so etwas wiederum abflutet, wiederum hinweggeht, daß er eigentlich mehr oder weniger nichts anfangen kann damit. Dann muß er natürlich den Versuch immer wiederum von neuem unternehmen, und es wird ihm in der Regel, wenn er eine gewisse Praxis des Sehertums hat, von neuem gelingen. Er wird immer wiederum eine solche Bilderreihe sehen, vielleicht eine neue Bilderreihe ganz anderer Art. Aber wieder wird sich etwas in der Mitte zeigen, das das gleiche ist, was man schon früher als Mittelpunkt einer Bilderreihe gesehen hat. Nur muß man schon bis zu einem gewissen Punkte des Sehertums gekommen sein, wenn es einem gleich das erste oder das folgende Mal gelingen soll, mit diesen Bilderreihen das Richtige zu erreichen. Man muß dazu gekommen sein, während man die Bilderreihe noch hat, vollständig besonnen und selbstbewußt zu werden, da drinnen wirklich mit seinem Selbstbewußtsein zu leben, so daß das Bild einem nicht entwischt wie ein Traumbild. Man muß sich so ihm gegenüberstellen, wie man sich einem Ding der Außenwelt gegenüberstellt: daß man sich in der Hand hat, daß man weiß, ich bin es, der das wahrnimmt, und dort ist das Bild. – Man muß sich unterscheiden können von dem Bild, man muß nicht von dem Bilde hingenommen sein.

Um das zu erreichen, wird man gut tun, zunächst zu versuchen – wenn das Bild so dasteht –, willkürlich in dem Bild drinnen etwas zu verändern. Nehmen wir zum Beispiel an, das Bild steht da, man hat es erlangt, daß man sich unterscheidet von dem Bilde, daß man da

ist, und es kommt in der Bilderwelt irgendeine Persönlichkeit vor, die einen mißmutig, unfreundlich ansieht. So fasse man jetzt einmal das Gefühl: Wie wäre es, wenn ich recht gut wäre zu dieser Persönlichkeit, damit sie mich freundlicher ansieht, nachdem sie mich bis jetzt mißmutig angesehen hat? – Wenn das gelingt, etwas bewußt zu ändern in der Bilderwelt, dann hat man es leichter, seine Position gegenüber der Bilderwelt festzuhalten.

Das nächste aber muß nun sein, daß man – ja, nun ist es schwierig, einen Ausdruck zu finden, denn die Dinge der geistigen Welt sind nun einmal verschieden von der physischen Welt –, daß man tatsächlich jetzt mit dem Bilde, mit all den Bildern, die man da hat, sich identifizieren muß. Man muß in sie untertauchen, muß eins mit ihnen werden. Denn damit, daß man eins wird mit ihnen, vollzieht man, wie wir gleich sehen werden, eine wichtige Wahrheit. Ich möchte sagen, wenn ich den trivialen Ausdruck gebrauchen darf: Man muß geistig diese ganze Bilderreihe essen, sie verschlucken, in sich selber aufnehmen, sich identifizieren damit, in die Bilderreihe untertauchen. Das heißt, man muß jetzt wissen: Ich habe mich nun unterschieden von dieser Bilderreihe, ich habe meine Position außerhalb ihrer gehabt, und jetzt tauche ich willkürlich unter in diese Bilderreihe, so wie wenn ich ins Wasser springe, um darin zu schwimmen.

Und nun kommt das Wichtigste, denn jetzt erleben Sie in der eigenen Seele alles das, was in dieser Bilderreihe ausgedrückt ist. Wenn zum Beispiel eine Person die andere bekämpft oder verletzt, so erleben Sie jetzt sich selber sowohl als Verletzer, wie auch als die Seele, welche verletzt oder bekämpft wird. Ich bin alles in diesen Bildern, ich bin ganz darinnen. Wenn Sie ein Bild vor sich hätten, wo dargestellt wird, daß jemand enthauptet wird, so erleben Sie sich zu gleicher Zeit als denjenigen, der enthauptet wird und als jenen, der enthauptet. So erleben Sie sich real in dieser ganzen fluktuierenden Bilderwelt darinnen. Sie selbst sind jedes Bild und jede Bewegung, die darin ist.

Dann wird das Bild als solches, als Imagination, unsichtbar; aber die inneren Erlebnisse werden um so bedeutungsvoller. Man hört

jetzt auf, das Bild zu sehen, zu schauen, aber man ist in einem reichen Erleben darin. Wenn es einem wirklich gelingt, in den Bildern drinnen zu sein, dann tritt, ich möchte sagen, der zweite Akt der ganzen Sache ein. Das muß aber gar nicht gleich darauf folgen.

Da kann es sein, daß von diesem Punkte aus recht viel Entmutigendes das Sehertum ergreifen kann. Es kann durchaus sein, daß man bis zu diesem Moment kommt, da der Entschluß gefaßt ist, unterzutauchen in das Bild, darin zu schwimmen, und – nun ist es fort wie ein Traum, oder wie etwas, was man vergessen hat. Das kann durchaus passieren. Nur in den seltensten Fällen wird es so geschehen, daß man gleich hinterher das Erlebnis hat, von dem ich jetzt sprechen will. Meistens ist es so, daß das Bild wie ein entschwundener Traum ganz untergegangen zu sein scheint.

Nun muß man als wirklicher Hellseher sich klar sein, daß es gar nicht wahr zu sein braucht, daß das Bild untergegangen ist. Es kann dasjenige, was in den seltensten Fällen gleich nach dem Untergehen des Bildes eintreten kann, viel später einmal kommen, es kann mitten aus den Tag- oder Nachterlebnissen heraus kommen. Denn sehr häufig ist es der Fall, daß das, was man – verzeihen Sie, wenn ich noch einmal den Ausdruck gebrauche – sozusagen gegessen hat, womit man sich vereinigt hat, daß das erst seelisch verdaut werden muß. Es kann eine Zeitlang dauern. Aber wenn man genügend vereinigt ist, wenn es genügend «verdaut» ist, dann kommt es so, daß man weiß: Jetzt stehst du mit der Persönlichkeit, mit der Individualität des Toten in Beziehung, und sie schickt Gedanken in dich hinein, die sie selber hat. Jetzt denkst du das, was der Tote in seiner Seele erlebt. Du stehst in Verbindung mit ihm. Er spricht jetzt mit dir, und du hörst ihn.

Es ist in Wahrheit das Bild, mit dem man sich vereinigt, oder die Bilderreihe, die man aufgenommen hat, die man in sich trägt, die jetzt mit einem eins geworden ist, welche eigentlich die Wahrheit hört und die Wahrheit aufnimmt. Und in der Regel ist es so, daß dieses Hören als geistiges Hören dann nicht mehr mit Bildern verbunden ist, sondern getragen ist von dem Bewußtsein, daß die Seele des Sehers verbunden ist mit dem betreffenden Toten und sich das sagen

läßt von ihm, was nicht mehr mit dem Ohr gehört, nicht mehr mit dem physischen Blick aufgenommen wird, sondern was unmittelbar mit dem Gedanken aufgenommen wird. Man weiß: Das ist nicht dein Gedanke; das ist das, was der Tote zu dir spricht.

Es bedarf also, wie Sie sehen, einer gewissen Vorbereitung, um in die Nähe einer toten Individualität zu kommen, einer Vorbereitung, die man, wie ich es eben getan habe, beschreiben kann. Wenn man einmal dahin gelangt ist, nach der Identifizierung mit dem Bilde den Toten zu hören, dann ist jede Täuschung ausgeschlossen. Denn eine Täuschung könnte nur in derselben Weise eintreten wie eine Täuschung auf dem physischen Plan, wenn ich einem Menschen begegne und ihn für einen andern halte. Das werde ich in der Regel nicht tun. Man erkennt den Menschen auf dem physischen Plan durch sich selber. Ich brauche mir nicht aus theoretischen Prinzipien heraus zu beweisen, wenn ich in der physischen Welt zum Beispiel Herrn Löw begegne, daß das Herr Löw ist. Das enthüllt das Wesen selber, dem man entgegentritt. So weiß man auch in der geistigen Welt, daß man einem Wesen gegenüber ist, wenn es auch selbstverständlich in der geistigen Welt auf geistige Weise zu einem spricht, sich in geistiger Weise mitteilt.

Was ich Ihnen eben beschrieben habe, das ist der Übergang von einem sehr vieldeutigen Zeichen, das man liest – nicht dadurch, daß man es mit dem Verstande deutet, sondern dadurch, daß man es in sich aufnimmt, eins damit wird, es gleichsam verzehrt –, zum geistigen Hören. Durch den lebendigen Prozeß, den man durch die Vereinigung mit dem Bilde in der eigenen Seele bewirkt, bereitet man sich darauf vor, das objektive Wesen geistig wirklich zu hören.

Das Lesen ist ein lebendiger Prozeß, ist ein wirklich lebendiger Prozeß. Man muß wirklich seine Seele in die Sache hineinwerfen. Es wird etwas ganz anderes von einem verlangt, als was auf dem physischen Plane verlangt wird. Das läßt sich höchstens damit vergleichen, wenn auf dem physischen Plan jemand uns ein Buch gibt und verlangen würde, daß wir es verspeisen sollen, es essen sollen, um es zu lesen und zu verstehen. Wenn wir dazu organisiert wären, ein A in anderer Weise zu verdauen als ein I, dadurch daß wir verschieden-

artige innere Prozesse beim Verdauen der Buchstaben A und I hätten, wäre dies mit den beschriebenen geistigen Vorgängen zu vergleichen. Wir kommen nicht heran an einen geistigen Vorgang oder an eine geistige Wesenheit, ehe wir unsere ganze Seele hineingegeben haben zum Verständnis des betreffenden Wesens oder Vorganges. Wir müssen selber eins geworden sein mit den Zeichen oder Buchstaben der geistigen Welt. Wir müssen sie lesen, und dann, indem wir sie lesen, sie geistig hören.

Ich sagte, im allgemeinen gilt das. Man muß eben, wenn man auf dem Felde der Geisteswissenschaft steht, ganz genau sprechen. Im allgemeinen; denn es gibt auch Ausnahmen. Es kann zum Beispiel durchaus auch eintreten, daß irgendein Seher, wenn er im Zustand des geistigen Schauens ist, nicht nur eine Bilderreihe erlebt, wie ich es eben geschildert habe, sondern wirklich etwas erlebt als Bild, als Imagination, was dem betreffenden Toten, so wie er war im Leben als äußere Gestalt, ähnlich ist. Dann kann der Betreffende natürlich wissen, er steht diesem Toten gegenüber. Aber er kann es eigentlich niemals ganz sicher wissen. Es kann richtig sein, braucht aber nicht ganz richtig zu sein. Um das zu erklären, möchte ich zu einem Vergleich greifen. Sehen Sie, unsere gewöhnliche Schrift, Druckschrift oder Schreibschrift, besteht aus Zeichen. Und wahrhaftig, wenn ich das Wort «Bau» aufschreibe, so hat dieses Wort nichts ähnliches mit unserem Bau da draußen. So war es aber nicht immer im Laufe der Entwickelung der Schrift. Wenn wir in ältere Zeiten zurückgehen, finden wir eine Bilderschrift. Da machten die Menschen Bilder, die dem, was die Bilder darstellen sollten, noch ähnlich waren; und aus der Bilderschrift entwickelte sich erst die Zeichen- oder Buchstabenschrift.

So ist es auch mit dem Verhältnis des Hellsehens, das wir durch unsere rosenkreuzerische Methode anstreben, zu dem atavistischen, mehr oder weniger primitiven Hellsehen, das bei manchen Menschen durch irgendwelche Vorbedingungen auftreten kann. Geradeso wie unsere Zeichen- und Buchstabenschrift etwas Entwickeltes ist, und die Bilderschrift etwas mehr Primitives ist, so ist auch das Hellsehen in unserem Sinne etwas Entwickeltes, und das Schauen,

das unmittelbar in Traumbildern das zum Ausdruck bringt, was geschaut wird, etwas mehr Primitives. Gerade das entwickelte Hellsehen wird oftmals nicht imstande sein, unmittelbar im Bilde das zu schauen, was zu schauen ist. Es wird bei ihm in der Regel so sein, wie ich es beschrieben habe. Aber die Ausnahme kommt durchaus auch vor, daß ein Mensch ohne besondere Entwickelung, rein aus den Anlagen seines Organismus heraus, hellsehend wird. Dann kann es sein, daß dieser natürliche Hellseher viel mehr Bilder wahrnimmt, die Ähnlichkeit haben mit geistigen Vorgängen, als der entwickelte Hellseher, der erst notwendig hat, all die Prozeduren durchzumachen, die ich beschrieben habe. Aber er kann niemals durch das primitive Hellsehen dazu kommen, irgend etwas mit Sicherheit zu erfahren; und selbst das, was mit Sicherheit in dieser Art erfahren werden kann, sind nur solche Ereignisse, die sich anlehnen an das irdische Leben.

Sagen wir zum Beispiel, es sei irgend jemand gestorben und habe vor seinem Tode noch ein Testament hinterlegt, ohne daß er jemand darauf aufmerksam machen konnte, daß das Testament da oder dort liege. Er stirbt. Irgendeine primitiv hellsehende Persönlichkeit, bei der die Vorbedingungen vorhanden sind, kommt hinzu, und es könnte sogar der Fall eintreten, daß eine solche ungeschult hellsehende Persönlichkeit in einer Art Trance-Imaginationszustand in Zusammenhang gebracht wird mit dem betreffenden Toten. Und sie kann dann die Gedanken des Toten wahrnehmen, die auf den Ort gerichtet sind, wo der Tote das Testament hingelegt hat. Es kann der Betreffende das Bild des Ortes, den Schrank zum Beispiel wahrnehmen, wo das Testament liegt. Das kann eintreten. Aber es hängen diese Fälle stets mit dem äußeren physischen Plan zusammen. Es handelt sich um etwas, was auf dem physischen Plan vorgegangen ist. Es können auch kompliziertere Dinge sein; aber sie sind doch immer mit dem physischen Plan, mit dem Irdischen irgendwie zusammenhängend. Viel weiter wird man auf diesem Gebiet des primitiven Hellsehens nicht kommen. Um weiter zu kommen und wirklich klar und sicher mit der geistigen Welt zu verkehren, sind eben die Vorbereitungen nötig, von denen ich gesprochen habe.

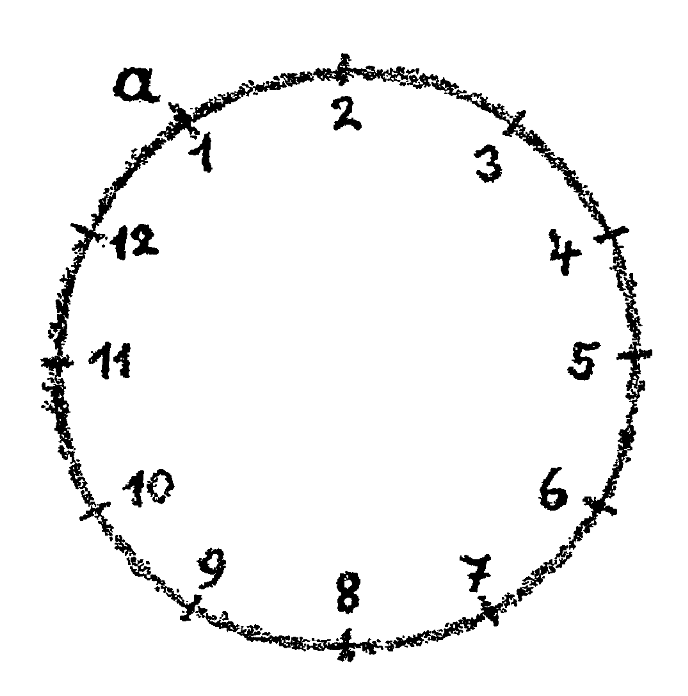
Nun muß ich Ihnen noch Genaueres darüber sagen, damit wir dann in den nächsten Vorträgen auf Einzelheiten des geistigen Lesens und Hörens eintreten können. Ich sagte, daß das, was hinter der Maja der äußeren Erfahrung liegt, was in den Dingen darin ist, eine Wahrheit wird in dem Augenblick, wo wir die geistige Welt betreten. Es wird eine Wahrheit, wie ich sie in dem einzelnen konkreten Falle Ihnen beschrieben habe. Es genügt nicht, daß wir irgendein Bild durch Hellsehen wahrnehmen und nun das Bild so vor uns haben, wie wir Wesen der physischen Welt sehen können. Das genügt nicht. Wir müssen dazu kommen, in die Bilder unterzutauchen, uns wirklich in sie hineinzustürzen. Wir müssen bewußt das machen, was wir im gewöhnlichen Leben auch tun, nur daß wir es da nicht bewußt machen. Wir müssen wirklich hineingehen in das Bild. Wenn ich also zunächst diese Bilderreihe wahrnehme, in deren Mittelpunkt das ist, was ich beschrieben habe, so muß ich aus mir herausgehen, ich muß in diese Bilderreihe hinein, ich muß sie verzehren, verschlingen, muß darinnen sein.

Nun kann das, was ich beschrieben habe, als eine geistige Erfahrung eintreten, aber man versteht diese geistige Erfahrung eigentlich noch nicht. Um sie zu verstehen, ist noch das Folgende notwendig. Man muß etwas wie geistige Selbstbeobachtung üben können während des Vorganges des Untertauchens. Indem man untertaucht in eine solche Bilderreihe, geht einiges in einem vor, das man in sich gleichsam spürt. Bedenken Sie einmal, wie es ist, wenn man zuerst sich erfaßt hat in seiner Position gegenüber den imaginativen Bildern, und dann dazu kommt, in diese Bilderreihe unterzutauchen. Das Gefühl ist ein ganz anderes, wenn man bewußt davor steht, als wenn man in die Bilder untergetaucht ist.

Ich will versuchen, Ihnen zu beschreiben, wie diese beiden Gefühle sich unterscheiden. Es ist so, daß in dem Augenblick, wo man untergetaucht ist, man weiß: Jetzt hast du diese Bilderreihe dadurch zum Verschwinden gebracht, daß du dich damit identifiziert hast. In diesem Augenblick erfaßt einen ein Gefühl der Ungenügendheit gegenüber sich selbst. Man wird gewahr – die Dinge sind schwer zu beschreiben –: Du bist ja eigentlich jetzt nur ein Stück von dem, was

du warst, als du auf deinem früheren Standpunkt gestanden hast. Du bist nur ein Stück davon.

Man muß natürlich diese Beobachtung oftmals machen, damit man ganz hineinkommt in die Dinge und die Fähigkeit erlangt, sie richtig zu deuten. Es kommt einem so vor – man charakterisiert solche Dinge am besten durch Vergleiche –, wie wenn ein Zwölf-Kilogewicht, ohne daß mit ihm weiter etwas geschehen ist, ganz plötzlich nur ein Ein-Kilogewicht geworden wäre. So fühlt man sich, als ob man nur ein Zwölftel von sich selber wäre, und die anderen elf Zwölftel, die sind draußen in der Welt. – Das kann man symbolisch zeichnen, was da mit einem vorgegangen ist. Man fühlt sich irgendwo draußen in der Welt, aber nicht mit seinem ganzen Wesen fühlt man sich da, sondern man fühlt: Da draußen in der Welt sind elf Zwölftel deines Wesens, du bist aufgeteilt. – Symbolisch kann man das so ausdrücken, daß man sagt: Man ist an einem Punkte des Umkreises, und die anderen elf Zwölftel sind über den übrigen Kreis verteilt. Da (siehe Zeichnung, a 1) ist man selber, und da (siehe Zeichnung 2, 3, 4 und so weiter) sind die anderen elf Zwölftel.

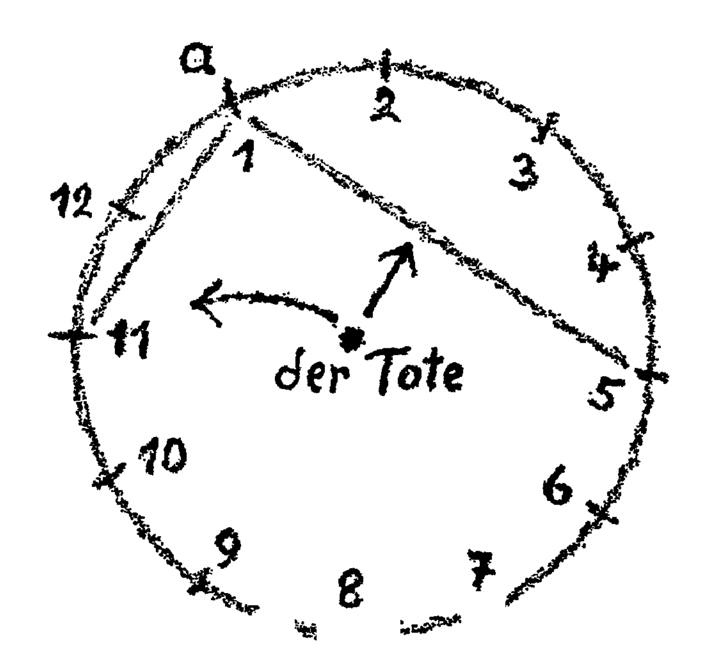


Jetzt ist es erst recht wahr, daß man da draußen in der Welt ist: man ist zu einem Zwölftel von sich selber geworden, und man hat in einem Kreise gleichsam liegengelassen die andern elf Zwölftel.

Man kann das mit einem okkultistischen Ausdruck nennen: Man hat sich selbst verwandelt in den Tierkreis, man ist selbst zum Tierkreis geworden. – Und nunmehr kommt dasjenige, was man hört, einem zu von innerhalb dieses Tierkreises. Also – ich behalte das frühere Beispiel bei – wenn der Tote zu einem spricht, so spricht er von innerhalb des Tierkreises.

Bedenken Sie den Unterschied, der hier liegt gegenüber dem Wahrnehmen in der physischen Welt. In der physischen Welt sind wir in unsere Haut eingeschlossen, und draußen sind die Dinge; sie gehen scheinbar in uns hinein, indem wir sie anschauen. Beim geistigen Wahrnehmen stehen wir draußen, an einem Punkte, einem Zwölftel des Horizontes und schauen von dort nach innen. Jetzt haben wir die Welt, die wir schauen, innerhalb des Tierkreises. Wir schauen von draußen hinein. Im gewöhnlichen Leben schauen wir von innen hinaus. Und dasjenige, was uns jetzt da drinnen als geistige Stimme entgegenkommt, mit der der Tote zu uns spricht, das nehmen wir dadurch wahr, daß wir uns angewöhnen, in verschiedener Weise hinzuhören, in verschiedener Weise achtzugeben.

Wir werden schon noch Genaueres hierüber sprechen. Zunächst will ich es durch das Symbolum andeuten. Wir können zum Beispiel das Gefühl haben, was der Tote spricht, könnten wir am besten wahrnehmen, wenn wir innerhalb des Kreises das geistige Ohr in dieser Richtung, nach der geistigen Fünf hin richten (siehe Zeichnung: Linie zwischen Punkt 1 und Punkt 5).



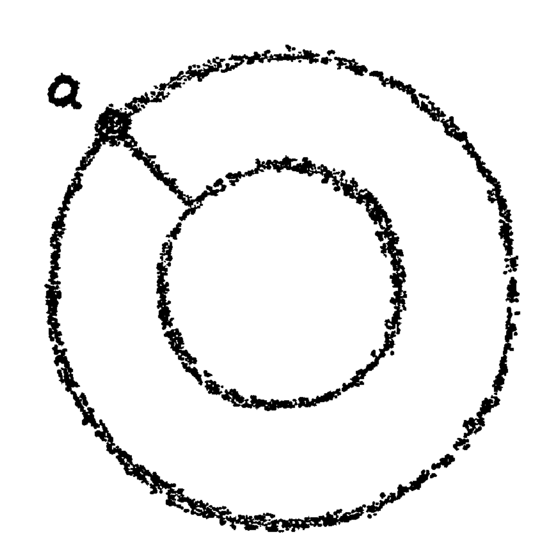
Jetzt hört er da auf zu sprechen, aber man hört ihn weiter, wenn man auf einen anderen Punkt (Punkt 11) hin das geistige Ohr richtet. Man lernt allmählich erkennen, daß man innerhalb des Umkreises sieben Stimmen zu unterscheiden hat, die so variieren, daß man sie in der verschiedensten Weise vernimmt, je nachdem sie von dem einen oder dem anderen Punkte herkommend gehört werden. Alles was man wahrnimmt, spricht wie aus sieben Stimmen innerhalb dieses Kreises heraus.

Man kann es auch so ausdrücken: Man ist in den Umkreis der Welt gegangen. Dasjenige, was man wahrnehmen soll, ist innerhalb dieses Umkreises. Man muß lernen, sich zu fühlen als einen Teil des Umkreises und muß, ich möchte sagen, in kosmischer Bescheidenheit, keinen Anspruch darauf machen, etwas anderes zu sein als ein Zwölftel des Umkreises. Aber man muß die anderen elf Zwölftel zu Hilfe nehmen, man muß sie außer sich voraussetzen. Man muß versuchen, sich ein Unterscheidungsvermögen anzueignen für das, was da zu einem spricht. Man muß unterscheiden, wie in der verschiedensten Weise alles variiert, was ein kosmisches Wesen zu einem sprechen kann.

Nun kann man wiederum durch einen Vergleich sich klarmachen, um was es sich handelt: Das, was da zu einem spricht innerhalb dieses Kreises, kann man wirklich nennen geistige Vokale. Und alles, was man selber ist im Umkreis, und was im Umkreis liegt, sind geistige Konsonanten. Konsonanten und Vokale wirken zusammen; Konsonanten, indem sie stillstehen, indem wir unser eigenes Wesen hinausergossen haben in das Weltenall; und Vokale dadurch, daß sie sich drinnen bewegen und dadurch zum Aussprechen bringen, was gesagt werden soll.

Nun will ich noch einmal zurückkommen zu unserem Beispiel. Ich suche einen Toten auf, suche mit ihm zusammenzukommen. Ich bringe es dahin, daß mir irgendeine Bilderreihe erscheint und mitten in dieser Bilderreihe etwas, was mir paradox, etwas, was mir absurd erscheint. Ich bin mir klar: Es ist etwas, was ich nicht selber hätte aus den Quellen meines inneren Seelenwesens heraus bekommen können. Ich bringe es dahin unterzutauchen, eins zu werden

mit der Bilderreihe. In diesem Augenblick, indem ich in sie untertauche, stehe ich in diesem bestimmten einzelnen Punkte (siehe Zeichnung Punkt a), und ringsherum, da haben sich elf Zwölftel von meinem Wesen losgelöst.



Deshalb sagte ich – Sie müssen sich ja erinnern, daß man genau sprechen muß, wenn man von okkulten Dingen spricht –: Die Bilderreihe hört einem zu. Man hat nichts anderes in sich als die «genossene» Bilderreihe; die steht da in dem einen Zwölftel (siehe Zeichnung). Das andere, was nicht eins werden kann mit dieser Bilderreihe, das verteilt sich draußen im Umkreis. Und da kann es einem gelingen, über kurz oder lang, wirklich die geistige Stimme, die Mitteilung des Toten zu empfangen. Da hört man eben den Toten sprechen aus dem Umkreis, den man sich selbst um dasjenige herum gebildet hat, zu dem man in Beziehung treten will.

Was hat man also eigentlich getan? Man ist aus sich herausgegangen, ist eins geworden mit der Welt, aber nur mit einem Teil der Welt. Man hat dasjenige mit seinem ganzen Wesen erfaßt, was man wahrnehmen will. Man hat gleichsam eine geistige Aura um den Toten gebildet. Man kann sie aber nicht vollständig bilden, man kann nur an einem Punkt stehen, und muß aus dem, was man nicht ist, die Aura bilden.

Man kann sagen: Ich nehme eine Bilderreihe wahr. Erst stehe ich außerhalb dieser Bilderreihe, dann aber tauche ich in die Bilderreihe unter. Dadurch bilde ich um das, was ich wahrnehmen will, mit dem, was ich hingegeben, hingeopfert habe, eine Weltensphäre. Diese Weltensphäre enthält in sich – wie sieben Planeten – den Vokalismus, durch den das entsprechende Wesen mit uns sprechen kann, wenn wir selbst durch die Zwölftheit unseres Wesens den Konsonantismus bilden.

Man kann mit einem Wesen der geistigen Welt eben nur dadurch in Beziehung kommen, daß man es umschließt, so umschließt, daß die Umschließung bildet die kosmischen Konsonanten, und daß das Wesen selber in dem kosmischen Vokalismus sich uns ankündigen kann. Und wenn der kosmische Vokalismus zusammenwirken kann mit dem kosmischen Konsonantismus, den wir aus uns selbst gebildet haben, dann wirken Lesen und Hören zusammen, dann dringen wir in ein bestimmtes Gebiet der geistigen Welt ein.

Ich bitte Sie nun, sich nicht durch das, was ich eben gesagt habe, etwa zu dem Irrtum führen zu lassen, daß das, was ich beschrieben habe, mit dem physischen Tierkreis oder mit den sieben physischen Planeten etwas zu tun habe. Das ist nicht der Fall, das ist nicht so gemeint. Sondern es ist so, daß man jedesmal gleichsam eine Weltensphäre in der Zwölfheit bildet um das betreffende Wesen herum, das man wahrnehmen will. Man bildet überall eine Welt für sich.

Es ist schon so: Will man auf dem physischen Plan etwas ganz kennenlernen, so muß man es von den verschiedensten Seiten, von den verschiedensten Standpunkten aus ansehen, man muß um es herumgehen. In der geistigen Welt muß uns das eine Realität werden, daß man nicht herumgehen muß mit dem ganzen Wesen, sondern man muß sein ganzes Wesen so zerteilen, daß man einen Umkreis schafft um das, was man wahrnehmen will. Jedesmal, wenn eine wirkliche geistige Wahrnehmung stattfindet, so hat man einen solchen geistigen Umkreis geschaffen. Und nur, weil die göttlichen Wesenheiten, die wir in den höheren Hierarchien kennengelernt haben, das im Großen gemacht haben, ist das eingetreten, dessen Resultat wir im Tierkreis vor uns haben.

Denken Sie sich einmal, es würde das eintreten, was ich beschrieben habe, es würde der Verkehr mit einem Toten zustandekommen, und stellen Sie sich vor, ein solcher Verkehr könnte in einem bestimmten Moment – nun, sagen wir – richtig festgehalten und verhärtet werden, so würde diese Verhärtung darstellen ein Menschenwesen, natürlich ein geistiges Menschenwesen, in zwölf Teile gegliedert, zwölf feststehende Sterne. Wenn dasjenige, was wahrgenommen worden ist, erstarrt festgehalten würde, so würde es ein planetarisches System darstellen. Indem die Götter das in einem besonderen großen Plan gemacht haben, ist unser Weltensystem entstanden. Während wir bei dem einzelnen Akt des Hellsehens etwas Vorübergehendes schaffen, das natürlich dann wieder vorbei ist, wenn der Akt des Hellsehens vorbei ist, ist unser ganzes Weltenall festgehaltenes Hellsehen der Götter, der höheren Hierarchien.

Daher auch können wir diese Welt nur erkennen, wenn wir sie in ihren geistigen Grundlagen erkennen. Das Physische ist etwas, was gar nicht real ist, ebensowenig real, wie es gestern in dem Vergleiche vom fließenden Wasser des Rheines gesagt worden ist. Nur das Geistige ist real. So ist auch bei dem ganzen Sonnensystem nur das Geistige real. Man muß auch das Sonnensystem in Wirklichkeit kennenlernen, indem man in geistigem Lesen und Hören entziffert, was hinter ihm liegt. In vieler Beziehung haben wir das schon getan. Was noch mehr darüber zu sagen ist, davon werden wir morgen und übermorgen sprechen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 5. Oktober 1914

Aus den Auseinandersetzungen, die wir gestern und vorgestern gepflogen haben, werden Sie ersehen haben, daß okkultes Lesen und okkultes Hören in Erlebnissen der menschlichen Seele bestehen. Ich habe verschiedene Vergleiche gebraucht, um darzulegen, wie man eins werden muß erstlich schon mit den Zeichen, die sich in der Imagination dem Seher darbieten, und dann selbstverständlich des weiteren mit dem, was diese Zeichen von geistigen, von spirituellen Realitäten bedeuten.

Ich möchte Ihnen nun zunächst eine genauere Vorstellung geben – soweit das bei der Kürze, die durch die wenigen Vorträge, die gehalten werden können, möglich ist, und wenn das auch wegen der Kürze der Zeit nur eine annähernde Vorstellung sein kann – von all dem, was notwendig ist, um vom ungeordneten Hellsehen aufzusteigen zu geregeltem wirklichem Hellsehen, das man eben okkultes Lesen, okkultes Hören nennen kann. Das erste, was ich auseinandersetzen möchte, könnte man nennen den Vokalismus der geistigen Welt. Die Art, wie man gewissermaßen – es ist natürlich doch im Grunde vergleichsweise ausgedrückt – die Vokale der geistigen Welt hören und lesen lernt, das ist natürlich ein viel innerlicherer Prozeß, als alle Prozesse des gewöhnlichen Lebens sind, und wir werden durch mancherlei Umschreibungen uns nur nähern können demjenigen, was man Erleben der Vokale, der Selbstlaute des Kosmos nennen könnte. Aus dem, was ich gestern angedeutet habe, werden Sie auch ersehen haben, daß man von sieben solchen Vokalen sprechen kann; denn wir können sie symbolisch parallelisieren mit dem planetarischen System.

Nun gehen wir noch einmal zurück auf das, was ich gestern beispielsweise erwähnt habe: das Aufsuchen eines Toten. Davon bin ich ja ausgegangen. Ich versuchte bei dieser Gelegenheit namentlich die Art der Erlebnisse zu erörtern, durch die man allmählich hineinwächst in das Erfahren der geistigen Welt. Wir haben gehört, daß

man zunächst durch die verschiedenen Vorbereitungen, die der Seher durchzumachen hat, dazu kommt, eine Bilderreihe zu schauen. Dieser Bilderreihe steht man im Grunde genommen eigentlich so gegenüber wie den Dingen der Außenwelt. Man steht auch einem Traumbild so gegenüber wie den Dingen der Außenwelt. Erst nach und nach gelangt man dazu, wie wir gesehen haben, sich zu identifizieren mit den Bildern, sie gleichsam aufzuzehren, eins zu werden mit diesen Bildern, ganz darin zu leben in diesen Bildern.

Nun aber muß man genau ins Auge fassen, wenn man wirklich den geistigen Realitäten gegenübersteht – das heißt, wenn diese Bilder zuletzt dazu führen, sagen wir, den Toten zu finden oder irgendein anderes Geschehnis oder Wesen der geistigen Welt, wie das gestern erörtert worden ist –, daß das Zeichen sind von spirituellen Realitäten. Dann sind sie als Bilder eben selber Realitäten, die selber eine spirituelle Wirklichkeit ausdrücken. Und die Bilder sind eine Wirklichkeit, denn sie sind da, diese Bilder.

Die Frage muß nun entstehen: Sind denn diese Bilder nur dann da, wenn der Seher sich entsprechend vorbereitet und es dazu bringt, diese Bilder zu schauen? Sie sind nicht nur dann da, diese Bilder, und das ist sehr wichtig, daß man das ins Auge faßt. Nehmen Sie an, Sie stünden oder säßen irgendwo, Sie wären genügend vorbereitet, irgend etwas zu schauen, und eine Bilderreihe träte so fluktuierend, ablaufend vor Ihre Seele. Wenn nun, statt daß ein Seher sich in dieser Lage befindet, ein anderer Mensch dazu kommt, diese Bilderreihe zu schauen, der gar nichts von Sehergabe hat und nur die gewöhnlichen Bilder von der physischen Welt in seiner Umgebung sieht – sind dann diese Bilder nicht da? Sie sind immer da, sie sind richtig immer da.

Anders gesprochen, wie ich es vorgestern auseinandergesetzt habe: Wir sind in Wirklichkeit in diesem Bukettchen drinnen; daß wir es wahrnehmen, beruht auf der Spiegelung durch unseren eigenen Organismus. In dem Augenblick, wo der Seher, ausgehend von seiner Vorbereitung, dazu kommt, ein entsprechendes Geistiges imaginativ vor seiner Seele zu haben, da ist er auch darinnen. Durch die spätere Prozedur, sich damit zu identifizieren, vollführt er nur einen Be-

wußtseinsprozeß; in Wahrheit ist er drinnen. Aber nicht nur der Seher ist darinnen, sondern auch jeder andere Mensch. Wenn man mit den gewöhnlichen physischen Augen und dem physischen Vorstellen einem Gegenstand gegenübersteht, ist man nicht nur in dem physischen Gegenstand darin – der ja, wie wir gesehen haben, überhaupt nur eine Täuschung ist –, sondern man ist auch in dem geistigen Wesen drin. Man ist immer auch in den geistigen Wesen, die nicht physisch verkörpert sind, drinnen. Also in den Bildern, von denen der Seher ein Stück schaut, steckt der Mensch immer darin. Sie sind immerzu in der Umgebung da, der Mensch steckt immer darin. Sie bleiben unwahrnehmbar, unsichtbar aus dem Grunde – könnte man abstrakt sagen –, weil das menschliche Wahrnehmungsvermögen zu dumpf und zu grob ist, um diese feinen, webenden Wesenheiten und Gebilde mit seinen gewöhnlichen groben Sinnen wahrzunehmen.

Das ist abstrakt gesprochen. Wir könnten aber noch ein anderes Warum aufwerfen: Warum ist es überhaupt so in der Welt, daß wir das, was geistig in der Welt herumflutet, in dem wir doch darinnen sind, nicht wahrnehmen? Warum ist es eigentlich so? Warum das so ist, das erfährt man erst, wenn man anfängt, sich zu identifizieren mit den Imaginationen, wenn man den Prozeß wirklich ausführt, den ich gestern besprochen habe. Dann erfährt man, warum der Mensch nicht bewußt darin sein kann in der geistigen Welt, die doch rings um ihn herum ist. Wie erfährt man es?

Noch einmal sei es gesagt: Eine Bilderreihe steht vor der Seele. Man versucht, sich zu identifizieren mit ihr, man verdaut sie gleichsam, man vereinigt sich mit der Bilderreihe, man ist in ihr nunmehr. Das weiß man jetzt. Nun kann man sich aber auch in diesem Augenblick die Frage beantworten, warum man denn nun eigentlich aus seinem Leibe draußen bleiben muß, warum man sozusagen hinausgehen muß aus seinem Leibe, draußen sich identifizieren muß mit der Bilderreihe, wenn man sie wahrnehmen will, und sie nur, wie wir gesehen haben, zurückgespiegelt erhalten kann vom eigenen Ätherleib. Man erfährt, warum das notwendig ist, warum das so eingerichtet ist in der Welt, wenn man es erlebt.

Durch das, was man nun mit diesen Bildern erlebt, wenn man sich mit ihnen identifiziert hat, weiß man unmittelbar dieses: Würde man jetzt identisch, identifiziert mit der Bilderreihe, zurückgehen in den physischen Leib, würde man nicht draußen bleiben und warten, bis der Ätherleib das Wesen der Bilder spiegelt, würde man alles das, womit man eins geworden ist, in seinen physischen Leib hineintragen, also in den Raum, der von der Haut umschlossen ist, so würde man sofort den physischen Leib bis zur Todesreife zerstören. Es würde sofort der Keim des Todes im physischen Leibe sein. Es ist nicht möglich, dasjenige, womit man sich da identifiziert hat, hineinzutragen in den physischen Leib. Der Mensch kann sich nur damit identifizieren, wenn der Tod wirklich eintritt. Wenn der Tod im Erdendasein wirklich eintritt, dann ist die Seele so weit, daß sie sich identifizieren kann mit dem, was draußen als Imagination lebt im natürlichen Verlauf des Lebens. Dann tritt aber eben auch der Tod ein.

Also Sie sehen, man kann in tiefstem Ernst dasjenige nehmen, was wie ein Motto gewaltiger Art durch alle okkulten Betrachtungen hindurchgeht. Das ist der Ausspruch, den alle Okkultisten getan haben, die wirklich im echten, wahren Sinne des Wortes Okkultisten geworden sind: Man gelangt in dem Augenblick, wo man zum wirklichen Hellsehen kommt, zu einem Erlebnis, durch das man dem Tod gegenübersteht. Man gelangt an die Pforte des Todes. – Ich habe das oftmals von andern Seiten her betont: man lernt erkennen, wie es mit dem Menschen steht, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Man kann nicht zum Hellsehen kommen, ohne diesen ernsten, gewaltigen Augenblick durchzumachen, der von den Okkultisten als das Stehen an der Pforte des Todes bezeichnet wird.

Aber man lernt noch etwas anderes. Ich habe in einem Münchner Vortragszyklus schon einmal darauf hingedeutet, aber von einer andern Seite. Man lernt nämlich nunmehr in tiefstem Ernst eine Frage aufwerfen, die eine Lebensfrage der Geisteswissenschaft ist. Man lernt die Frage aufwerfen: Ja, wie steht es denn eigentlich mit uns Menschen, da wir doch im Grunde immerfort leben im fluktuierenden Gewebe geistiger Wesenheiten, das wir nicht in unseren physischen Leib hineintragen können, ohne den Todeskeim hineinzutra-

gen? Draußen sind wir immer umgeben von Imaginationen, wir sind gleichsam in einer Sphäre von Imaginationen drinnen; die dürfen aber nicht in uns herein. Was kommt denn von diesen Imaginationen in uns herein? Schattenbilder, Reflexionen, Spiegelbilder, als unsere Gedanken, als unsere Vorstellungen. Da draußen sind die vollsaftigen realen Imaginationen. Sie spiegeln sich in uns, wir erleben sie in der abgeschwächten, schattenhaften Form unserer Gedanken und Vorstellungen. Würden wir sie in ihrer Vollsaftigkeit hereintragen in uns, würden wir sie nicht bloß zur Spiegelung bringen, so würden wir in jedem Augenblick vor der Gefahr des Todes stehen.

Was liegt denn da eigentlich vor? Es liegt nichts Geringeres vor, als daß wir durch die Welteneinrichtung davor bewahrt werden, die geistigen Wesenheiten und Vorgänge, die uns umgeben, in ihrer Vollsaftigkeit zu erleben. Wir sind geschützt dadurch, daß uns im gewöhnlichen Alltagsbewußtsein nur Schattenbilder dieser vollsaftigen geistigen Wesenheiten berühren. Und doch, eine ganze Summe von diesen Imaginationen gehört zu uns, gehört zu den Kräften, die schöpferisch an uns tätig sind. In dieser Welt der Imaginationen leben die Schöpferkräfte in uns selber. Wir dürfen sie nicht in der ursprünglichen Form erleben, nur in der abgeschatteten Form, in der sie als Gedanken in uns sind. Das kann nur dadurch sein, daß uns jemand im gewöhnlichen Erleben abnimmt dieses Erleben der Imaginationen, die zu unseren Gedanken gehören. Erlebt müssen sie doch werden. *Wir* können sie nicht erleben, erlebt müssen sie von stärkeren Wesen werden, als wir sind, von solchen Wesen, die sie ertragen können in ihrer Geist-Seelenorganisation, ohne daß sie in die Gefahr des Todes kommen. Während wir denken, während wir mit unserer Seele leben, muß fortwährend ein Wesen über uns walten, welches uns das Erleben der unseren Gedanken und Vorstellungen zugrunde liegenden Imaginationen abnimmt. Haben Sie irgendeinen Gedanken, irgend etwas, was Sie in Ihrer Seele erleben, so entspricht diesem Erlebnis eine Welt von Imaginationen draußen. Und ein Wesen muß über Ihnen walten, das Sie gleichsam beschützt, behütet und bewacht, das Ihnen abnimmt, was Sie nicht selber ausführen können.

Jetzt sind wir an einer Stelle, wo wir in noch realerem Sinne, als es bisher geschehen ist, von den Wesenheiten der nächsthöheren Hierarchie, von den Angeloi sprechen können. Da sind sie gleichsam zum Greifen nahe, diese Wesen. Da sehen wir, wie sie wachen und behüten müssen dasjenige, was wir nicht selber ausführen können. Aber es kann eintreten, und muß eintreten für den Seher, daß er das, was ich eben gesagt habe, noch viel, viel deutlicher wahrnimmt. Das ist dann der Fall, wenn er eine Stufe weitergeht in seinem Sehertum.

Wir haben gestern ja dasjenige erwähnt, was dazu führt, sich zu identifizieren mit der Imagination, der Bilderreihe, die vor uns auftritt. Dieses Identifizieren wird so erlebt, daß man gleichsam die Imagination verdaut, sie in sich aufsaugt. Dadurch verschwindet sie als Imagination, die außer uns steht, aber wir erleben uns in ihr, wir sind eins mit ihr. Aber es kann die Sache noch weiter gehen. Ich will zunächst von der Schilderung des subjektiven Erlebens ausgehen. Ich habe gestern gesagt, man kommt zu dem, was ich wiederholt beschrieben habe, wenn man sich in Meditation, in Konzentration versenkt. Da kommt man dazu, eine solche Bilderreihe zu erleben, mit der man sich identifizieren kann. Ich habe schon gestern erwähnt, daß wenn man durch Meditation und Konzentration hervorgerufen hat eine solche Bilderreihe, den Versuch gemacht hat, in diese Bilderreihe gleichsam hineinzukriechen, daß dann gar nicht gleich das okkulte Lesen und Hören auftreten muß, das wirkliche Wahrnehmen der geistigen Wesenheit des Toten, den man sucht. Es kann abbrechen, wie ein Vorgang im Traume abbricht, und später kann das eintreten, was als Folge eintreten soll.

Aber wenn man immer weiter und weiter schreitet, wenn man die nötige Geduld und Ausdauer hat, um durch Meditation und Konzentration immer weiterzukommen in seiner okkulten Entwikkelung, dann erfährt man den Vorgang noch in einer anderen Art. Man kann ihn in folgender Weise erleben: Man stellt sich die Aufgabe, ein Wesen, einen Vorgang in der geistigen Welt zu beobachten. Man versetzt sich in die Meditation, in die Konzentration. Man zieht sich dadurch heraus aus dem physischen Leib, kommt dann in

jenen Zustand, wo der Inhalt der Seele, den man durch die Meditation selber hervorgerufen hat, abflutet, wo man den Übergang verspürt und bemerkt: jetzt wird es gleichsam finster. Was Sie in Ihrer Seele hervorgerufen haben, das flutet ab, und aus dem Unbestimmten taucht eine Bilderreihe auf, lebendiger, viel lebendiger, als die Träume sind.

Jetzt steht man bewußt der Bilderreihe gegenüber. Und wenn man weiß, man steht dieser Bilderreihe gegenüber, dann taucht man bewußt unter. Indem man untertaucht, kann wiederum der Moment eintreten, wo man weiß: Ja, du hast dich jetzt identifiziert mit der Bilderreihe, du bist eins geworden mit ihr, du bist darinnen. Aber man fühlt schon eigentlich sich selbst nicht mehr, man fühlt sich wie untergehend im Weltenall, im Kosmos, man fühlt sich wie im allgemeinen Nichts darin. Man hat sich identifiziert, hat ganz ausgelöscht die Bilderreihe, hat nichts an deren Stelle bekommen. Aber durch die Praxis des Meditierens muß man die Kraft erhalten, daß man nicht verzagt, nicht verzweifelt, nicht dazu kommt zu glauben, man löse sich jetzt auf in die Nichtigkeit. Man hat die Zuversicht, daß man nicht zu dem Gefühl völligen Verlassenseins kommt, zu dem man leicht kommen könnte. Kurz, man taucht, wie in das Nichts hineinschwimmend, in den allgemeinen Kosmos unter. Und dann ist es, wie wenn man aufwachte, aber nicht aus dem Schlaf, sondern aus etwas voll Bewußtem. In dem Moment, wo man aufwacht, weiß man: Das war nicht ein Schlaf, in dem du jetzt warst. Das hast du nicht so durchlebt, wie du die Bewußtseinsleerheit des Schlafes durchlebst. Das war etwas anderes. Da ist etwas geschehen in der Zwischenzeit, etwas, bei dem du dabei warst. Und jetzt bist du wieder aufgewacht. Jetzt kommen in dein Bewußtsein herein diese Geschehnisse, die du nicht voll bewußt erleben konntest, bei denen du aber nachher ganz genau weißt: Du hast sie erlebt. – Es ist wie eine Erinnerung. Man erinnert sich an etwas, das man nicht mit dem gewöhnlichen Selbst durchgemacht hat, das man aber so erlebt hat, daß man aus dem gewöhnlichen Selbst herausgehoben war. Und nun, wo es ins Bewußtsein hereinkommt, da erlebt man das, worauf man ausgegangen ist, worauf man losgesteuert ist, was man

zu schauen als Aufgabe sich gestellt hat. Jetzt weiß man, du hast etwas durchlebt, man möchte sagen denkend durchlebt, – «denkend» hat nur hier eine viel höhere Bedeutung als im Physischen –, du hast etwas denkend durchlebt. Aber wenn du auch noch so entwickelt bist als Mensch, was du als Mensch sein kannst, das kann nicht das erleben, was du da durchgemacht hast, während du gleichsam untergetaucht warst in das relative Nichts. Das kann ein Mensch nicht durchdenken, kann er nicht denkend durchleben. Deshalb mußte in der Zeit zwischen dem Untertauchen und dem Wiederauftauchen ein anderes Wesen die Funktion des Denkens für dich übernehmen, in dir drinnen denken. Du kannst nicht selber denken. Du kannst dich nur nachher erinnern, was dieses Wesen, das Angeloswesen, in dir gedacht hat. Man weiß, man war in der Zwischenzeit verwoben gewesen mit seinem Angeloswesen, das hat für einen gedacht, während das Bewußtsein herabgedrückt war. Jetzt wacht man auf, und man erinnert sich mit dem gewöhnlichen Gedankenerleben an das, was der Angelos in einem erlebt und gedacht hat.

Das ist der Vorgang. So erringt man sich in der Regel Erlebnisse geistiger Art, wie die sind, von denen wir öfter gesprochen haben. Man erringt sie so, daß man weiß, man muß erst in einen Zustand kommen, wo ein Wesen der nächsthöheren Hierarchie in einen eintritt, sich selber mit einem identifiziert, so daß man, was man in seiner eigenen Schwäche nicht könnte, durch das in einem ruhende Wesen der nächsthöheren Hierarchie vermag, aber bei herabgedrücktem Bewußtsein. Es darf zunächst nicht erlebt werden in der Realität, sondern erst hinterher in der Erinnerung im vollen Ich-Bewußtsein.

Das macht es, daß eigentlich jene geistigen Erlebnisse, die uns gewährt werden, zu einer gewissen Zeit erlebt, und zu einer anderen Zeit uns bewußt werden. Wenn ich zum Beispiel so etwas erlebt habe, wie ich es erzählt habe über unseren lieben Freund *Christian Morgenstern,* so haben Sie ein solches reales Erlebnis. Selbstverständlich wird es aber bewußt erst nach dem Erleben, weil während des Erlebens eine Wesenheit der nächsthöheren Hierarchie die Funktion des Wissens übernehmen mußte.

Wiederum können Sie bedenken, warum das so sein muß. Würden wir erst das hereintragen in unseren eigenen Organismus, was in uns ein Wesen der höheren Hierarchie erlebt, dann würden wir nicht nur unseren eigenen Organismus töten, sondern wir würden ihn in seiner Organisation zersprengen in seine Atome. Wir sorgten nicht nur für seinen Tod, sondern im Moment zugleich für seine Verbrennung.

Jetzt sehen Sie wiederum, daß uns das Sehertum in Zusammenhang bringt mit dem, was wir die Pforte des Todes nennen. Man kann sagen, daß man eigentlich das, was Tod ist, was Tod bedeutet, nur dadurch anschauen kann, daß man sich aufschwingt zu den Seelenstimmungen, die herauskommen durch die geschilderten Erfahrungen. Denn dadurch ergreift man die menschliche Individualität außerhalb des physischen Leibes, und man weiß dann, wie sie außerhalb des physischen Leibes sogleich aufgenommen werden muß in den Schoß der Wesenheiten der höheren Hierarchien, damit sie nicht zerstörend, nicht todbringend wird dem eigenen Wesen auf dem physischen Plan. Und real, unendlich real wird das Gefühl des Ruhens der menschlichen Seele im Schoße eines Wesens der höheren Hierarchien. Nun lernt man erst wissen, wie es jenseits des Todes aussieht. Man weiß: Hier auf der Erde sind wir umgeben vom Mineralreich, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Jenseits des Todes treten wir ein in den Schoß der höheren Hierarchien, deren Umgebung wir ebenso angehören wie hier der Umgebung der uns umgebenden physischen Wesenheiten. Ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Wesen der höheren Hierarchien greift in unserer Seele Platz. Mit diesem Gefühl können wir uns durchdringen. Und wir lernen so recht kennen, daß ein wahrhaftiges Eindringen in die geistigen Welten gar nicht möglich ist, ohne gewisse Gefühle mit sich zu bringen, die man religiös-fromme Gefühle nennen kann, Gefühle des Hingegebenseins an die höhere geistige Welt.

Diese Gefühle, die ich eben geschildert habe, sind so nuanciert, daß sie eine bestimmte Seelenstimmung hervorrufen. Diese Seelenstimmung, die ich nicht anders bezeichnen kann als eine Stimmung des Ruhens im Schoße geistiger Wesenheiten, die braucht man für das wirkliche Erleben der geistigen Welten so, wie man in der physi-

schen Menschenwelt, damit man sich mit den andern Menschen verständigen kann, in die Notwendigkeit versetzt ist, durch seinen Kehlkopf und die anderen Sprechwerkzeuge ein I hervorzubringen. Was in der gewöhnlichen Menschensprache möglich macht, ein I hervorzubringen, das macht in den höheren Welten die Seelenempfindung, die aus der Hingegebenheit fließt. Das Erleben dieser Art von Hingegebensein ist einer der Vokale der höheren Welten. Und man kann nichts wahrnehmen, nichts lesen und hören in den höheren Welten, wenn man nicht gleichsam diese Seelenstimmung hinhalten kann – und dann abwartet, was einem die Wesenheiten der höheren Welten mitzuteilen haben, weil man ihnen diese Seelenstimmung entgegenbringt. Aus solchen Stimmungen der Seele, aus solcher Art den höheren Welten gegenüberzustehen, setzt sich der Vokalismus des Kosmos zusammen.

Also, wenn man das Gefühl hat: Dich umgibt eine Welt, aber du kannst mit deinen schwachen Menschenkräften nicht leben in dieser Welt, es darf dasjenige, was dich da umgibt, indem du in deinem physischen Leibe lebst, nur im Schattenbilde deiner Gedanken und Vorstellungen wahrgenommen werden, oder, besser gesagt, aus dir sich spiegeln, du darfst nicht unmittelbar diese Imaginationen erleben, das muß dir im gewöhnlichen Leben abnehmen das dich schützende Engelwesen – wenn man das innerlich empfindet mit dem nötigen Timbre des innerlichen Frommseins, dann hat man die Fähigkeit, einen der Vokale der geistigen Welt wahrzunehmen.

Eine nächste Stufe hängt davon ab, daß man etwas entwickelt, worauf schon hingedeutet ist in meinem Buche «Die Schwelle der geistigen Welt». Man lebt sich so, wie ich es da beschrieben habe, ein in die geistige Welt. Der Vorgang zeigt ja, daß man gleichsam aus sich selber herauskommt, sich mit anderem identifiziert. Das genügt aber noch nicht, genügt keineswegs. Notwendig ist, daß man sich nicht nur identifizieren kann, sondern daß man sich auch zu verwandeln vermag in andere Wesenheiten, daß man wirklich nicht nur das bleibt, was man war, als man aus sich herausgegangen ist, sondern daß man sich in andere Wesenheiten zu verwandeln vermag, daß man wirklich das werden kann, in das man hineingeht.

Eine gute Vorbereitung, um das zu können, ist das immer und immer wieder Üben des liebevollen Interesses für alles, was uns in der Welt umgibt. Man kann gar nicht sagen, wie unendlich bedeutungsvoll es für den werdenden Okkultisten ist, immer mehr und mehr zu sehen, daß das liebevolle Interesse für alles, was uns in der Welt umgibt, erwacht. Es ist dies ein Wort, das man leider gewöhnlich nicht tief genug nimmt, daher kommen die geringen Erfolge, die oftmals im Okkultismus gemacht werden. Es ist ja im Grunde nur zu natürlich, daß der Mensch in der Regel sich doch mit der nötigen Kraft des Interesses nur für sich selbst interessiert. Wirklich, auch wenn man es nicht recht glauben will und dem Ding einen anderen Namen gibt, am allermeisten interessiert man sich doch für sich selbst, und im allergeringsten Maße für etwas anderes.

Nun muß man allerdings auch sagen, daß durch die Einrichtung des Weltenalls dafür gesorgt ist, daß man immerfort für sich selber Interesse haben muß. Man muß sich wirklich schon anstrengen, um sich nicht fortwährend für sich selber zu interessieren. Denn, nicht wahr, das Leben auf dem physischen Plane bringt es ja mit sich, daß man sich für sich selber interessiert. Ich will absehen davon, daß selbstverständlich, wenn einen eine Krankheit befällt und einem dies oder jenes weh tut oder nicht in Ordnung ist, man sich natürlich für sich interessiert. Da ist das in der Ordnung, da kann man nicht anders, als sich für sich selber interessieren. Es könnte selbst in einem solchen Falle durch Anstrengung errungen werden die Möglichkeit, sich nicht für sich selbst zu interessieren; das ist aber außerordentlich schwierig. Es könnte sein, daß man von einer Krankheit befallen wird und sich eigentlich nicht besonders dafür interessiert, daß man diese Krankheit hat, daß es einem vielmehr im höchsten Grade gleichgültig ist, daß man diese Krankheit hat, aber daß man sich dafür interessiert, wie aus dem ganzen Kosmos heraus so etwas entstehen konnte, wie es dieser Prozeß ist. Das kann einen interessieren, daß da an einem Punkte des Kosmos etwas auftritt, das innerhalb der eignen Haut liegt, also daß man sich so interessierte auch für eine schwere Krankheit, wie man sich interessiert für etwas, was außerhalb von einem selber ist.

Sie werden zugeben, daß das, was ich geschildert habe, recht schwierig ist. Und so ist es auch mit den allermeisten Dingen, die man auf dem physischen Plan erlebt. Es wird schon sehr schwierig, das Allergewöhnlichste, das unsere Sinne erfahren und das unser Denken erfährt, so zu nehmen, wie wenn man außerhalb seiner Haut steht, und es zu betrachten als ein Objekt. Aber gerade das ist es, was man versuchen muß; nur weil es so ungeheuer schwierig ist, so wird es in der Regel gar nicht angestrebt. Wer gewissenhaft und mit Eifer die Übungen macht, die in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben sind, der kommt nach und nach dazu, bis zu einem gewissen Grade einen solchen Standpunkt zu erreichen, wie er eben geschildert worden ist. Man wird ihn nur auf Umwegen erreichen, weil es unendlich schwierig ist. Aber man wird ihn bis zu einem gewissen Grade erreichen, nämlich in demselben Maße, in dem das Interesse für einen selber abnimmt, so daß man sich nicht mehr ein interessantes Subjekt ist, sondern nur ein interessantes Objekt. Das kann man sein, das schadet nichts, das ist sogar sehr nützlich, sich für sich selbst zu interessieren, wenn man Objekt geworden ist. Aber man verwechsle nur nicht das Objekt-Werden des eigenen Subjektes mit dem Subjekt selbst.

In demselben Maße, in dem man so anfängt, sich Objekt zu werden, beginnt man sich zu interessieren für alles, was außer einem ist, was um einen herum ist. Dann gewinnt man wirklich die liebevolle, interessevolle Hingabe an die Welt und ihre Erscheinungen. Und wenn man dieses liebevolle Sich-Hingeben an die Welt und ihre Erscheinungen immer mehr und mehr ausbildet, dann kann in der Seele diese Stimmung jenen Grad erreichen, der notwendig ist, daß man aus sich herausgehen und sich in andere Wesenheiten verwandeln, metamorphosieren kann. Man gelangt allmählich dazu, solches zu können. Aber man muß, damit dieses liebevolle Sich-Hingeben möglich ist – der menschlichen Seele sind solche Dinge wirklich schwierig –, man muß versuchen, allerlei Unterstützungen zu finden.

Ich will heute eine solche angeben, die einem helfen kann. Man kann nämlich damit beginnen, die physische Welt, die einem ja zu-

nächst gegeben ist, zum Anlaß einer Art von okkultem Lesen zu benützen. Ich habe oftmals ein Bild gebraucht, und es ist gut, von diesem Bild auszugehen. Wenn wir einem Menschen gegenüberstehen und sein Antlitz anschauen, dann sind wir uns klar, daß das, was das Auge sieht, diese Grenzen, diese Linien der Haut, nicht das ist, worauf es ankommt. Worauf es ankommt, das ist die Seele, die hinter diesem physiognomischen Ausdruck lebt. Und wenn man die physiognomischen Linien in Papiermaché nachbilden würde, so würden die Linien nicht das sein, worauf es ankommt; auf die Seele kommt es an, die den Linien die Form gibt. So kann man auch das, was in der äußeren Natur uns umgibt, so ansehen, wie wenn es eine äußere Physiognomie wäre. Die materialistischen Forscher und der gewöhnliche Mensch treten den Dingen in der äußeren Natur so gegenüber, wie wenn man von einem Menschen nur die äußere Form studieren würde. Es ist so, wie wenn man von einem Menschen sagen würde: Was da Seelisches darinnen ist, das ist Wischi-Waschi, das ist so ein vertrackter Aberglaube von Phantasten. Mich geht nur das an, was die Formen sind, die man genau messen und untersuchen kann. So untersuchen die gewöhnlichen Menschen die äußere Natur. Aber man kann sich sagen: Wie es naheliegt, das menschliche Antlitz als Ausdruck, als Physiognomie seiner Seele zu sehen, so kann man auch die ganze äußere Natur nicht nur so ansehen, wie sie sich gewöhnlich zeigt, sondern man kann sie als Physiognomie ansehen für das, was dahinter als geistige Wesenheiten steht. Und da ist es gut, als Physiognomie der Natur anzuschauen die ganze Tierwelt.

Nun bedarf es allerdings eines weiteren Gemütsstudiums, um in den Tieren nicht dasjenige zu sehen, was man gewöhnlich sieht, sondern etwas zu sehen, was man so schildern kann: Da fliegt der Adler in der Luft und erhebt sich zur Sonne hin; das ist die Richtung nach aufwärts, in die Höhe, in die geistigen Welten. Ich will den Adler betrachten als das Symbolum des Sich-Erhebens in die geistigen Welten. Ich sehe hinter der menschlichen Hirnschale die Gedanken, die ahnungsvoll, adlerartig emporstreben in die geistigen Welten. Ich sehe, wie sich dieses Emporstreben im aufwärtssteigenden Adler aus-

drückt, so wie sich die menschliche Seele ausdrückt in der Physiognomie. Der Adler gehört zur Physiognomie der äußeren Natur. Ich empfinde im aufwärts fliegenden Adler etwas, was so anmutet wie die Stirn in der menschlichen Physiognomie.

Ich schaue mir den Stier an, der wiederkäuend daliegt, an die physische Natur, an die irdische Materie gebunden, wie er sozusagen in seinem Element nur dann in Wirklichkeit lebt, wenn er ganz aufgeht im Verdauen, wie er verbunden bleibt in seinen ganzen Lebensprozessen mit dem, was er der Erde entnimmt. Erdenschwer erscheint er mir. Ich blicke auf den Menschen und fühle im Geiste: da ist auch etwas Erdenschweres, aber es wird durch das Adlerhafte im Gleichgewicht gehalten. Das Stierhafte kommt nicht auf. Ich empfinde, wie das Stierhafte dem Menschen innewohnt; aber es kommt nicht so auf, wie mir draußen das Stierhafte entgegentritt. Physiognomisch wird für den Menschen das Stierhafte, Erdenschwere der äußeren Natur.

Ebenso ist es mit dem Löwenhaften. Physiognomisch ist das Herz des Menschen dasjenige, was der Löwe in der äußeren Natur ist. Und so kann es für die ganze höhere und niedere Tierwelt werden. Ein Abbild, ein Symbolum haben diejenigen uns gegeben, die auf das menschliche Seelenwesen bezogen haben Adler, Stier und Löwe. Sie haben versucht, das zu lesen, was für uns aufgeschrieben ist in der äußeren Tierwelt, und aus ihr zu vernehmen, in einzelne Lettern, einzelne Buchstaben getrennt, dasjenige, was im Menschen zusammen erlebt wird. Kurz, man könnte sagen: Die Physiognomie der Natur ist die Tierwelt.

Aber uns interessiert am Menschen nicht nur die Physiognomie. Uns interessiert, wenn wir noch intimer auf die Seelen einzugehen versuchen, das, was wir die Miene, das Mienenspiel nennen, also dasjenige, was entsteht, wenn die Physiognomie in Bewegung kommt. Da stehen wir gleichsam der Seele, die wir durch das Mienenspiel wahrnehmen, noch näher als der Seele, die wir nur durch die Physiognomie wahrnehmen. Und wiederum können wir auch in der äußeren Natur dasjenige aufsuchen, was Mienenspiel ist der dahinterstehenden geistigen Welt, wenn wir in ähnlicher Weise, wie wir das für

die Tierwelt gesehen haben, die Pflanzenwelt betrachten. Wenn wir die Pflanzenwelt betrachten in ihrem Aufblühen im Frühling, in all dem, was sie den Sommer hindurch tut, wie auf der einen Seite die Erde sie herausschickt, wie auf der anderen Seite die Kräfte der Sphären in sie eindringen und herauslocken das lebendige Leben, das erscheint in den unendlichen Nuancierungen der Pflanzenblühungen, -wachsungen und -grünungen mit ihrem Wimmeln und Weben, wenn wir sie so betrachten und sie beziehen auf ein dahinterstehendes geistiges Wesen des Kosmos, so wie wir das Mienenspiel des Menschen auf seine Seele beziehen, dann haben wir wiederum etwas getan, das wir üben sollen. So daß wir sagen können: Die Miene der Natur ist die Pflanzenwelt.

Was wir weiter an der Seele beobachten, was über das Mienenspiel hinausgeht, das sind die Gesten, die aus der Seele herausfließenden Bewegungen. Ebenso, wie wir die Tierwelt als die Physiognomie der Natur bezeichnen können und die Pflanzenwelt als die Miene der Natur, so können wir als die Geste der Natur, als die Gebärde der Natur die Formen der Mineralwelt ansehen. Und es gehört für denjenigen, der in Einzelheiten okkultes Lesen und okkultes Hören üben will, zum Schönsten, was er erleben kann, die mineralische Welt so zu erleben, daß er in der Form der Begrenzungsflächen und ihres eigentümlichen Verhältnisses zum äußeren Kosmos, in dem Durchscheinenden, in der Durchsichtigkeit, in der Kristallhelligkeit des Bergkristalles, des Quarzes, des Kalkspates, des Smaragds, Chrysopras, überall die unendlich verschiedenen Gesten der geistigen Wesen der Natur sich allmählich aneignet.

Wenn man solche Übungen macht, wenn man dahin kommt, daß man wirklich miterleben kann in dem sonst toten Steinreich das, was durch dieses tote Steinreich zum Ausdruck kommt, und was so ist, wie wenn eine Seele in lebendiger Gebärde dasjenige zum Ausdruck bringt, was in ihr lebt, wenn man in solcher Weise übt, dann kommt man sich zu Hilfe in dem Gewinnen von liebevollem Interesse für alle Wesen, die außer einem sind. Dann steigt man allmählich wirklich zu einer solchen Phase, einem solchen Zustande seiner Entwickelung auf, in dem es möglich wird – wenn man sich das

Sehertum hinzu erwirbt –, sich auch zu verwandeln in die Wesenheiten draußen. Man merkt, man hat in sich die Kraft, sich in die Wesenheiten draußen zu verwandeln. Man kann sich in alle andern Menschen verwandeln. Der Mensch ist unendlicher Metamorphosen fähig in dieser Beziehung, aber es muß in der geschilderten Weise geübt werden.

Wiederum können wir jetzt eine Frage aufwerfen. Aber bevor ich diese Frage aufwerfe, möchte ich das Gefühlselement dessen, was ich auseinandergesetzt habe, betonen. Bringt uns das erste, was ich erwähnt habe, zu einer Stimmung gegenüber den Hierarchien, zu dem Bewußtsein «du bist beschützt», zu einem Gefühl, das von Frömmigkeit durchschauert ist, so bringt uns das Gefühl, daß man sich verwandeln kann in die verschiedensten Wesenheiten, dazu, die Menschlichkeit der Menschenwesen hochzuachten, sie erst wahrhaftig zu schätzen in ihrer vollen Würde, aber die Menschlichkeit, die man nicht in der physischen Welt in sich hat, sondern die man erst findet, wenn man ein anderer wird. Erlangt man das Gefühl der Verwandlungsfähigkeit wirklich, so kann es einen nicht zum Hochmut bringen; denn jede einzelne Verwandlung sagt einem, daß man nicht so viel wert ist wie das Wesen, in das man sich erst verwandeln muß. Daß man das Gefühl der Verwandlungsfähigkeit hat, bringt einen dazu, demütig zu werden. Ein Gefühl tiefster religiöser Demut ist verbunden mit dem Gefühl der Verwandlungsfähigkeit.

Aber eine andere Frage können wir aufwerfen: Wir rufen aus unserem Inneren diese Kräfte der Verwandlungsfähigkeit heraus; sind sie also nicht fortwährend in uns? Ja, die Kräfte sind immer in uns. Geradeso, wie die Kräfte der Imagination immer in uns sind, wir sie aber hervorrufen müssen, um geistige Wesen wahrzunehmen, so sind auch die Kräfte des Sich-Verwandelns immerfort in uns. Nur, um sie bewußt zu haben, müssen wir sie auf die geschilderte Weise entwickeln. Wir sind in jedem Augenblick nicht nur wir selber, sondern auch jedes andere Wesen, nur entwickeln wir uns nicht dazu, weil wir unser Bewußtsein nicht zu dem andern Wesen erweitern. Warum ist das so? Das wird uns am besten klar, wenn wir einen der Fälle im Leben betrachten, wo der Mensch

auf dem gewöhnlichen physischen Plan sich in ein anderes Wesen verwandelt.

Es kommt allerdings vor auf dem physischen Plan, daß man die Kräfte gebraucht, die sonst die Verwandlungskräfte sind. Man gebraucht sie, ohne daß man davon etwas weiß. Man gebraucht sie jedesmal, wenn man seinen Mitmenschen dadurch Unrecht zufügt, daß man seinen eigenen Willen in ungerechtfertigter Weise zum Herrn über andere macht. Es fängt schon damit an, wenn man den anderen anlügt. Durch die Lüge fügt man ihm ein Stück Unrichtiges ein. Man gewinnt eine gewisse Macht über ihn, weil die Lüge in dem anderen weiterwirkt.

So ist es auch, wenn man etwas Böses tut. Die Kräfte, mit denen man etwas Böses tut in der Welt, das sind diese Verwandlungskräfte, nur am unrechten Orte angewendet. Alles Böse in der Welt ist die unrechtmäßige Anwendung dieser Verwandlungskräfte. Es gestattet wahrhaftig, tiefe Blicke hineinzutun in das Geheimnis des Daseins, wenn man weiß, woher das Unrecht, das Böse, das Verbrechen und das Unheil kommt, das in der Welt geschieht. Dadurch geschieht es, daß der Mensch die besten, heiligsten Kräfte, die vorhanden sind, nämlich die Verwandlungskräfte, in verkehrter Weise anwendet. Es gäbe kein Böses in der Welt, wenn es nicht die heiligsten Verwandlungskräfte gäbe. Ich habe sogar einmal in einem öffentlichen Vortrag auf diese Eigentümlichkeit hingedeutet, daß das Böse eine verkehrte Anwendung von Kräften ist, die, an ihrem Ort angewendet, zu einem höchsten Guten führen würden. Diese Stimmung in der menschlichen Seele: Ich weiß, hier in der Seele ist etwas darin, was sich einerseits in alle anderen Menschen und Wesen verwandeln kann, was sich andererseits verwandeln kann in Egoismus –, diese Stimmung muß man entgegenhalten können dem Kosmos, wenn man geistig hören will. Das ist ein zweiter Vokal.

Die Stimmung, die man haben kann gegenüber dem Geheimnis des Bösen, wie ich es jetzt dargelegt habe, das ist der dritte Vokal, also das, was man erlebt, wenn man weiß, wodurch der Mensch böse werden kann. Wenn man dieses Geheimnis kennt, daß es höchste Kräfte sind, die im Bösen in verkehrter Weise angewendet werden,

dann hat man die Stimmung eines dritten kosmischen Vokals. Man muß solche Seelenstimmungen erleben; das ist es, worauf es ankommt.

So haben wir heute von drei kosmischen Vokalen gesprochen. Von anderen Vokalen werden wir morgen sprechen. Ich mußte heute erst das Prinzip erörtern, auf das es ankommt, damit wir im inneren Erleben jene innere Verwandtschaft zum Kosmos herstellen, wodurch wir in Hingabe unserer eigenen Seelenkräfte zu Hörern und Lesern dessen werden, was draußen in der geistigen Welt vorgeht.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 6. Oktober 1914

Gestern versuchte ich von einigen inneren Erlebnissen zu sprechen, die man nennen könnte «Vokalismus der geistigen Welt». Wir haben ja gerade dabei sehen können, wie dasjenige, was man okkultes Lesen und okkultes Hören nennen kann, etwas Lebendiges ist, wie es verläuft in inneren Erlebnissen, bei denen man seine ganze Persönlichkeit, seine ganze seelische Wesenheit eben einsetzen muß. Ich habe drei solcher Erlebnisse, die man sorgfältig vorbereiten muß, erwähnt: zunächst dasjenige, das entsteht, wenn man allmählich lernt, in die übersinnliche Welt, in der man ja unbewußt immer darinnen ist, sich bewußt zu versetzen, und dadurch an die Pforte des Todes gelangt. Ich habe ferner das Erlebnis angeführt, zu dem man kommt, wenn man sich die sogenannte Verwandlungsfähigkeit in andere Wesen aneignet. Und ich habe dann versucht zu zeigen, wie einem das Böse in der Welt so vor Augen stehen kann, daß man seinen Ursprung erkennt, herrührend von einem Mißbrauch von höheren geistigen Kräften, die an ihrem Orte in ihrer Weise ganz berechtigt sind.

Ein anderes solches Erlebnis stellt sich ein, wenn man etwas, wovon schon öfters gesprochen worden ist, ganz im Ernste nimmt, etwas, das sich im Grunde genommen anschließt an das zuletzt Besprochene: Man muß sich in ein anderes verwandeln, aber es ist notwendig bei diesem Verwandeln, daß man den Faden der inneren seelischen Erlebnisse festhalten kann. Könnte man diesen Faden nicht festhalten, so erginge es einem geradeso wie auf dem physischen Plan einem Menschen, der sich nicht an das erinnert, was gestern, vorgestern oder vor Jahren im physischen Leben erfahren worden ist. Wie diese Kontinuität des Bewußtseins festgehalten werden muß im normalen physischen Leben, so muß der Mensch den Faden der Erinnerung durch die Verwandlungen in der geistigen Welt festhalten. Das heißt, er darf in dem Augenblick, wo er sich in ein bestimmtes Wesen oder in einen bestimmten Vorgang verwandelt hat,

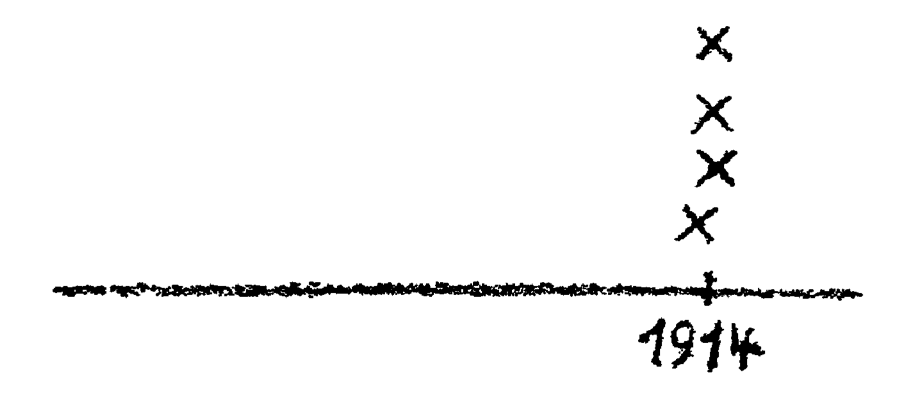
sich nicht aus der Seele heraus verlieren. Er muß gleichsam etwas wie eine höhere, rein geistige Erinnerung behalten an andere Gestaltungen, Vorgänge und Wesenheiten der geistigen Welt. Mit andern Worten, der Mensch muß ein Vielfaches sein, muß sich in der geistigen Welt zersplittern, zerteilen können, muß in die Zahl aufgehen können. Dieses ruft, ganz innerlich erlebt, ein eigenartiges Gefühl hervor, das Gefühl: Du bist da, du bist dieses Wesen, du bist aber auch ein anderes Wesen; du bist in getrennten Wesenheiten im Grunde genommen darin.

Ohne dieses entwickelte Gefühl von der Vielfältigkeit würde man gar nicht in der Lage sein, eine wirkliche geistige Vorstellung zum Beispiel von den Wesen der höheren Hierarchien zu erringen. Man kann noch auf dem Wege, den wir gestern eingeschlagen haben, oder auf den Wegen, die wir in anderen Fällen gegangen sind, von den Wesen der ersten über uns stehenden Hierarchie, den Wesenheiten der Angeloi, eine Vorstellung gewinnen. Aber schon wenn man aufsteigen will zu einer genauer zutreffenden, ich möchte sagen, geistgemäßen Vorstellung der Wesenheiten der Archangeloi, muß man etwas durch innerliches Fühlen verstehen von der Vervielfältigung. Denn wie es sich eigentlich mit diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien verhält, das lernt man nur ganz allmählich erkennen. Man lernt es deswegen nur allmählich erkennen, weil von der physischen Welt her alles menschliche Vorstellen, alles menschliche Denken an die gewöhnlichen Verhältnisse des Raumes und der Zeit gebunden ist. Aber es sind ganz andere Raum- und Zeitverhältnisse vorhanden, wenn man zum Beispiel zu den Wesenheiten der Hierarchie der Archangeloi hinaufsteigt.

Wenn wir vom gewöhnlichen physischen Bewußtsein ausgehen, dann haben wir immer ein gewisses Grundgefühl, ein Gefühl, das ganz natürlich ist für dieses physische Bewußtsein. Ich will es durch das Folgende charakterisieren. Wenn ich zum Beispiel durch das Sehertum zu einem Menschen kommen will, der zwischen Tod und neuer Geburt lebt, so habe ich – ich meine mit «ich» nicht mich selbst, sondern im allgemeinen einen Menschen, der durch Seherkraft einen Toten aufsucht – zunächst das Gefühl: Nun ja, der Tote

ist da, zugleich mit dir selber eben da, und in bezug auf die Zeit kannst du ihn aufsuchen, wie du auf dem physischen Plan einen andern Menschen aufsuchen kannst, von dem du dir auch klar bist, er lebt mit dir in derselben Zeit, und du brauchst nur die Wege zu ihm zu finden. – Man hat, wenn man einen Toten aufsucht, mit dieser Vorstellung auch vollkommen recht. Man hat sogar in gewissem Sinne noch recht, wenn man eine Wesenheit aus der Hierarchie der Angeloi finden will. Aber man hat nicht mehr eine richtige Vorstellung von dem, um was es sich handelt, wenn man in derselben Weise eine Wesenheit aus der Hierarchie der Archangeloi aufsuchen will, weil eine Wesenheit aus der Hierarchie der Archangeloi ihr Bewußtsein in einer ganz bestimmten Zeit, die nicht die jetzige ist, konzentriert hat.

Nehmen wir einmal an, diese Linie stellt den Lauf der Zeit vor, und der Seher lebte hier in einem Zeitpunkte, 1914, so setzt er vor-

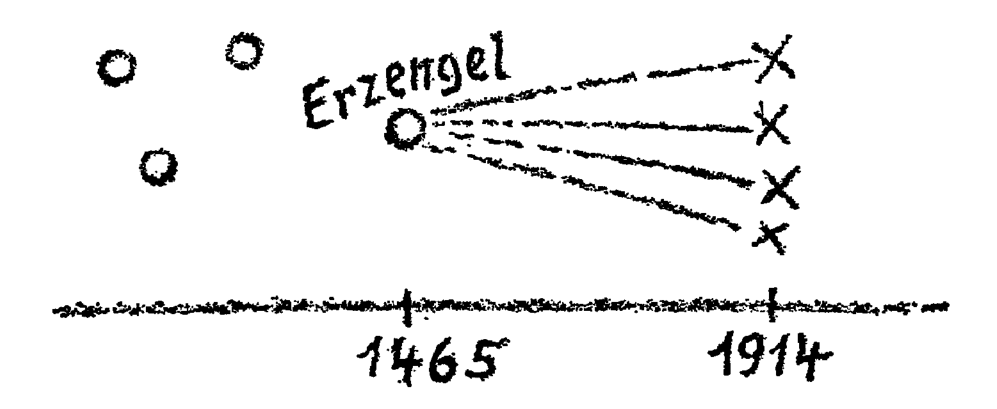


aus, daß er einen Toten oder eine Wesenheit aus der Reihenfolge der Angeloi irgendwo in der geistigen Welt in derselben Zeit findet (siehe Zeichnung, X X X). Das geht aber nicht, wenn man zum Beispiel eine bestimmte Wesenheit aus der Hierarchie der Erzengel, der Archangeloi aufsuchen will. Da muß man aus der Zeit hinausgehen, da muß man die Gleichzeitigkeit überwinden. Beispielsweise muß man, sagen wir, um einen bestimmten Erzengel zu finden, zurückgehen, sagen wir, ins 15. Jahrhundert.

Also man kann nicht sagen: Ich bleibe in meiner eigenen Zeit –, (siehe Zeichnung: 1914), sondern man muß zurückgehen, meinet-

willen in das Jahr 1465 oder so etwa, und muß dann hier die betreffende Wesenheit des Erzengels suchen (siehe Zeichnung). Ist diese Wesenheit auch nicht in der Gegenwart zu finden, so strahlt doch ihre Wirkung bis in unsere Zeit aus. Aber man findet in unserer Zeit eben nur ihre Wirkung, man findet nicht sie selbst in ihrer eigenen Selbstigkeit.

Andere Erzengel muß man wiederum in einem anderen Zeitpunkt suchen (siehe Zeichnung: Kreise). Man muß aus der Zeit hinaus-



gehen. Das ist zwar eine sehr schwierige Vorstellung, meine lieben Freunde, aber man muß zu dieser Vorstellung kommen. Man muß sich klar sein, daß Erzengel immer in gewissem Sinne ihren Namen mit Recht tragen. Man weiß eigentlich erst, warum sie diesen Namen tragen, wenn man in dem eben charakterisierten Sinn auf ihre Wesenheit kommt. Sie heißen «Engel des Anfangs», das heißt, sie sind immer an den Anfängen von Zeiträumen, sagen wir, wo Völker entstehen, wo Völker zum ersten Mal in die Weltgeschichte eintreten, da sind sie mit ihrem vollen Bewußtsein, mit ihrem eigenen Selbst vorhanden. Das bleibt in der übrigen Zeit vorhanden in den Wirkungen. Die Wirkungen fließen in die Zeit hinein. Und will man sie finden, so darf man nicht bloß in der Gleichzeitigkeit bleiben, sondern man muß aus der Zeit herausgehen, die Zeitanfänge aufsuchen. Niemand also, der als Seele nur leben will, sagen wir, im Oktober 1914, ist imstande, etwa alle Erzengel zu finden – vielleicht nicht einmal einen –, wohl aber derjenige, der imstande ist, sich mit seiner Seelenwesenheit zurückzuversetzen in andere Zeiträume so,

daß diese andern Zeiträume für ihn unmittelbar erlebbar werden, so daß er selber lebt in diesen anderen Zeiträumen. Dabei muß man dann aber, wenn man sich hineinversetzt in andere Zeiträume, notwendig haben, nicht zu vergessen, wie man da hineingekommen ist, so wenig man das gestern Getane heute vergessen darf in der physischen Welt. Das ist so etwas wie ein Gesetz der Vervielfältigung, des Ausgießens in die Zahl.

Und die Urbeginne, die Geister der Persönlichkeit, die Archai, man findet sie überhaupt nur, wenn man sich zurückversetzt in die Mitte der lemurischen Zeit, wo die Erde am Anfange des physischen Werdens ist. Wo die Erde die Anfänge ihres physischen Daseins durchgemacht hat, da findet man die Archai in ihrer eigenen Selbstigkeit. Wenn man in der Gleichzeitigkeit bleibt, kann man sie nicht finden.

Sie sehen also, wie das ganze Verhältnis der Seele zu der Zeit ein anderes werden muß, wenn man in die geistige Welt wirklich erkennend eindringen will. Dasjenige, was man so erlebt – oder auch nur dadurch, daß man sich eine Vorstellung von diesen Dingen macht und immer weiter geht in dem inneren Erleben der Vorstellung –, das gibt wiederum in der Seele eine Stimmung innerlicher Hingegebenheit, etwas wie ein Hineingegossensein in die reale geistige Wirklichkeit. Das ist wiederum ein solcher Vokal der geistigen Welt.

Sie können einsehen, daß so der Mensch in diesem beschriebenen weiteren Erleben immer unabhängiger und unabhängiger wird vom Raumesstandpunkt und vom Zeitstandpunkt, auf dem er in der physischen Welt ist. Sie sehen, daß er nicht nur aus sich herausgeht, sondern bei diesem Herausgehen gleichzeitig auch in das lebendige Weben und Wesen des Kosmos hineingeht, nicht nur einseitig, indem man sich gleichsam in den räumlichen Sphären ausdehnt, sondern vielseitig, indem man sich auch erlebt in der Zeit als ein Lebewesen, das in sich selbst die Bewußtseinspunkte – möchte ich sagen – der Wesenheiten der höheren Hierarchien hat. Wenn man also nicht *mehr bei sich lebt, auch nicht mehr lebt in dem Raum und der Zeit,* die einem angewiesen sind als physisches Wesen, wenn man gleichsam den Raum zu seinem Leib, die Zeit zu seiner Seele angenommen

hat – merken Sie wohl das Wort, man lernt es erst allmählich in seiner vollen Bedeutung verstehen, wenn man viel darüber meditiert hat –, wenn man gleichsam den Raum zu seinem Leib, die Zeit zu seiner Seele angenommen hat, dann hat man sich vereinigt mit dem, was nicht ein abstraktes Fühlen im Allgemeinen ist, sondern ein lebendiges Weben und Wesen in sinnvollem Weltensein. Überall, wohin man sich versetzt, ist Sinn. Und überall, wohin man sich versetzt, sprießt in die eigene Seele Sinn herein. Und aus Einzelsinn setzt sich ein Allgemeinsinn zusammen und webt und west in der Welt. Aus vielen ihrer Punkte sprießt vielfach wie fruchtend der Sinn der Dinge hervor. Und das Geistige, was in den einzelnen Sinnen aufsprießt, aus den Einzelwesen, das webt sich zusammen zu einem all-sinnvollen Weltenwort, und man webt und lebt im Weltenwort darinnen. Und dieses Drinnenweben, Drinnenleben im Weltenworte, das ist wiederum ein anderer Vokal der geistigen Welt. Das ist, ich möchte sagen, der Ur-Urvokal der geistigen Welt selber. Mit diesem Erleben des Weltenwortes, das man sich in einer Viellebendigkeit, nicht bloß in einem geistigen Hören vorzustellen hat, ist alles das gegeben, was man im höheren Sinne Inspiration nennen kann. Mit ihm ist all das gegeben, wovon man so sprechen kann, daß man sagt: Was ich in diesem Weltenworte weiß, das weiß die Welt in mir; ich bin im Grunde genommen ganz unschuldig an all dem, was ich so weiß, denn es weiß die Welt es in mir. Ich kann schuldig werden an dem Wissen des Weltenwortes nur dadurch, daß ich ein unvollkommenes Instrument bin, das nur in gebrochenen Strahlen dieses Weltenwort in mich hereintönen läßt. Aber es ist das Weltenwort, das in mir selber ertönt. – Und je bescheidener man geworden ist, je weiter man es dahin gebracht hat, selbstlos hingegeben zu sein, ohne noch irgendwelche Prätentionen zu haben in bezug auf eigenes Schaffen, Denken, Fühlen und Wollen, je mehr man es dazu gebracht hat, das Weltenwort walten zu lassen im Weben des eigenen Wesens, desto besser, desto objektiver gibt man wieder, was durch das Weltenwort als Geheimnis die Welt durchflutet.

So haben wir wiederum von einem solchen Vokale gesprochen, dem fünften Weltenvokale. Ich wollte, da ich in diesen vier Vorträ-

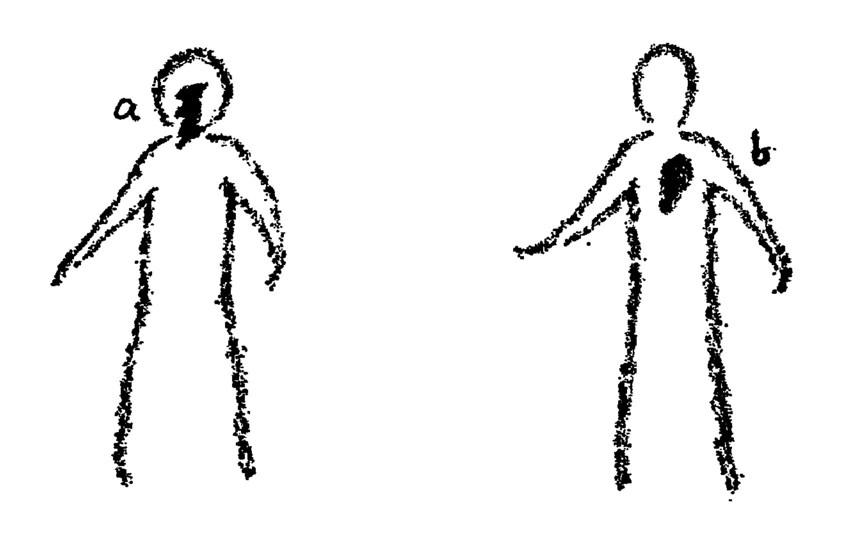
gen nur das Prinzipielle und Wesentliche geben kann, Ihnen nur einen Begriff, wenn auch nur einen ganz primitiven, erwecken von dem, was der Vokalismus des Weltenwesens ist.

Nun, wenn man es dazu gebracht hat, innerlich geübt zu sein in solchen Gefühlen, wie ich sie in diesen fünf Weltenvokalen geschildert habe, wenn man das, was gleichsam wie ein Niederschlag aus der geistigen Welt ist, in der Seele erleben kann, dann kann die Seele hinhören auf das, was in der geistigen Welt vorgeht; dann kann die geistige Welt zu ihr sprechen.

Und wie ist es denn nun, wenn wirklich Umgang gepflogen wird mit der geistigen Welt auf dem Wege, der sich durch das Geschilderte eröffnet? So ist es, daß wir mit unserem Ich und Astralleib – aber das Ich ist auf eine höhere Stufe dadurch gebracht, daß es in der vorher geschilderten Weise selbstlos herabgedämpft und im Astralleib untergegangen ist – außerhalb unseres physischen und Ätherleibes sind. Man ist ja mit seinem Ich und Astralleib außerhalb seines physischen und Ätherleibes, wenn man hier im Leben zwischen Geburt und Tod steht und geistig wahrnimmt; aber man blickt da doch auf den Ätherleib zurück, und der Ätherleib spiegelt einem gerade den Vokalismus. Er hat die Möglichkeit, siebenfältig zu spiegeln. Fünf von den Spiegelungen, fünf Vokale habe ich angeführt. Es kommen noch zwei andere Vokale dazu, über die bei anderer Gelegenheit ausführlicher gesprochen werden soll. Aber das eigentümliche Wallen und Wogen des ätherischen Leibes, das, was er in seinen Lebensprozessen spiegelt, wenn man außerhalb seiner selbst steht, das kündet sich als solche Vokale an. Das heißt, im ätherischen Leib geschieht etwas, wenn man solche Gefühle entwickelt wie das, was man erleben kann durch die Vorbereitung, daß man an der Pforte des Todes steht, oder durch das andere, daß man dem Bösen verständnisvoll gegenübersteht, oder daß man im lebendigen Weltenwort lebend und webend darinnensteht. Je nachdem man das eine oder das andere der geistigen Welt entgegenhält, spiegelt sich etwas anderes im Ätherleib, auf das man dann gleichsam zurückschaut. Man kann das schwer schildern. Ich möchte sagen, siebenfältig spiegeln sich die Weltenwesen im Ätherleib.

Ich möchte das schematisch so darstellen (siehe Zeichnung): Wenn dieses des Menschen Ätherleib darstellt – ganz schematisch –, dann würde, wenn ihm zum Beispiel das Gefühl des An-der-Pforte-des-Todes-Stehens entgegengehalten wird, das entsteht durch die Vorbereitung, dann würde der Ätherleib wie zusammengezogen hier in der obersten Gegend (siehe Zeichnung, a), er bekommt ein gewisses Leuchten und Tönen. Und aus diesem Leuchten und Tönen geht etwas hervor, was man einen Vokal der geistigen Welt nennen kann.

Wenn man nun ein anderes Gefühl entwickelt, zieht sich gleichsam der Ätherleib nach einer andern Gegend, sagen wir nach der Herzgegend, b, zusammen. Dann sieht man ein anderes Leuchten und vernimmt ein anderes Tönen, wie aus einer Wesenheit heraus, in die man sich versetzt hat mit dem Ich und dem Astralleib.



Was ich nun bisher gesagt habe, bezieht sich auf die Vokale der geistigen Welt. So wie es sieben Vokale gibt, so gibt es nun aber auch Konsonanten der geistigen Welt, zwölf an der Zahl. Diese zwölf Konsonanten, auf die kommt man am leichtesten dadurch, daß man so, wie man den Ätherleib in seiner, ich möchte sagen, vokalischen Wesenheit also begriffen hat, wie wir es getan haben, nun ebenso den physischen Leib begreift. Der physische Leib zeigt sich dann in einer Zwölfgliedrigkeit.

Es reicht die Zeit natürlich hier nicht aus, um auch nur einigermaßen anzudeuten, wie man in derselben Weise zu der Zwölfglied-

rigkeit des physischen Leibes kommt, wie zu der Siebengliedrigkeit des Ätherleibes. Aber das muß ich sagen: Für den außerhalb seines physischen und Ätherleibes Stehenden wird eben dieser Ätherleib und dieser physische Leib gleichsam etwas ganz anderes, als sie sind, wenn wir in ihnen leben. Wenn wir in ihnen leben, ist der Ätherleib das, was unsere Lebensprozesse unterhält, was uns zu lebenden Wesen macht, und der physische Leib ist das, was vorzugsweise unseren Sinnesorganismus aufbaut. Da stecken wir darinnen. Wir brauchen unseren Äther- und physischen Leib dazu, daß wir solche Menschen auf dem physischen Plan sind, wie wir eben sind. Sobald wir aber in dem jetzt in dieser Stunde angedeuteten Sinn außerhalb des physischen und des Ätherleibes sind, verhalten wir uns zu ihnen wie zu Zeichen. Wirklich, der Ätherleib ist dann zwar ein lebendiges Wesen, aber die Aufgabe, die Funktion, die er hat, als Lebensprinzip unserem physischen Organismus zugrunde zu liegen, die zeigt er dann gar nicht. Er zeigt sich uns als Zeichen der sieben Vokale. Er wird etwas Objektives, das wir anschauen, und das in seiner Variabilität, in seiner Veränderlichkeit eine Widerspiegelung des Vokalismus des Weltenganzen ist. Wir werden gleichsam so fremd diesem Ätherleib, wie wir es den Vokalen der äußeren physischen derben Schrift gegenüber sind. Und wir werden unserem physischen Leib so fremd – er wird zu einer Summe von zwölf Zeichen, die in ihm zusammengefügt sind –, wie wir den Konsonanten der gewöhnlichen derben Schrift gegenüber fremd sind. Und so, wie sich Konsonanten und Vokale in den Worten der gewöhnlichen Schrift durchdringen, so daß wir das eine oder andere Wort lesen können, je nachdem wie Vokale und Konsonanten miteinander verknüpft sind, so lesen oder hören wir in der geistigen Welt verschiedenes, je nachdem der Ätherleib, der siebenfach sich offenbaren kann, mit dem einen oder dem anderen Konsonanten des physischen Leibes zusammentönt oder verbunden ist. Wie wir, wenn wir einem Menschen auf dem physischen Plane entgegentreten, uns mit ihm verständigen dadurch, daß er zu uns spricht, wir aber Augen haben müssen, um zu beobachten, Ohren haben müssen, um das Wort zu hören, seine Sprache in die Seele eindringen zu lassen, wie also

alles das, was ein Verhältnis zu anderen Menschen bildet, durch unsere Sinne vermittelt wird, so geschieht ein Ähnliches in der geistigen Welt.

Man macht sich bereit, sagen wir, eine Menschenseele zu finden, die lebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Man weiß durch inneres Erleben, daß man jetzt mit dieser Seele vereint ist; man weiß, man erlebt mit ihr zu gleicher Zeit, an derselben Stelle der geistigen Welt. Wie man aber in der physischen Welt Sinnesorgane braucht, um sich mit anderen Menschen zu verständigen, so braucht man in der geistigen Welt das Zurückschauen auf den Ätherleib und den physischen Leib. Sie spiegeln zurück das Wechselspiel, wie sich die vokalischen Vorgänge des Ätherleibes zusammenfügen mit den konsonantischen Vorgängen des physischen Leibes. Und wie diese ineinanderspielen, das drückt einem aus, was man mit dem Toten spricht, mit dem man vereint ist, was also zur Verständigung mit dem Toten notwendig ist.

Also stellen Sie sich vor, Sie sind in der geistigen Welt mit einem Toten vereint, mit einer Seele, die da lebt zwischen Tod und neuer Geburt. Sie betrachten die menschliche physische Gestalt, in der Sie selber auf dem physischen Plan leben, und Sie betrachten die menschliche ätherische Gestalt. Auf diese schauen Sie zurück, und durch diese spiegelt sich zurück alles das, was der Tote mit Ihnen zu sprechen hat, was er Ihnen mitzuteilen hat, was er denkt, fühlt und will. Zu einem Gesamtsinnesorgan zugleich sind der menschliche physische Leib und der menschliche Ätherleib geworden. Und wir können sagen: Wir haben innerhalb unseres physischen Lebens den physischen und den Ätherleib bekommen, damit wir für die geistige Welt Sinnesorgane haben. Wir werden nun wiederum in einer neuen Weise aufmerksam gemacht darauf, daß das Leben in der physischen Welt nicht bloß das Leben in einem Jammertal ist, aus dem man sich hinauszusehnen hat, wie es eine falsche Asketik will, sondern wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Leben in der physischen Welt eine große, erhabene, eine göttliche Mission hat. Innerhalb des physischen Lebens eignen wir uns an das, was zu Sinnesorganen für die geistige Welt wird.

Noch genauer werden Sie das verstehen, wenn ich Sie aufmerksam mache auf die Art, wie die Wahrnehmung der geistigen Wesenheiten und Vorgänge dann stattfindet, wenn wir selber in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt sind, wenn wir also nicht vom physischen Plan aus die geistige Welt hellseherisch wahrnehmen, sondern in der geistigen Welt vereint sind mit geistigen Wesenheiten. Solange wir eben einen physischen und einen Ätherleib als unser Kleid tragen, so lange haben wir etwas zum Spiegeln, so lange dienen uns diese als Sinnesorgane. Wenn wir sie mit dem Tod ablegen, so haben wir natürlich als äußere Realität diese Sinnesorgane nicht mehr. Sie könnten nun leicht fragen: Können wir dann in der geistigen Welt zwischen Tod und neuer Geburt nicht wahrnehmen, was wir im Zusammenhang mit den andern Wesenheiten und Vorgängen der geistigen Welt erleben? – Ja, dann ist es eben anders, dann nehmen wir es anders wahr. Auch der Seher muß hier in der physischen Welt in seinem physischen und Ätherleib dasjenige gespiegelt erhalten, was er in der geistigen Welt erlebt. Das ist recht, solange sie vorhanden sind in der physischen Welt, solange nicht der physische Leib durch Verwesung, der Ätherleib durch Auflösung, durch Ergießen in die geistige Welt verloren ist. Wenn wir nun in der geistigen Welt sind und keinen physischen und Ätherleib mehr haben, dann sind wir imstande, aus dem, was die Substanz der geistigen Welt ist, uns die Zeichenwelt, aus welcher der physische Leib und der Ätherleib zusammengesetzt waren, entsprechend hinzuzeichnen. Alles wird von uns eingezeichnet der geistigen Welt. Nehmen Sie an, Sie leben als Seele zwischen Tod und neuer Geburt mit einer anderen Menschenseele zusammen. Dasjenige, was sie Ihnen sagt, oder was Sie ihr sagen, alles das, was sich sonst gespiegelt hätte in Ihrem physischen und Ätherleib, das drückt sich nun in der geistigen Welt in die Akasha-Chronik hinein. Das, was sich sonst im Spiegelbild des physischen oder Ätherleibes ausdrückte, vokalisch oder konsonantisch, das schreiben Sie wirklich jetzt aus eigener Macht in die geistige Welt, in die Akasha-Chronik hinein, um es dann, wenn es nicht mehr nötig ist, selbst wieder auszulöschen, bildlich gesprochen. (Siehe Hinweis)

Die erste Andeutung davon habe ich in meinem Buche «Theosophie» gegeben, im Beginn jenes Kapitels über das sogenannte Geisterland, wo davon gesprochen wird, daß der Mensch in einer bestimmten Entwickelungsstufe im Devachan, im Geisterland, seine vorhergehende Inkarnation daliegen sieht, im «Kontinentalgebiet» des Geisterlandes, wie ich es dort genannt habe. Das ist so eine Einzeichnung einer geistigen Schrift.

Ja, das Idealste wäre, wenn das Studium eines solchen Buches, wie die «Theosophie» es ist, so eifrig betrieben würde, daß gar mancher Leser selber aus solchen Andeutungen, wie sie dort gegeben sind, auf so etwas kommen würde, wie es jetzt auseinandergesetzt worden ist. Es liegt vieles in diesen Büchern drin, und man könnte schon durchaus nur durch eigenes Lesen darauf kommen, wenn man mit dem Herzen, mit dem ganzen inneren seelischen Erleben liest. Aber Bücher, die auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft geschrieben sind, die werden in der Regel ja nicht mit der für sie nötigen Aufmerksamkeit gelesen. Das werden sie wirklich nicht, denn sonst hätten, nachdem «Theosophie» und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und vielleicht auch noch die «Geheimwissenschaft im Umriß» geschrieben worden sind, alle Zyklen von irgend jemand anderem geschrieben oder gehalten werden können als von mir selber. Es steht im Grunde genommen alles in diesen Büchern drin, man glaubt es nur gewöhnlich nicht. Und wie vieles könnte erst geschrieben werden, wenn alles herausgeholt würde, was in den vier Mysteriendramen enthalten ist! Ich sage das nicht, um zu renommieren – ich habe schon genugsam über die Demut des Okkultisten, des Geistesforschers gesprochen –, ich sage es, um anzueifern zum wirklichen Lesen dieser Schriften, die gerade in unserer Zeit gegeben werden mußten, und an denen man persönlich eigentlich so wenig wie nur möglich Verdienst hat.

Sie sehen also, daß der Mensch, so wie er auf dem physischen Plan lebt, mit Bezug auf die geistigen Welten etwas entwickelt, was Keim ist für die Erlebnisse der höheren Welten. So, wie der Mensch seinen ätherischen Leib hier in der physischen Welt hat, ist dieser nicht nur Lebensprinzip des Menschen, sondern er ist zugleich Vorbereitungs-

mittel, um den Sinn für den Vokalismus der geistigen Welt zu erleben. Und der physische Leib ist Vorbereitungsmittel, um den Konsonantismus der geistigen Welt zu erleben.

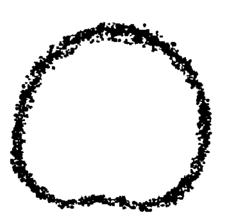
Man kann viel tun, wenn man in ernstem Sinn versucht, allmählich loszukommen von der rein materialistischen Auffassung des menschlichen physischen Leibes. Man kann dadurch viel tun, um sich vorzubereiten, damit die Gefühle – die man nennen kann Gefühle für den Vokalismus und den Konsonantismus des Kosmos –, diese inneren Erlebnisse und Impulse in der Seele erwachen. Nur muß man zu dieser Vorbereitung eine Empfindung in sich hervorrufen, die wirklich in bezug auf die Entwickelung in die höheren Welten hinein etwas Ähnliches ist, wie das, was in der physischen Welt das Kind tun muß, damit es die Worte unserer äußeren physischen Menschensprache lesen und verstehen lernt.

Fassen wir nur einmal ins Auge, wie man im gewöhnlichen Dasein in der materialistischen Auffassung den physischen Menschenleib hinnimmt. Man nimmt ihn so, wie er sich eben physisch darbietet. Man nimmt ihn wirklich so, wie man es tun würde, wenn jemand diese Zeichen aufschreiben würde «TINTE», und ein anderer würde kommen und sagen: Ich will das jetzt untersuchen –, und ginge dabei folgendermaßen zu Werke. Er würde sagen: Da ist ein Schnörkel, da ist ein Strich, dieser geht rauf, dieser geht runter, hier biegt ein Strich so herum und so weiter; kurz, er würde die Formen der Buchstaben beschreiben. Geradeso geht man heute an den physischen Leib heran. Man beschreibt anatomisch, physiologisch Herz, Lunge, Leber und so weiter, so wie sie sich äußerlich darbieten. Das ist so, wie wenn man bei einem Wort beschreiben würde, aus welchen Strichen es besteht; aber nur derjenige hat doch erst etwas davon, der gelernt hat, aus den Strichen das Wort «Tinte» zu lesen.

So muß man schon auf dem physischen Plan aufrücken zum Lesen in den geistigen Welten, wie es heute besprochen worden ist. Was man okkultes Lesen und okkultes Hören nennt, ist wirklich eine individuelle Erfahrung. Man bereitet sich dazu vor, wenn man schon in der physischen Welt versucht, den menschlichen physi-

schen Leib in einer gewissen Beziehung in seiner Zeichenartigkeit zu erfassen. Was meint man damit? Ich will Ihnen ein Beispiel geben von dieser Erfassung der Zeichenartigkeit. Ich kann allerdings nur ein kurzes Beispiel geben, und muß es Ihrem eigenen Meditieren und ernsten Nachsinnen überlassen, was eigentlich damit gemeint ist. Denn die Sprache reicht wirklich in manchen Fällen nicht aus, um sich über diese Dinge zu verständigen. Sie wird erst ausreichen, wenn die Geisteswissenschaft eine Weile in der Welt gewirkt und die Sprache so verändert hat, daß die Worte so geprägt sind, daß sie sich anschmiegen an das geistig Wirkliche und Wesentliche. Die Sprache muß dazu noch viel biegsamer werden. Das ist aber erst möglich, wenn durch einige Jahrhunderte hindurch die Geisteswissenschaft wirksam gewesen ist, wenn man aus dem Umgang mit ihr gewöhnt sein wird, die Worte anders zu nehmen als heute, wo sie nur angewendet werden für Dinge und Vorgänge des physischen Planes.

Wir finden dasjenige, was im menschlichen Haupte verläuft, eingeschlossen in der Knochenbildung des physischen Schädels; da steckt es gleichsam darinnen. Da ist es, mit geringen Ausnahmen, nach allen Seiten hin physisch umschlossen. Schematisch können wir das so aufzeichnen, indem wir das den Kopf und seine Umhüllung sein lassen:



Dieser Kopf, wenn man anfängt ihn zu deuten – nicht einfach ihn so zu beschreiben, wie er sich sinnlich darbietet –, so ist er etwas ungeheuer Bedeutungsvolles, daß in seinem Inneren sich komplizierte Vorgänge abspielen, die von einer Knochenschale fast allseitig umschlossen sind. Dadurch gliedert sich von der gesamten physischen menschlichen Wesenheit ein Teil ab, der durch die härteste menschliche Substanz, nämlich die Knochensubstanz, allseitig umschlossen

ist. Das ist aber ein Teil der menschlichen Wesenheit, des menschlichen Organismus. Der Mensch ist wirklich kein so einfaches Wesen, daß man von ihm eben nur als von dem Menschen sprechen kann. Welche primitiven Vorstellungen man über die Sache, die hier gemeint ist, in der Gegenwart hat, das zeigte sich besonders, als meinen Büchern gegenüber getadelt worden ist, daß da jemand von der menschlichen Seele als von einer Empfindungs-, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele spricht, während man es doch so herrlich weit gebracht hat, die Seele als ein einheitliches Organ zu erfassen. Man kann aus unserer materialistischen Kultur heraus diese Bevorzugung des allgemeinen Mischmasches und Wischi-Waschis über das Seelische, dessen Beschreibung man heute Psychologie nennt, verstehen, gegenüber dem, wie man in der Geisteswissenschaft die wirklichen realen Wesensglieder geschildert findet. Nicht weil man in abstrakter Weise sich das zusammendenkt, teilt man die Seele in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele ein, sondern weil sie in bezug auf ihre Entstehung verschiedenen Zeiten angehören, und mit verschiedenen Zuständen zusammenhängen. Man kann begreifen, daß die gegenwärtige Geisteskultur so etwas töricht finden kann, aber es charakterisiert sich diese Gegenwarts-Geisteskultur damit nur selber, nicht das, was sie tadelt.

So ist des Menschen physischer Organismus schon ein recht kompliziertes Wesen, und man kann, indem man eingeht auf diese physische Organisation, zum Beispiel folgende Gedanken daraus entwikkeln, die natürlich für den, der sich heute Wissenschafter nennt, dumm erscheinen können. Gewiß! Aber der heilige Paulus sagt schon: Gar manches ist Weisheit vor Gott, was Torheit vor den Menschen ist. – So könnte es doch vielleicht «Weisheit vor Gott» sein, wo die Wissenschaft nur Torheit sieht.

Man könnte zu der Vorstellung kommen: Mit unseren Händen, was ist es denn da? Unsere Hände sind ganz entschieden mit unserem Seelenwesen in irgendeinem Zusammenhang. Und wenn jemand ein lebendiges Gefühl hat für das, was in den Händen vorgeht, und er steht dem oder jenem Menschen gegenüber und spricht, so ist

es nicht gleichgültig, wie er das, was er sagt, zum Ausdruck bringt in der Geste seiner Hände. Das hat etwas für sich. Nun will ich viele Zwischenglieder auslassen und es Ihrem eigenen Ermessen überlassen, dies zu ergänzen. Denken Sie sich einmal, es würde, nicht durch einen Vorgang von seiten des Menschen aus, sondern durch einen Vorgang, der im Weltenwesen begründet ist, so sein, daß unsere Hände nicht so gebildet wären, daß wir sie völlig frei bewegen und sie ohne weiteres unserem Willen folgen lassen können, sondern sie wären so mit uns verbunden, daß wir sie ganz stillhalten müßten, sie wären angewachsen von Natur aus. Was wäre denn dann, wenn wir Hände hätten, aber sie nicht bewegen könnten? Selbst wenn wir Hände hätten, die wir nicht bewegen könnten, weil sie uns angewachsen wären, so würden wir doch den Willen entwickeln, sie zu bewegen. Wenn wir sie auch physisch nicht bewegen könnten, würden wir doch in jedem Augenblick, wo wir sie bewegen wollen, die Ätherhände heraufreißen und diese bewegen. Die physischen Hände würden still liegen, die Ätherhände würden sich bewegen. So machen wir es mit unserem Gehirn in Wirklichkeit. Gewisse Lappen unseres Gehirnes, die heute innerhalb unserer Schädeldecke eingeschlossen liegen, waren während der Mondenentwickelung noch frei beweglich. Heute sind sie festgebunden, können sich nicht physisch bewegen. Aber ätherisch bewegen sie sich, wenn wir denken. Das ätherische Gehirn bewegen wir, wenn wir denken. Wenn wir nicht diese feste Hirnschale bekommen hätten, die diese Gehirnlappen zusammenhält, dann würden wir mit unseren Gehirnlappen greifen und würden Gesten machen wie jetzt mit unseren Händen. Damit wir aber denken lernen konnten, dazu mußten erst unsere Gehirnlappen physisch festgehalten werden, und der ätherische Teil des Gehirns mußte die Möglichkeit bekommen, herausgerissen zu werden.

Das, was wir sagen, ist kein Spiel der Phantasie. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo unsere Hände festgewachsen sein werden, wo noch manches andere fest sein wird an unserem mittleren Körper, in der Nähe des Herzens, das jetzt frei an uns erscheint; das wird dann umschlossen sein von einer Hülle, so wie jetzt das Gehirn

umschlossen ist von einer Hirnschale. Das wird in der Jupiterzeit sein. Das, wovon unsere Hände der sichtbare Ausdruck sind, ist etwas, was in Vorbereitung ist, einmal ein Denkorgan zu werden. Und wir haben davon vorläufig nur rudimentäre Organe, die gegenwärtig nicht ganz ausgewachsen sind, die klein bleiben. Wie wenn wir hier vorne an der Stirne nur Stücke hätten von der Hirnschale, so haben wir hinten unsere Schulterblätter liegen in der Fläche, die später einmal unser Zukunftsgehirn umschließen wird. Und Sie deuten die Schulterblätter im menschlichen Leibe richtig, wenn Sie sie ansehen als kleine Knochenstücke, die eigentlich zu einem Schädel gehören, der sich darüber schließt, nur ist das andere noch nicht ausgebildet.

So haben Sie gleichsam einen zweiten Menschen in den ersten eingeschlossen. Und jetzt werde ich etwas scheinbar ganz Paradoxes sagen: Es gibt noch andere Organe im menschlichen Organismus, die auch solche Stücke sind von einer weiteren Hirnschale, die erst in noch späterer Zeit ausgebildet werden wird, Organe, die jetzt ganz winzig sind gegenüber dem übrigen Organismus, das sind die Kniescheiben. Die Kniescheiben haben es nur zu diesen kleinen Flächen gebracht. Sie sind bis jetzt nur Andeutungen von etwas, das in anderer Richtung später den Menschen zu einem Geistesorgan machen wird. Wir lernen den menschlichen Organismus deuten, wenn wir zum Beispiel – es ist nur ein herausgerissenes Beispiel – uns sagen lernen: Du hast eigentlich drei Schädeldecken; die eine ist leidlich ausgebildet, sie ist nach allen Seiten abgeschlossen; die zweite ist bis jetzt nur in zwei Stücken vorhanden, den Schulterblättern; die dritte Schädeldecke besteht gar nur in den Kniescheiben. – Die beiden letzteren, Schulterblätter und Kniescheiben, lassen sich denkend ergänzen, kugelig abrunden zu dem, was sie erst zum Teil sind. Dann bekommt man drei Gehirne. Wenig ausgebildet in unserem äußeren Menschen ist das, was einmal unser zweites Gehirn sein wird. Jetzt zeigt es sich äußerlich, nachher wird es innerliches Gehirn sein. Wenn Sie heute Gesten machen mit Ihren Händen, bereiten sie spätere Gedanken vor, Gedanken, die dann ganz so real auffassen werden die Vorgänge der elementarischen Welt, wie Sie jetzt mit den

Gedanken Ihres Hauptes auffassen die Vorgänge der physischen Welt. So kurios und paradox es klingt: was außerhalb der Kniescheiben liegt, also die Unterschenkel, die Füße, sie sind ganz unvollkommene Organe, die zusammenhängen mit der Schwerkraft der Erde. Die Kniescheiben bereiten sich vor, im Zusammenhang mit dem, was sie heute geistig aus der Erde aufnehmen, einstmals, wenn sie nicht mehr als physische Organe vorhanden sind, geistige Organe zu werden und in die geistigen Welten hineinzuführen, wenn die Erde verwandelt sein wird in den späteren Venuszustand. Dazu muß die heutige physische Gestalt erst abfallen und etwas anderes an deren Stelle treten.

Sie sehen, es steckt viel darin in der okkultistischen Betrachtung der Welt. Denn das Wichtigste, was man sich aneignet, ist nicht, daß man weiß, das und das Buch gibt es, und das und das wird über die höheren Welten gesagt. – Das ist nicht das Wichtigste. Das muß man sich natürlich auch aneignen, weil man nur dadurch auf das Richtige kommt. Das Wichtigste aber ist eine gewisse Stimmungsart, eine gewisse Seelenverfassung, wodurch man lernt, sich in neuer Weise der Welt gegenüberzustellen und die Dinge in anderer Weise zu nehmen, als man sie vorher genommen hat. Das ist das Wichtige, daß man sich vorbereiten läßt durch das, was man da liest in innerlicher Beweglichkeit des Gedankenwebens, des Gedanken-in-sich-Erlebens, um dadurch alles, auch das, was physisch in der Welt gegeben ist, anders anzuschauen. Denn die Dinge sind in ihrer äußeren Form gar nicht so, wie sie wirklich sind, so paradox das klingt. Unser Schulterblatt ist nicht bloß Schulterblatt, wie Sie es äußerlich sehen; das ist eine Maja, das ist falsch. Das Schulterblatt ergänzt sich einem erst, wenn man darangeht, es wirklich zu erfassen als ein ausführlicheres Organ.

Wenn man einen knieenden Menschen sieht, so kann man allmählich die Impression bekommen: Es ist ganz falsch, diese Kniescheiben wie sie da liegen, nur als kleine Teile zu betrachten; das ist ganz falsch. Der Mensch, der knieend betet, bereitet sich vor, in der Sphäre zu leben, die ihn einmal umschließen wird, wenn seine Kniescheiben sich dehnen werden, sich erweitern werden zu einer mäch-

tigen Rundung wie eine Kugeloberfläche, wovon sie nur erst kleine Teile sind. Der betende Mensch zeigt einem schon in seiner Form das, was einst die Menschen werden sollen, wenn die Erde sich im Venus-Zustande befinden wird.

So lernt man schon allmählich, in der physischen Welt zu lesen. Man sieht nicht bloß hin auf den knieenden Menschen oder auf eine andere Geste des Menschen. Man lernt erkennen, wie das, was man an einem Menschen sieht, was sich einem unmittelbar darbietet, trotzdem es Realität ist, falsch und unwahr sein kann. Man lernt in den Buchstaben, was der Kosmos nicht in seinem gegenwärtigen Sein, sondern was er in seinem Werden ausdrücken will. So lernt man allmählich entziffern, erdeuten, wesenhaft lesen und ergreifen dasjenige, was die Welt wirklich ist, und von dem die physische Welt nicht mehr ist als ein beschriebenes Blatt, das vor uns liegt und das wir nicht nur angaffen, sondern lesen müssen, sonst wissen wir nicht, was darauf steht. Ebensowenig wissen wir von der Welt, wenn wir sie nur anschauen mit dem, was die physische Wahrnehmung gibt und nicht gewahr werden, daß wir sie entziffern und in sie eindringen müssen, geradeso wie wir ja ein beschriebenes Blatt nicht nur anstarren, sondern es lesen müssen, um den Sinn zu verstehen.

Wenn wir immer mehr und mehr so das Bewußtsein davon aufnehmen, daß die Welt ein Buch ist, welches die Hierarchien für uns geschrieben haben, damit wir darin lesen, dann werden wir im vollsten Sinn des Wortes erst ganz Mensch werden. Und im Grunde genommen soll unser Bau, den wir hier aufgerichtet haben, in seiner Form und Konfiguration nichts anderes sein als eines von den Dingen, die, indem sie uns umschließen, solche Gefühle, solche intime Seelenstimmungen und Seelenverfassungen von unserem Inneren herausfördern können, welche uns fähig machen, die Welt zu lesen, die Geheimnisse der Welt zu hören. Deshalb mußte der Bau so sein, wie er ist, damit er das, was in unserem Inneren liegt, herausfördere, wenigstens ein gewisses Stückchen.

Es ist gut, meine lieben Freunde, wenn man manchmal so meditierend sich eine Vorstellung davon macht, was für eine Aufgabe Geisteswissenschaft in der Welt haben kann gegenüber dem, was

jetzt schon in der Welt darinnen ist, was sich aus ihr entwickeln muß, wie sie sich einleben soll in das, was geschichtlich sich weiterentwickeln soll. Könnte sich nur unter unseren Freunden in der Anthroposophischen Gesellschaft eben derjenige Kreis finden, der von dem lebendigen Bewußtsein getragen wird, daß so etwas der Entwickelung der Menschheit eingewirkt und eingewebt werden muß.

Nicht um Wahrheiten bloß mitzuteilen, sondern um solch ein Gefühl in den Seelen anzuregen, dazu möchte ich solche Vorträge gehalten haben, wie diese es waren.

ZEITEN DER ERWARTUNG

Dornach, 7. Oktober 1914

Meine lieben Freunde! Wir werden den heutigen Abend mit der Vorlesung einiger nachgelassener, also noch nicht gedruckter Gedichte unseres lieben Freundes Christian Morgenstern beginnen, und daran sollen sich noch einige Gedichte aus dem zuletzt erschienenen Bande anschließen. Dann wird eine musikalische Darbietung folgen, und danach werden wir vor unseren Augen Bilder unseres Baues vorüberrollen lassen; darauf folgt wiederum eine musikalische Nummer. Und für diejenigen Freunde, die dann noch dableiben wollen, werde ich zum Schlusse einige Betrachtungen anstellen, in die ich einen kurzen Hinweis auf das Wesen unserer Eurythmie einfügen werde, aus dem Grunde, weil einige Freunde, insbesondere aus der Schweiz, den Wunsch ausgesprochen haben, etwas über das Wesen der Eurythmie zu hören.

Meine lieben Freunde! Immer wieder und wiederum die Gelegenheit zu ergreifen, *Christian Morgensterns* Dichtungen – insbesondere diejenigen, die ihm selber so am Herzen lagen in der letzten Zeit seines physischen Lebens, in der er so innig mit uns verbunden war – vor unsere Seelen zu führen, erscheint uns einerseits als heilige Pflicht, andererseits zugleich als etwas, was wirklich innig verbunden ist mit dem ganzen Wesen und der ganzen Art unserer geisteswissenschaftlichen Strömung in der Gegenwart. Darf man doch ohne weiteres sagen, daß Christian Morgensterns Art und Weise, sich einzuleben in das, was Geisteswissenschaft der Welt verkünden will, wirklich auch in spirituellem Sinne segensreich geworden ist für unsere Bewegung, die ja doch erst am Anfange ihres Werdens steht.

Die meisten der hier versammelten Freunde wissen ja aus verschiedenen Zyklen und einzelnen Vorträgen, die in den allerletzten Monaten da und dort von mir gehalten worden sind, daß zu meinen bedeutsamsten okkulten Erlebnissen der letzten Zeit das Zusammensein mit Christian Morgenstern nach seinem Tode gehört. Und ich habe ja nicht zurückgehalten gerade mit demjenigen Erlebnis, welches in

Zusammenhang mit Christian Morgenstern so bedeutungsvoll ist für den Segen, der unserer Bewegung aus den geistigen Welten erfließt: daß sich zu unserer Bewegung ein Dichter finden konnte, der mit dieser Bewegung seine Seele so innig verband, daß gewissermaßen zu den Elementen seines jetzigen Wesens in den geistigen Welten jenes kosmische Tableau gehört, welches – mit den Mitteln der geistigen Welt eben, und zugleich wie einen Bestandteil Christian Morgensterns – offenbart die Wahrheit desjenigen, was wir zu erkennen und zu lehren haben. Ja, meine lieben Freunde, das ist etwas außerordentlich Bedeutsames, das ist etwas, was in ungeheurer Weise Vertrauen einflößen kann zu der inneren Wahrheit, aber auch zu der inneren Triebkraft unserer Bewegung. Wir wissen, daß mit Christian Morgensterns eigener Wesenheit jetzt verbunden ist etwas wie das Zusammenströmen des spirituellen kosmischen Alls. So wie man in einem großen Tableau eines Malers, eines wirklichen Malers auf dem physischen Plane, vieles von den Geheimnissen der physischen Welt zusammengeströmt erschaut, so ist in der geistigen Welt – weil da der Mensch nicht nur seine Fähigkeiten hinzugeben hat an das, was sie darbietet, sondern sein ganzes Wesen –, so ist das ganze Wesen Christian Morgenstern verbunden mit diesem, ich möchte sagen, kosmischen Gemälde, in dem er jetzt lebt. Und es gehört zu den erschütterndsten Erlebnissen, die man haben kann, wenn man sieht, daß er in der geistigen Welt jetzt erst mit seinem echten wahren Wesen lebt. Es gehört zu den erschütterndsten Erlebnissen, wenn man sieht, wie diese Menschenwesenheit in der physischen Welt hier in die mannigfaltigsten Hemmnisse eingeschlossen lebte, und wie sie nun – erahnbar, erlebbar für die, die diesen Menschen lieben – sich frei entfalten kann in der geistigen Welt. Es ist erschütternd, wie wir eine solche Wesenheit erst dann voll kennen lernen können, wenn wir sie erfassen in ihrer Bedeutung nach dem Tode.

So erscheint mir heute nach seinem Tode Christian Morgenstern als geistiger Führer von vielen Menschen, die in kurz verflossenen Zeiten der geistigen Entwickelung der Menschheit hinaufgegangen sind in die geistigen Welten, die dadurch eine ungeheure Förderung erfahren, daß sie in der physischen Welt in gewissem Sinne ausge-

stattet waren mit inneren Sehnsuchten nach den geistigen Welten und sie doch nicht finden konnten. Sie brachten diese Sehnsucht hinauf. Wir haben ja von diesen Sehnsuchten gesprochen am Tage der Grundsteinlegung in Anlehnung an eine bestimmte Persönlichkeit: an *Herman Grimm*. Ich habe gezeigt, wie nahe er der Erfassung der geistigen Welt gewesen war, und diese doch nicht hatte finden können. Für ihn und manche andere bedeutet es eine ungeheure Förderung, daß – in Menschenworten ausgedrückt – sie jetzt überzeugt sein können von dem, was sie suchten und nicht finden konnten: dadurch überzeugt sein können, daß sie es vor sich haben in der Seele Christian Morgensterns. Nicht als ob sie es sonst nicht finden könnten in der geistigen Welt; aber es ist etwas anderes, es so vor sich zu haben. Das ist der ungeheuere Segen davon, daß Christian Morgenstern sich mit dem Geist unserer Bewegung verbunden hat und so die Möglichkeit hatte, ihn hinaufzutragen, so daß diejenigen Wesenheiten Anthroposophie in der geistigen Welt sehen können, die Sehnsucht hatten, so etwas kennenzulernen.

Ich mußte gerade im Verkehr mit Christian Morgenstern nach seinem Tode oft zweier Tatsachen gedenken. Die eine schließt sich an an einen der größten Repräsentanten des modernen Geisteslebens, an *Goethe*. Nun, wir kennen ja alle Goethe als den Dichter des «Faust», als einen der wahrsten Dichter aller Zeiten, weil er das, was er im «Faust» dargestellt hat, in der eigenen Seele durchkämpft und durchlitten hat. Sie wissen ja alle, daß der zweite Teil des «Faust» schließt mit dem Hinaufgehen des Faust in die geistigen Welten. Das hatte Goethe darzustellen, aber zu Goethes Zeiten war nicht die Möglichkeit vorhanden, die Bilder zu finden, die der Wahrheit, wie sie heute gesehen werden muß, entsprechen. Und es macht in gewisser Beziehung einen tragischen Eindruck, wenn wir ein Gespräch Goethes mit *Eckermann* lesen, in dem er von den Schwierigkeiten spricht, die er hatte, als er daran ging, den zweiten Teil des «Faust» zu vollenden, und dieses Hinaufgehen des Faust in die höheren Welten anschaulich zu machen. Da sagt er:

«Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich

bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.»

Wir wissen, daß Goethe zu diesen überkommenen christlich-kirchlichen Formen greifen mußte, daß er den Übergang der Seele in die übersinnliche Welt in diese Formen einkleiden mußte. Wir wissen aber auch, daß in ihm die Sehnsucht lebte nach dem, was wir heute versuchen in neuen Formen zu bringen, in Formen, die unserer Zeit angemessen sind.

Da ist es von unendlicher Bedeutung, daß unsere Bewegung gleich am Anfange einen Dichter gefunden hat wie Christian Morgenstern, der in der Lage war, alles, was diese Bewegung ihm geben konnte, unmittelbar zu übertragen in persönliche Empfindungen, die uns insbesondere so warm, so herrlich liebevoll entgegentönen aus seinen nachgelassenen Dichtungen. Daß es ihm möglich war, gleich am Anfange unserer Bewegung das, was sie geben konnte, in das Persönliche so unmittelbar, so elementar aufzunehmen, das ist von ungeheurer Bedeutung, weil Christian Morgenstern alles Persönliche in eine überpersönliche Sphäre hinaufgehoben hat, die mit den Ausgangspunkten unserer Bewegung zusammenhängt. Daß so etwas möglich ist, das hängt wahrhaftig zusammen mit dem Vertrauen, das man in unsere Bewegung haben kann.

Die andere Tatsache, deren ich immer gedenken muß in diesen Tagen, ist die folgende: Ich habe einmal in einem Berliner Vortrag darauf aufmerksam gemacht, daß ich ein Gespräch hatte mit Herman Grimm, der so nahe war all den Sehnsuchten, die zu einem Verständnis der übersinnlichen Welten nach unserer Art führen. In dem Gespräch versuchte ich diese Dinge zu berühren. Er hatte dafür nur eine abwehrende Bewegung; er wollte das nicht an sich herankommen lassen. Es hatte etwas tief Erschütterndes, dieses eigentümliche Verhalten gerade Herman Grimms zu der für unsere Zeit ureigenen Form des Geisteslebens zu sehen, Herman Grimms, den ich nennen möchte: den akkreditierten Statthalter Goethes für die

zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Alle Bestrebungen unserer Bewegung gehen dahin, gerade solche Geister, die jetzt in der geistigen Welt sind, hinzuweisen auf das, was Christian Morgenstern ihnen sagen kann.

Sie sehen also, wie wir das, was wir als unsere Verbindung, als unser Verhältnis, unsere Liebe zu Christian Morgenstern empfinden, in überpersönliche Sphären zu heben suchen. Ich habe versucht, Ihnen das in einigen Worten anzudeuten.

Wenn Sie mit Ihrem Gefühl verfolgen, was Ihnen jetzt vorgetragen werden soll, so werden Sie durch die Worte Christian Morgensterns auf eine andere Art noch empfinden, was er unserer ganzen Bewegung ist und noch werden wird. An einer Stelle besonders wird man sich mit Rücksicht auf die Ereignisse dieser Tage tief im Herzen berührt fühlen. Wenn auch Christian Morgenstern selbstverständlich, als er das Gedichtchen schrieb, einen ganz anderen Krieg meinte, als derjenige ist, den wir heute erleben müssen, so geht es doch angesichts der Ereignisse der heutigen Tage tief zu Herzen, was gerade dies eine kleine Gedichtchen enthält.

So werden wir jetzt zunächst daran gehen, bevor ich diese Betrachtungen fortsetze, etwas aus den nachgelassenen Gedichten unseres lieben Freundes Christian Morgenstern zu hören.

Rezitation durch Marie Steiner-von Sivers «Aus den nachgelassenen Gedichten von Christian Morgenstern». Es ist nicht festgehalten, welche Gedichte vorgetragen wurden, aber sicherlich waren darunter die beiden folgenden:

ANTHROPOSOPHIE

Oh Welt, – du armer Mensch,
der du nicht weißt,
was hier inmitten deiner
sich begibt.

Die wahre Größe dieser wirren Zeit
wird hier lebendig menschhaft dargelebt,
ein Stück erhabenster Geschichte rollt
hier vor uns ab – und wir sind mit in ihm!

O große Welt, du armer Muttermensch –
die (wieder einmal – o du Träumerin!)
nicht weiß, nicht ahnt,
was sich in ihr gebiert.

(1911)

ICH

Ich schaue zu, wie sich die alte Welt
in mir erhebt und immer wieder streitet,
und wie die neue sanft darübergleitet,
so wechselweis verdüstert und erhellt.

Ich schaue zu. Wie endigt wohl der Krieg?
Wird sich der trübe Rauch zu Boden schlagen
und morgendliche Klarheit drüber tagen?
ICH schaut mir zu. Vielleicht ruft dies dem Sieg.

(1909)

Musik. Vorführung von Bildern des Goetheanum-Baues. Musik

Meine lieben Freunde! Vielleicht haben Sie schon aus mancherlei, das hier und auch an anderen Orten auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft gesprochen worden ist – auch aus den einleitenden Worten über unseren lieben Freund Christian Morgenstern –, entnommen, daß mir etwas darauf ankommt, alle unsere Bestrebungen, also auch das, was an unsere Bestrebungen sich angliedert, als ein Ganzes, als etwas Einheitliches zu nehmen, und daß es mir namentlich darauf ankommt, daß dieses ganze, das der Menschheitsevolution wie ein Impuls zu einer neuen Geisteskultur einverleibt werden soll, sich wirklich anschließt an die Sehnsuchten, an die Hoffnungen, an die Erwartungen der Geisteskultur der unmittelbar verflossenen Zeit.

Ich habe das ja insbesondere hier bei der Feier zum Gedenken der Grundsteinlegung unseres Baues zu betonen versucht. Man sollte also unsere Geisteswissenschaft und ihre Bestrebungen, neben anderem auch das, was als Bilder unseres Baues eben vor Ihren Augen abgerollt ist, und endlich das, was als Eurythmie sich einleben soll in unseren Kulturzusammenhang, betrachten als ein einheitliches Ganzes, aber auch als etwas, was nicht nur für sich ein Ganzes ist, sondern sich anschließt an etwas, das man erwartet hat. Und wenn ich vorhin versuchte, mit ein paar Worten eine Linie zu ziehen von Goethe bis zu Christian Morgenstern über Herman Grimm, so sollte dies nur ein zweifaches Beispiel dafür sein, wie auf der einen Seite in der Menschheitsentwickelung wirklich Veranlassung dazu gegeben ist, daß man in einem tieferen Optimismus an einen Fortgang der Menschheitsentwickelung glauben darf, auf der anderen Seite aber auch dafür, daß geistige Faktoren, geistige Impulse fortwährend in die Menschheitsentwickelung eingreifen. Ich habe versucht, vor ihre Seelen zu führen, wie Goethe am Schlusse seines «Faust» den Aufstieg Fausts in die geistigen Welten darstellen mußte mit alten christlich-katholischen Formen, und ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie in dem Dichter Christian Morgenstern jemand zu uns gefunden hat, der den Anfang damit gemacht hat, das geistige Leben, die übersinnlichen Welten, in neue Formen zu prägen, wie es für den Menschen der Gegenwart notwendig ist. Aus manchem der nachgelassenen Gedichte, aus manchen dieser Worte werden Sie wiederum vernommen haben, wie Dichtung sich vereinigen kann, innigst sich vereinigen kann mit dem, was das von uns gemeinte geistige Leben will: daß ein neues Verhältnis gefunden werde zwischen dem Leben des Menschen auf dem physischen Plane und seinem Angeknüpftsein an die geistigen Welten, und wie geistige Faktoren in die Fortentwickelung der Menschheit eingreifen. Ich versuchte es klar zu machen, indem ich auszusprechen wagte, was unter wahren Anthroposophen ausgesprochen werden darf: daß Herman Grimm, der genannt werden darf der akkreditierte Statthalter Goethes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gewissermaßen das, was er auf Erden im physischen Leibe nicht finden konnte, nun finden darf

im Anblick dessen, was Christian Morgenstern schon jetzt in die geistigen Welten hinaufzutragen in der Lage war. Da sehen wir das Zusammenwirken des Geistigen mit dem physischen Menschheitsfortgang.

Und suchen wir denn nicht, meine lieben Freunde, mit alle dem, was in unserem Bau sich ausspricht, nach einer neuen Form der alten Schönheit? Denn Schönheit bedeutet noch viel mehr, als was man gewöhnlich mit dieser Idee, mit diesem Begriff verbindet. Man muß nur sich klarmachen, wie mannigfaltig geartet der Menschheitsfortschritt ist, wenn man gewahr werden will, was es zu bedeuten hat, daß in irgendeinem Zeitalter, wie das unsrige eines ist, neue Formen der Schönheit, neue Formen der ganzen menschlichen Seelenstimmung hervortreten sollen. Es muß dazu kommen, daß aus den Impulsen der Geisteswissenschaft, wie wir sie meinen, etwas sich heraus entwickelt, was einen Fortschritt gegenüber dem Früheren bedeutet, was noch hinausgeht über das, was selbst Goethe im «Faust» wollen konnte. Wir müssen so etwas erhoffen. Konnte doch Goethe, als er die Sehnsucht empfand, sich in Schönheit zu vertiefen, nichts anderes machen, als nach Rom zu gehen, um die griechische Schönheit in der Seele nachzuerleben. Konnte doch im Grunde genommen das ganze 19. Jahrhundert nichts anderes tun, als nach Rom zu gehen, um die griechische Schönheit nachzuerleben. Aber das Zeitalter ist gekommen, wo man nicht bloß nach Rom gehen, nicht bloß in klassische griechische Schönheitsformen sich vertiefen, sondern wo man in geistige Welten hineingehen muß, um aus den geistigen Welten heraus neue Schönheitsformen zu finden. Und Wert muß darauf gelegt werden, daß das verflossene Zeitalter gewissermaßen dürstete nach solchem Herannahen einer Epoche geistigen Erlebens. Mehr als die Gegenwart es ahnt, drückt sich das gerade in einem solchen Geiste aus, wie es Herman Grimm war, dieser Statthalter des Goetheanismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nicht um über Herman Grimm etwas zu sagen, sondern um an seinem Beispiel zu zeigen, was von dem Geistesleben unserer Gegenwart erwartet wird, möchte ich dieses Glied, Herman Grimm, einfügen in die Entwickelung der Menschheit, wie sie sich vollzogen hat von

Goethe bis zu uns herüber, die wir uns betrachten dürfen als wirklich in dem drinnen lebend und strebend, was im Grunde genommen auch Goethe im Innersten seines Herzens, im Innersten seiner Seele wollte. Mannigfaltig und nur tieferer Betrachtung zugänglich ist die Art, wie das Geistesleben in der Evolution der Menschheit fortschreitet.

Sie wissen, ich erwähne Persönliches nur, wenn eine sachliche Veranlassung dazu da ist. Ich muß jetzt manchesmal, wenn ich die Gedanken auf die Evolution der Menschheit lenke, eines schwachen Versuches gedenken, den ich als ganz junger Mensch machte. Es war diese Schrift das zweite, was von mir überhaupt gedruckt worden ist. Ich versuchte dazumal – kindlich selbstverständlich, denn ich war ja erst 23 oder 24 Jahre alt – jenen Fortschritt mir klarzumachen von dem, was Shakespearesche Gestalten sind, zu dem, was der Goethesche Faust ist. Durch Shakespeare ist etwas geschaffen worden, was gerade in seinem Zeitalter geschaffen werden mußte, in dem Menschen nur dargestellt werden konnten als Menschentypen, in einer solchen Art und Weise, daß die Art, wie sie dargestellt sind, unmittelbar eine Entfaltung ihrer inneren Seelenkräfte zeigt. Der Fortschritt im Goetheschen «Faust» liegt darin, daß Goethe nicht die einzelnen Gestalten als einzelne Typen hingestellt hat – wie Hamlet, Lear, Macbeth und so weiter bei Shakespeare –, sondern den Faust als den Menschen unseres Zeitalters. Faust kann man nur einmal in eine Dichtung hineinstellen; das, was Shakespeare zu geben hatte, konnte in vielen Menschentypen vor die Menschen hingestellt werden. Man muß so die Vielfältigkeit des menschlichen Geisteslebens in der Evolution ins Auge fassen, daß in jedem Zeitalter gerade das geschehen muß, was als das Charakteristische dieses Zeitalters sich ausspricht.

Und wenn wir heute suchen, so recht eine Seelenstimmung, so recht ein tiefes Gefühl zu finden vom Angegliedertsein der Menschenseele an die höheren Hierarchien, so ist das wirklich – so wie es uns in der Geisteswissenschaft entgegentritt – in einem gewissen Sinne die Erfüllung von Erwartungen, von Erwartungen, die so da waren in der Menschheitsentwickelung, daß man sagen kann: Gerade

solche repräsentative Geister wie Herman Grimm drückten in ihrer Art tiefste Sehnsucht aus nach etwas, worauf sie warteten, und was so gegeben werden muß, wie wir heute schildern die höheren Hierarchien und ihr Verhältnis zum Menschen. Sehen Sie, am tiefsten, so recht am seelenhaftesten, man möchte sagen am seelenkernkräftigsten konnte das ein Geist wie Herman Grimm ausdrücken. Und gerade an ihm zeigt sich immer wiederum, wo wir seine Bücher auch aufschlagen, wie mit seiner Persönlichkeit die Erwartung der Geisteswissenschaft verbunden ist, die von ihm aber, als sie ihm flüchtig entgegentrat, nicht verstanden werden konnte. Es mußte eben erst so etwas eintreten, wie es nach Christian Morgensterns Tod da war.

Ich traf einmal mit Herman Grimm anläßlich seines Besuches im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar zusammen. Da sprach er davon, wie er sich die Evolution der Menschheit vorstellte, daß ihm Geschichte nicht eine Aufzählung dessen sei, was gewöhnlich als Geschichte aufgezeichnet ist; ihm sei Geschichte eine Evolution geistiger Kräfte. Aber er konnte sich nur dazu erheben, sie eine Geschichte der Phantasiearbeit der Menschen zu nennen. Daß es Imaginationen in der Menschheitsentwickelung gibt, die unbewußt in die Menschheit einfließen und sich umsetzen in menschliche Tätigkeit, daß es Inspirationen und Intuitionen in der Geschichte gibt, das konnte ihm nicht aufgehen. «Phantasiearbeit der Völker» war ihm das. Er konnte nicht dazu kommen, das rein Äußerliche, Tatsächliche der Maja, das er «Phantasiearbeit der Völker» nannte, abzulösen durch dasjenige, was sich im menschlichen Geiste darbieten muß, wenn er den Aufstieg aus der physischen Welt in die geistige finden will. Man wird wirklich erst später verstehen, was es für das 19. Jahrhundert bedeutete, wenn Herman Grimm sagte: Was kann uns das, wie die Geschichte *Julius Cäsar* wiedergegeben hat, besonders interessieren? Julius Cäsar – meint Herman Grimm – interessiert mich viel mehr, wie er von Shakespeare dargestellt ist. Das ist wahrer, historischer als alles, was in der Geschichtsschreibung dargestellt ist. – Immer wieder verwies er darauf, wie gern er *Tacitus* liest, aus dem Grunde, weil dieser ein Mensch war, der aus der Seele her-

aus lebendig zu machen und ins Geistige zu verwandeln wußte, was er zu schildern hatte. Aus solchen Vorstellungen heraus entstand dann ein so wunderbarer Gedanke wie der, den Herman Grimm in den neunziger Jahren niedergeschrieben hat, und der in seinem *Homer*-Buche steht, ein Gedanke, der wirklich so recht wie eine Erwartung dessen dasteht, was als Kunde von den Hierarchien kommen soll: «Die Menschen als Totalität anerkennen sich als einem wie in den Wolken thronenden unsichtbaren Gerichtshofe unterworfen, vor dem *nicht* bestehen zu dürfen, sie als ein Unglück erachten, und dessen gerichtlichem Verfahren sie ihre inneren Zwistigkeiten anzupassen suchen.»

Ein wunderbares Bild von dem in den Wolken thronenden Gerichtshofe, unter dem sich die Völker wissen! Lebt darin nicht alle Sehnsucht nach den Hierarchien, nach Erkenntnis dessen, was die Hierarchien für die Menschheit sind?

So waren in der neueren Geistesentwickelung Geister heraufgekommen, welche in ihrer geschichtlichen Auffassung so etwas hatten wie eine Art Verwandlungsfähigkeit, so daß auch hier solche Geister wie vor der Pforte desjenigen stehen, was Geisteswissenschaft will. Eine richtige Vorstellung davon, daß wirklich etwas zur Weltentwickelung hinzugekommen ist dadurch, daß Herman Grimm, so wie er es tat, gesprochen hat über *Michelangelo*, über *Raffael*, über *Tacitus, Shakespeare, Voltaire* und über *Homer*, wird die Menschheit erst durch die Geisteswissenschaft lernen, und diesen Gedanken an die wesenhafte Entwickelung in der Welt auch im Herzen empfinden. Und wenn Sie sich erinnern, was Herman Grimm über den Christus gesagt hat, so haben Sie da wieder etwas wie eine Erwartung dessen, was Geisteswissenschaft über den Christus sagt. So haben Sie wieder eine Probe davon, worauf es mir wirklich sehr ankommt, wenn wir das Hereintreten der Geisteswissenschaft ins heutige Leben ins Auge fassen: darzustellen, wie Geisteswissenschaft kommt als Erfüllung von vielem, was erwartet worden ist. 1895 erschien das Buch, worin von dem «in den Wolken thronenden Gerichtshofe» gesprochen wird. Da fühlt man sich wirklich in innigem Anschluß an das, was da war, wenn man dann von einer Stufen-

folge der Hierarchien sprechen darf; da ist das Bild ins Geistige übersetzt, das die innere Wahrheit der Sache wiedergibt.

Und selbst von dieser inneren Verwandlungsfähigkeit zeigten sich schon die Ansätze. Denn so wie Herman Grimm zum Beispiel gesprochen hat über Michelangelo, Raffael, über Homer, Tacitus, Shakespeare, über Voltaire gerade in der Zeit des deutsch-französisischen Krieges im Jahre 1870, die Art und Weise, wie er in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts lebendig zu machen gewußt hat die Schriften *Emersons*, zeigt uns etwas von der Verwandlungsfähigkeit, zu der der ernste Teil der Menschheit hinstrebt, und die nun ihre Erfüllung in der Geisteswissenschaft finden kann. Und Geisteswissenschaft muß eben gerade das geben, was für jeden Menschen das Allerpersönlichste werden kann, so daß das menschliche Fühlen das weiteste wird, das allerweiteste, aber dafür auch das allerintensivste.

Man möchte wirklich sagen: Gerade an einem solchen repräsentativen Geiste wie Herman Grimm - mit dem ich immer mehr und mehr unseres Freundes Christian Morgensterns Wirken für die geistige Welt in Zusammenhang bringen zu können glaube - zeigt sich das Hinstreben nach dem Spirituellen, und es ist wichtig, an diesen Tatsachen nicht vorüberzugehen. Ein vierjähriges Kind war Herman Grimm, als Goethe starb, dreiundsiebzigjährig ist er am 16. Juni 1901 in Berlin gestorben. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat er so mitgelebt, daß er gleichsam in seiner Persönlichkeit vereint sich zeigen mußte mit alle dem, was an Impulsen der Schönheit von Goethe in die Menschheit ausgeflossen ist.

In wunderbarer Weise sieht man gerade in Herman Grimm diese Tendenz der Menschheit nach dem Geistigen hin, dieses Herausbilden eines Organs für das Verständnis des Geistigen. Und ich muß immer wieder und wiederum, gerade wenn ich den Kulturwert unserer Eurythmie bedenke - ja, vielleicht darf ich so sagen -, an den äußeren Gestus im Leben Herman Grimms denken. Ich muß immer wieder schauen, wie bei Herman Grimm im äußeren Gestus alles eins war, und nicht jene Disharmonie vorhanden war, die ja insbesondere innerhalb des materialistischen Lebens auftritt, wo man so gar nicht sieht, wo das Geistige in das Körperliche übergeht. Es ist

um aus der Haut zu fahren, wenn man all die modernen Sportgeschichten wie zum Beispiel Fußball und so weiter sieht, wie sie den Menschen mechanisieren und ihm nichts von dem einfügen, was in ihm geistig ist, so sehr man sich das auch einbildet. Alles, was man da anstrebt, ist ja ein Hohn auf das Geistige, so gut es auch gemeint ist. Demgegenüber erscheint eine Gestalt wie Herman Grimm, bei dem alles Äußere im Einklang ist mit dem Seelischen, als etwas Einheitliches: die Art, wie er gegangen ist, selbst, daß er immer einen Zylinder trug, gehört zum Ganzen seiner Persönlichkeit, die Art, wie er die Hände bewegt hat, die Art, wie er gesprochen hat, die Art, wie er sich in Bozen aufgehalten hat, wenn er an seinem Homer-Buche schrieb, wie er an dem Homer-Buche nur schreiben konnte, wenn er in Bozen den Frühling erwartete. Es stimmt alles so schön zusammen; wie er am Homer-Buche schreibt, wie er bei abnehmendem Tage hinausgeht und in Bozen in den Anlagen die wunderbare Statue *Walthers von der Vogelweide* anschaut, wie er sie bis in den Gestus hinein zu schildern weiß, wie er zu schildern weiß den wunderbaren Marmor, der aus den Steinbrüchen in der Nähe von Bozen kommt, und wie er anzugliedern weiß alles, was er schafft, alles, was er tut, an das Geistesleben, in dem er drinnensteht.

Manches getraue ich mich selbst zu beurteilen, da ich selbst eine Zeitlang nahe war einer Arbeitsstätte deutschen Geisteslebens. Ich war von 1889 bis 1897 in Weimar an der Goetheschen Arbeitsstätte, mit der auch Herman Grimm verbunden war. Gerade da konnte man empfinden, wie Goethe der König des Geisteslebens war und Herman Grimm sein von den geistigen Mächten akkreditierter Statthalter. Man konnte empfinden bei Herman Grimm, wie er alles, was da anknüpfte an Goethe, in eine geistige Harmonie von Gesten einzufassen versuchte. Es war sein Bestreben, Goethe geistig zu nehmen. Es war gewissermaßen sein Bestreben, den verstorbenen, aber in seinen Impulsen fortlebenden Goethe anzuerkennen als webend und lebend in dem Geistesleben, in dem man sich selber drinnen fühlte. Es war der Anfang dessen, wie wir heute fühlen, daß die Verstorbenen mit uns innig verbunden sind, und daß sie gleichsam nur in anderer Form mit uns leben, als bevor sie durch die Pforte des To-

des geschritten sind. Es bestand das Bestreben, alle einzelnen Phasen, alle einzelnen Momente des Lebens zu einem Gestus zusammenzufassen, mit einem geistigen Gestus.

Ich glaube ganz sicher, meine lieben Freunde, daß vielleicht manches mich schon damals geführt hätte auf dasjenige, was in der Geisteswissenschaft zu leisten ist, aber nicht auf das, was unsere Eurythmie darbietet, wenn ich nicht damals gerade diesem Geistesleben so nahegestanden hätte, wenn ich nicht mit angesehen hätte, daß – in der Art, wie es damals sein konnte – das Bestreben bestand, etwas herbeizurufen, was geistig ist und sich in der Außenwelt zugleich wirklich auslebt, in der Außenwelt wirklich da ist. Natürlich ist alles das ein großer karmischer Zusammenhang, kein Zufall. Es ist etwas wie eine innere Eurythmie in der Art, wie Herman Grimm das Leben hat nehmen wollen: so wie er die wunderbare Verwandlungsfähigkeit hatte, um als ganz junger Mensch Emerson so in die deutsche Kultur hereinzunehmen, wie er in kein anderes Land hereingenommen worden ist, wie er darauf aufmerksam machte, daß Emerson mehr gelesen werden sollte, weil er die beste Seite des Amerikanismus darstellte, wie er Voltaire, wie er Michelangelo, wie er Raffael auferstehen ließ, und auch Goethe, über den er seine wunderbaren Vorlesungen hielt im Beginne der siebziger Jahre an der Berliner Universität. Den Gelehrten war manches nicht recht an diesen Vorlesungen. Aber in jedem Gedanken, in jedem Wort, in jedem Satz dieser Vorlesungen lebt Goethe; da ist er wieder darinnen, ist mit seinem eigenen Geiste darinnen. Und dem Leben rings umher wollte wirklich Herman Grimm mit seinem Buche «Goethe» etwas geben. Es war ein einzigartiges Ereignis, daß Goethe, der physisch seit 1832 tot war, der fast vergessen war, gerade durch Herman Grimm in den siebziger Jahren wieder auflebte.

Aber nun, weil ich von dem einheitlichen Gestus sprach, möchte ich doch darauf hinweisen, wie Herman Grimm immer bestrebt war, alle Dinge in einem großen Zusammenhang zu sehen, wie er in dieser Beziehung wirklich einmal Lehrmeister zu werden vermag für alle diejenigen, die den Übergang suchen vom Geistesleben des 19. Jahrhunderts zum Geistesleben der Anthroposophie. Goethe ist

etwas für die Menschheit Universelles; Herman Grimm macht aufmerksam in den «Beiträgen zur Culturgeschichte», wie Goethe gleich irdisch universell wurde, nachdem er durch die Pforte des Todes in die geistige Welt eingetreten war. Eine schöne Stelle aus einer Vorlesung *Carlyles* aus dem Jahre 1838 zitiert Herman Grimm: «Wenn ein Mann wie Goethe in einer Epoche auftritt, welche Epoche es auch sei: *seine* Erscheinung ist das Größte, was in ihrem Verlauf sich ereignen kann. Er ist die Mitte. Von ihm geht aller geistige Einfluß aus. Bei ihm muß es heißen wie bei Shakespeare: Keiner war da wie er, bevor er kam. Er war nicht wie Shakespeare, aber dieselbe Klarheit, derselbe Geist der Duldung, dieselbe Tiefe menschlichen Wesens walteten in Beiden.»

Es wird mit einem solchen Wort zugleich auf das Universelle hingewiesen, auf das, was einschneidet in alle menschlichen Verhältnisse, was uns den Dichter, was uns den Geisteshelden nicht so erscheinen läßt, daß er nur in den Wolken thront, sondern so, daß er wirklich eingreift in die geistigen Verhältnisse. So war im ganzen Bewußtsein Herman Grimms über Goethe etwas gegeben, was wirklich geeignet war, Goethes Geist so universell zu nehmen, daß Goethe ihm erscheinen konnte wie der geistige Kaiser, der Kaiser des Geisteslebens. Und in anderer Weise, meine lieben Freunde, als man das sonst in der Welt gewohnt ist, spricht sich aus bei so jemandem wie Herman Grimm die freie Persönlichkeit, das ganze freie Walten der Persönlichkeit, die Selbstsicherheit. Man darf wirklich sagen: In Herman Grimm lebt etwas, was ihn die äußeren Verhältnisse nehmen ließ, wie sie zu nehmen sind, auf der anderen Seite ihn aber immer fußen ließ auf dem, was er als sein Geistesleben in sich hatte; und alle weltlichen Verhältnisse beurteilte er nach der Sicherheit dieses Geisteslebens.

So tritt der Moment auf, wo, man möchte sagen, in seiner vornehm stillen Art Herman Grimm dazu kommen konnte, einen höchsten Moment darin zu erblicken, wenn ein Monarch der äußeren Welt huldigt dem geistigen Kaiser. Das ist auch ein Gestus dieser Welt, von unsagbarer Bedeutung. Ich weiß, daß viele sich daran gestoßen haben, aber man muß die Dinge in ihrem tieferen Zusam-

menhang nehmen. Viele haben sich daran gestoßen, daß Herman Grimm ein Faktum erwähnt, das ihm passiert ist am Christabend 1876. Aber dieses Faktum ist deshalb bezeichnend, weil es an einen Punkt führt, wo in der neueren Zeit ein Mensch dasteht, der es als natürlich empfindet, wenn ein Monarch der äußeren Welt huldigt dem geistigen Kaiser. So erscheint es mir als ungeheuer charakteristisch für das neuere Geistesleben, wenn Herman Grimm in seinen «Beiträgen zur Deutschen Culturgeschichte» erzählt, wie am Christabend 1876 bei ihm folgender Brief des deutschen Kaisers *Wilhelm I.* abgegeben wurde:

«Die Durchsicht Ihres Buches ‹Goethe›, von welchem Sie Mir unter dem 20. vorigen Monats ein Exemplar vorgelegt haben, hat Mir sehr angenehme Eindrücke gewährt. Es ist Ihnen gelungen, dem lichtvollen Bilde des großen Dichters noch manchen lebenswarmen Zug feinfühlig einzufügen und für das Verständnis der Beziehungen zwischen den äußeren Vorgängen seines Lebens und seinen Werken neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Indem Ich Mich überzeugt halte, daß die unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste den Verehrern des Dichters gespendete sinnige Gabe als eine wertvolle Bereicherung der Goethe-Literatur anerkannt werden wird, danke Ich Ihnen freundlichst für den Genuß, welchen Ich persönlich aus dem Buche geschöpft habe.

Berlin, den 24. Dezember 1876. Wilhelm.»

Schöne Worte sagt Herman Grimm im Anschluß an den Empfang dieses Briefes; denn es freute sich ein Geist wie Herman Grimm über die Beziehung zwischen dem geistigen und dem weltlichen Leben. Und in diesem Lichte sah er auch Goethe und seine Zeit, suchte er sich hinaufzuranken zu dem, was vielen Menschen entgeht. Und so konnte es denn kommen, daß Herman Grimm, anschließend an diesen Brief, eine schöne, eine merkwürdige Schilderung gab des Zusammenfließens des geistigen Lebens mit dem Leben der äußeren Welt des 19. Jahrhunderts. Er sagt: «Von Weimar aus» – denn Weimar war für Herman Grimm die erste Hauptstadt des deutschen Geisteslebens; ich weiß es und freute mich oft darüber – «Von Weimar aus waren die Grundlinien der geistigen Fortentwickelung

Deutschlands so fest gezogen worden, daß Goethes Anschauungen der natürliche Maßstab blieben. Und als im Drange der nationalen politischen Bedürfnisse Shakespeare neben ihm neu emporstieg, war dieser wie eine nur angehängte Provinz des Goetheschen Reiches. Denn Schlegel hatte Shakespeare in Goethes Deutsch in Goethes Auftrage gleichsam übertragen, und Goethe und Shakespeare vereinigten sich wie zu einer gemeinsam wirkenden Macht» etc. etc.

Und nun folgen die schönen Worte: «Und so faßte der Kaiser Goethe auf. Goethe war seiner Epoche nicht nur der große Dichter, der große Denker, sondern es verband sich der Glanz historischer fürstlicher Höhe mit seiner Person. Ich erinnere an den Schluß des obigen Schreibens, wo der Kaiser des persönlichen Genusses gedenkt, den er aus dem Buche gezogen. Worin bestand dieser? Kaum in etwas, das dessen literarischem Werte zugute käme. Ich wüßte nicht, daß der Kaiser im Gespräche Goethe jemals erwähnt hätte, er hatte sich aber, wie mir erzählt wurde, aus dem Buche vorlesen lassen. Ich erblicke darin die Betätigung eines Gefühles bei ihm, das nicht bloß mit Interesse an Goethe bezeichnet werden dürfte. Goethe war eine hingegangene Macht, die Anspruch auf die Teilnahme des deutschen Kaisers besaß. So etwas wie die Inhaber des höchsten italienischen Ordens ‹Cousins du Roi› sind.»

Wie versteht Herman Grimm zu zeigen, wie das geistige Leben alles ergreift, und er selber ist ein solcher repräsentativer Geist. Er sagt weiter: «Nicht seiner Siege, seiner politischen Erfolge erinnerte man sich zuerst, sondern dessen, was Friedliches im Kaiser lag. Seiner Milde. Seiner gleichabwägenden Gerechtigkeit. Es ist wunderbar, wie im Urteil der Völker selbst bei kriegerischen Fürsten und Gewalthabern zuletzt das immer das meiste Licht empfängt, was sie für die friedliche Entwickelung taten. Wie bei Friedrich dem Großen und Napoleon die bewundernde Betrachtung ihrer organisatorischen Tätigkeit die ihrer kriegerischen Taten bereits überwiegt.»

So sehen wir das Geistesleben der neueren Zeit sich in einen einheitlichen Gestus stellen mit demjenigen, was das andere, das äußere Leben ist. Herman Grimm wußte, daß er in Zeiten der Erwartung lebte. Schön spricht er das in den folgenden Worten aus:

«Goethes Zeitalter ist mit dem Jahrhundert, dem es den Namen gibt, im Untergehen begriffen. Wir begeistern uns für das Vergangene nicht mehr bloß, weil es vergangen ist. Mag heute mit noch so viel Mitteln gegraben und gesucht werden, mögen die Fundberichte der Altertumsforscher noch so emphatisch von der Wichtigkeit neuester Entdeckungen reden: der Goethesche Blick ruht nicht mehr darauf, unter dem der ausgewühlte Marmor früher in Geist verwandelt wurde. Und auch das Publikum fehlt, das früher an den geheimnisvollen Wert der in diesen Fundstücken schlummernden Gedanken glaubte.» – «Das Goethesche Zeitalter ist vorüber! Goethe selbst aber? Hat das nach ihm genannte Jahrhundert alle Goetheschen Gedanken gekannt? Hier stehen wir einer neuen historischen Erfahrung gegenüber.» – «Die Strahlen des noch im Leben stehenden Goethe hatten das deutsche Land erleuchtet, als der Krieg gegen Napoleon I. vollbracht war und das befreite Volk sich im eigenen Hause einzurichten begann, im guten Glauben, als müsse der sieghafte Geist auch dafür ausreichen. Solange die lebten, welche damals noch mitgetan hatten, regierte ein unantastbares Vertrauen auf die Kraft höherer geistiger Arbeit. Die Jahre der Erniedrigung, welche den Befreiungskriegen folgten, konnten es nicht erschüttern. Noch war dieser Geist in den maßgebenden Kreisen lebendig, als ich vor zwanzig Jahren meine Vorlesungen über Goethe hielt. Schon aber bildeten doch die die Übermacht damals, die von der Wissenschaft im hergebrachten Sinne nicht Förderndes mehr erwarteten. Wissenschaft, wie wir Alten den Begriff fassen, beruhte auf unbegrenzter Anerkennung des in griechischer und lateinischer Sprache Überlieferten.» Und so weiter.

Jetzt geht es dazu über, daß man immer mehr und mehr sieht, wie herankommt das Zeitalter der Erwartung, das in Herman Grimm einen letzten repräsentativen Geist findet.

«Das zwanzigste Jahrhundert wird vielleicht die Entdeckung machen, daß von Goethe das voraus gewußt worden sei, was es einst für sich erreicht haben wird, und sogar das, was es noch erstrebt. Man wird die Stellen seiner Werke bezeichnen, wo das ausgesprochen sei. Immer breiter werden die Zeiträume sich ausdehnen, wel-

che die einander folgenden Generationen von Goethe trennen. Was aber tut ein Jahrhundert mehr oder weniger für das Verhältnis der sich weiter entwickelnden Menschheit zu Homer oder Shakespeare? Ihre Kraft, in die Seelen einzudringen, nimmt immer mehr zu. Mit ihnen wird Goethe einmal als Gestirn für sich die Menschheit begleiten.»

Man möchte sagen, nach Geist, nach Vergeistigung strebt alles in diesem Manne. So hat er die Erwartung, und so bringt er uns das Vertrauen bei, das echte Vertrauen, das wahre Vertrauen, daß wir nicht etwas geben, was aus äußerer Willkür entsprungen ist, sondern das, was die Menschheit braucht, was sie erwartet hat. Das ist etwas ungeheuer Wichtiges. Und auch das Universelle der Geisteswissenschaft ist es, was schon in dieser Erwartung lebt. Deshalb darf ich noch einmal auf das hinweisen, was Herman Grimm in seinem Homer-Buche sagt:

«Die Menschen als Totalität anerkennen sich als einem wie in den Wolken thronenden unsichtbaren Gerichtshofe unterworfen, vor dem *nicht* bestehen zu dürfen, sie als ein Unglück erachten, und dessen gerichtlichem Verfahren sie ihre Zwistigkeiten anzupassen suchen. Mit ängstlichem Bestreben suchen sie hier ihr Recht. Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland, den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern. Ich habe das Gefühl, als sei Homers Ziel gewesen, den Kampf der Völker vor Troja so zu fassen, als habe diese in äußerster Vergangenheit liegende Bewegung einst eine Fülle von Nationen umgriffen, deren sittliches Bewußtsein ein gemeinsames war und innerhalb deren um die führende Stellung gekämpft ward. Sie gleichen unserer Epoche darin. Nicht äußere zufällige Gewalt oder zufällige Protektion göttlicher Mächte, sondern die Berechtigung, die der Charakter gewährt, geben in der Ilias die Entscheidung.»

– Eine schöne Stelle, eine wunderschöne Stelle! –

«Die Solidarität der sittlichen Überzeugungen aller Menschen ist heute die uns alle verbindende Kirche. Wir suchen leidenschaftlicher als jemals nach einem sichtbaren Ausdrucke dieser Gemeinschaft.

Alle wirklich ernsten Bestrebungen der Massen kennen nur dies eine Ziel. Die Trennung der Nationen existiert hier bereits nicht mehr. Wir fühlen, daß der ethischen Weltanschauung gegenüber kein nationaler Unterschied walte. Wir alle würden für unser Vaterland uns opfern; den Augenblick aber herbeizusehnen oder herbeizuführen, wo dies durch Krieg geschehen könne, sind wir weit entfernt. Die Versicherung, daß Friede zu halten unser aller heiligster Wunsch sei, ist keine Lüge. ‹Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen› durchdringt uns.» So sagt Herman Grimm in Europas Mitte im Jahre 1895.

Meine lieben Freunde! Es strebte schon die Menschheit danach, das Leben in Einklang zu bringen mit den geistigen Welten, sie strebte danach, eine Gemeinschaft wie die unsrige zu finden. Und es gab Bestrebungen, welche sich in der richtigen Weise zu stellen verstanden zu allen Völkern der Erde und zum Frieden der Menschheit, welche Ausdruck zu geben verstanden der Gesinnung, der auch Ausdruck geben wollte Homer nach Herman Grimms Ansicht für die griechischen Völker: daß ihnen Frieden lieber ist als Krieg. Und so sollte die Menschheit einmal kennenlernen, bei wie vielen als innig mit der Seele verbundene Gesinnung lebte, was ich bei Herman Grimm geschildert habe, wie es das Bestreben gab, aus einem Gusse das Leben zu erhalten, und wie überraschend daher das Hereinbrechen dieses Krieges, der von solcher Gesinnung wirklich nicht gewollt war, gekommen ist.

Und eine Erfüllung der Erwartung soll es auch sein, wenn die – ich möchte sagen – Ausläufer unserer geistigen Bewegung eben durchaus aus dem Ganzen unseres Geisteslebens herausgeschöpft sein sollen. So ist es mit unserer Eurythmie, die nicht verwechselt werden darf mit irgendeiner der aus dem materialistischen Zeitalter hervorgegangenen körperlichen, sportlichen, turnerischen oder tänzerischen Bestrebungen, sondern die vielmehr herausgegriffen ist aus unseren geistigen Bestrebungen, damit die Menschen gerade auch in dieser Sphäre erfahren können im unmittelbarsten, innigsten Erleben, wie der Geist wirkt. Ich habe schon von verschiedenen Seiten her gezeigt, wie man zu dieser Eurythmie gekommen ist.

Das Bestreben bestand, der Menschheit etwas zu geben, was, ich möchte sagen, auch schon in einem äußerlichen Sinn den Geist der Evolution zeigt. Das konnte man nur, wenn man sich klar war darüber, daß wir im unmittelbaren Leben auch in einer Welt der Formen leben, und daß das Vorwärtsschreiten ein Hineindringen in die Welt der Bewegung ist. Die Welt der Formen beherrscht unseren physischen Leib, die Welt der Bewegung beherrscht unseren Ätherleib. Es müssen nun gefunden werden die Bewegungen, die dem Ätherleib eingeboren sind. Es muß der Mensch angeleitet werden, dasjenige in Gesten, in Bewegungen des physischen Leibes zum Ausdruck zu bringen, was dem Ätherleib natürlich ist.

Sie werden in den letzten Vorträgen über «Okkultes Lesen und okkultes Hören» gesehen haben, daß im Weltenall, im kosmischen Werden, etwas liegt von regelmäßiger Bewegung. Das überträgt sich auf den menschlichen Ätherleib. Unsere materialistische Kultur der Gegenwart, aus der sich Geister wie Herman Grimm heraussehnten, hat dazu geführt, daß man gar kein Verständnis dafür hat, daß der Mensch sich nur dann richtig in äußeren Formen bewegen kann, wenn er nicht so «dalkerte» – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – Bewegungen dabei hat wie beim Sport, beim modernen Turnen oder beim Fußballspielen, sondern wenn er in sich verfolgt die Bewegungen, die in naturgemäßer Weise seinem Ätherleibe eingeboren sind, wenn man anfängt, die Bewegungen des Ätherleibes in die Bewegungen des physischen Leibes hineinzutragen, wenn der Ätherleib fortlebt in den Bewegungen des physischen Leibes. Das wird versucht in der Eurythmie. Es wird sich herausstellen, daß der Mensch in seinen Bewegungen wirklich ein Zwischenglied ist zwischen den kosmischen Buchstaben, den kosmischen Lauten und dem, was wir selbst gebrauchen in den menschlichen Lauten und Buchstaben in unseren Dichtungen.

Ganz sicherlich wird in dieser Eurythmie eine neue Kunst entstehen. Diese Kunst ist für jeden Menschen. Und man möchte, daß die Menschheit ergriffen würde von Verständnis für diese Kunst, so daß sie wirklich schon betrieben würde bei den Kindern, angefangen von den kleinsten, wo sich ja schon jene innigste Freude daran her-

ausgestellt hat, bis zu den größten Kindern, auch bis zu solchen von siebzig, achtzig und neunzig Jahren. Immer ist es gut, wenn der Mensch verstehen lernt, in physische Bewegungen das umzusetzen, was dem Ätherleib natürlich und eingeboren ist. Es ist wie selbstverständlich im geistigen Leben, daß das, was man dichterisch sagen kann, seine Interpretation finden kann in jenen Bewegungen, die unsere Eurythmie bringt.

Ein pädagogisches, ein künstlerisches und ein hygienisches Prinzip drückt sich in der Eurythmie zugleich aus. Ein pädagogisches Prinzip insofern, als der Mensch ja, wenn er heranwächst mit Eurythmie, wenn er von den ersten Kindheitsjahren an Bewegungen im Sinne der Eurythmie gemacht hat, dann mit seinem Leibe Bewegungen ausgeführt hat, welche so wirken, daß, ich möchte sagen, die Götter sich so recht verbunden fühlen mit der Erde. Daher ist sie so recht ein Mittel, die Verbindung herzustellen zwischen den göttlich-geistigen Hierarchien und dem heranwachsenden Kinde.

Für den Okkultisten ist es unmittelbar klar, daß eine materialistische Kultur eine furchtbare Diskrepanz auslöst zwischen dem, was dem Menschen eingeboren ist, und dem, was der Kopf und das Herz oft lernen muß. Ich will damit keine Kritik üben, sondern nur auf eine Tatsache hinweisen. Es gibt eigentlich bisher in der Welt nichts Unnatürlicheres, als daß die Kinder, die heranwachsen, heute ungefähr vom sechsten, siebten Jahre an dasjenige lernen müssen, was sie eben lernen müssen. Ich sage nicht, daß sie es nicht lernen sollen, denn selbstverständlich müssen sie lernen, das bringt die äußere soziale Notwendigkeit mit sich. Aber für die Seelen ist es vielfach so, als wenn man eine naturgemäße Entwickelung des menschlichen Leibes dadurch herbeiführen wollte, daß man den Kindern im sechsten, siebten Jahre die Hände und Beine bricht. So ungefähr macht man es, wenn man die Kinder zwingt, Buchstaben zu lernen, denn für den Menschen sind Lesen- und Schreibenlernen die unnatürlichsten Beschäftigungen, die es gibt. Man muß sie dazu zwingen, obwohl die größte Disharmonie besteht zwischen der Kunst des Lesens und Schreibens und dem, wohin die Seele will. Es ist jammervoll anzuschauen, aber es ist eine Notwendigkeit; es nützt nichts, daß man

sich davor verschließt. Aber es wäre so ziemlich alles andere gescheiter in diesem Alter, als die Kinder schreiben und lesen zu lehren. Selbst wenn sie angewiesen würden, aus einfachem Straßendreck Figuren zu machen, so wäre das viel gescheiter. Wir können nur eines tun: Wir können versuchen, den verkümmerten Ätherleib – denn er verkümmert unter den heutigen Notwendigkeiten – sich bewegen zu lassen in den eurythmischen Bewegungen des physischen Leibes, die die Götter wollen. Das soll Eurythmie bieten in pädagogischer Beziehung.

Wenn viele Menschen heute klagen, daß ihnen dies oder jenes weh tue, ohne daß ihnen so recht etwas fehlt, so ist das gar nicht zu verwundern; denn der Mensch versucht heute nicht mehr, wie es die Griechen taten, einen Einklang herzustellen zwischen den äußeren Bewegungen des physischen Leibes und denen des Ätherleibes. Und wenn er es doch tut, so macht er etwas sehr Komisches. Wenn er sich sagt: Es war von den Griechen sehr gescheit, was sie in den Olympischen Spielen gemacht haben, also machen wir das auch, – dann ist das wirklich sehr komisch; denn es bedeutet nichts anderes, als wenn zum Beispiel einem Menschen von fünfundzwanzig Jahren es nicht gefallen würde, an einer Universität zu studieren, und er lieber das tun würde, was ein fünf- oder zehnjähriger Knabe macht. Einfach das Griechische in unsere Zeit herüberzunehmen, ist das Lächerlichste, was man tun kann; es ist eine Versündigung am Vertrauen in die Menschheitsentwickelung. Wenn das heute gesucht werden soll, was die Griechen auf ihre Art in den Olympischen Spielen suchten, dann muß Eurythmie sich einleben in die Menschheit, dann müssen die Menschen versuchen, die Gesundheit ihres Leibes von der Seele aus dadurch zu bewirken, daß sie den Ätherleib nicht verkümmern lassen, sondern den physischen Leib die vom Ätherleib geforderten Bewegungen machen lassen. Das ist die hygienische Seite der Eurythmie.

Die künstlerische Bedeutung der Eurythmie wird schon einmal den Menschen aufgehen, wenn man erkennt, wie der Mensch mit seinem ganzen Wesen in das Künstlerische eintauchen muß, wie der Mensch nicht nur der Schöpfer ist von diesem und jenem, sondern

wie der Mensch selbst Kunstmittel werden muß; das wird er dadurch, daß er das Künstlerische mit seinem eigenen Leibe ausübt. Und das tut er durch Eurythmie.

Eurythmie ist nichts Willkürliches, das etwa aus der gleichen Gesinnung heraus entsprungen wäre wie andere Bestrebungen der Gegenwart. Sie fragt: Welche Bewegungen sind für den Menschen der Gegenwart in bezug auf den Ätherleib die besten in pädagogischer und in hygienischer Beziehung, welche Bewegungen führen am besten zum Verständnis des wahren Künstlerischen und stellen den Menschen am besten hinein in das volle, wahre Leben? Daher glaube ich, daß diese Eurythmie schon populär werden wird in unseren Kreisen, daß sie hingenommen werden wird als dasjenige, was viel, viel helfen kann. Sie können Ihre Kinder gewiß nicht unmittelbar Anthroposophie lehren, aber Eurythmie können sie treiben, und sie werden in ganz anderer Weise dem Leben, dem sie entgegengehen, gewachsen sein, als wenn sie nicht Eurythmie treiben.

Meine lieben Freunde! Ich habe in vieler Beziehung schon gesprochen von dem Verhältnis des großen Rundbaues draußen zu dem kleinen, vom Verhältnis dessen, was im großen Raum des Baues ist, zu dem, was im kleinen Raum drinnen ist. Nun könnte jemand fragen: Wie gehen die Formen des kleinen Raumes aus denen des großen Raumes hervor? Die Antwort ist: Es versuche jemand, nach eurythmischen Gesetzen die Formen des großen Raumes des Baues tanzen zu lassen, dann werden die Formen des kleinen Raumes des Baues daraus. Man versuche sich vorzustellen, es vereinige ein Mensch alles das in seinen eurythmischen Bewegungen, was im großen Rundbau zum Ausdruck kommt und tanze das hinein in den kleinen Raum und strahlte aus von da, was er tanzt, dann würde die Zwölfheit der Säulen und die Kuppel des kleinen Raumes von selber daraus.

Und dann hoffe ich, daß noch etwas eurythmisch tanzen wird im Bau: das Wort! Das wird eine gute Akustik haben. Kurz, man kann Eurythmie definieren als Erfüllung desjenigen, was nach seinen natürlichen Gesetzen der menschliche Ätherleib verlangt vom Menschen. Daher ist wirklich in dieser Eurythmie etwas gegeben, was zu

unserem geistigen Leben dazu gehört, und was aus seiner Ganzheit heraus gedacht ist.

Vielleicht nehmen Sie das, was ich damit habe sagen wollen, hin und betrachten es als eine Antwort auf eine Frage, die gerade von vielen schweizerischen Freunden an uns gestellt worden ist. Dasjenige, was ich so definiert habe, können Sie ja in Wirklichkeit dann kennenlernen durch die gewünschten Kurse.

Wie bekommt man das Sein in die Ideenwelt hinein?

ERSTER VORTRAG

Dornach, 12. Dezember 1914

Wir haben hier vor einiger Zeit, wenigstens in manchen Andeutungen, von dem gesprochen, was man nennt okkultes Lesen und okkultes Hören, und ich werde heute und morgen in diesen Betrachtungen an jene Auseinandersetzungen über okkultes Lesen und okkultes Hören anknüpfen, weil es mir dann gelingen wird, im Zusammenhange damit auch einige wichtige Ideen unseres Baues zu entwickeln.

Wenn man sich die äußere wissenschaftliche Betrachtung, insofern diese auf das seelische Leben geht, heute ansieht, so findet man ja in dieser äußeren wissenschaftlichen Betrachtung viele Schwierigkeiten, sobald man nur irgendwie zu einer einigermaßen befriedigenden Überschau über die einschlägigen Begriffe kommen will. Unter den vielen Schwierigkeiten ist diejenige wahrhaftig keine kleine, welche sich ergibt, wenn man die Betrachtung der äußeren Wissenschaft über das menschliche Gedächtnis ins Auge faßt.

Nun müßte ich vieles hier anführen, wenn ich sprechen wollte über dieses oder jenes, was die äußere Psychologie oder Seelenlehre über das Gedächtnis des Menschen zu sagen weiß. Es würde uns aber nicht sehr weit führen, wenn ich das alles ausführen wollte. Ich möchte Sie nur aufmerksam machen darauf, worin die Schwierigkeit für diese äußere Wissenschaft liegt, wenn es sich darum handelt, das Gedächtnis und seine Eigentümlichkeiten zu verstehen.

Nicht wahr, das menschliche Gedächtnis stellt sich uns so dar, daß wir durch dasselbe Vorstellungen, Begriffe, Ideen, die wir zu irgendeiner Zeit aufgenommen haben, in einer späteren Zeit uns wiederum ins Bewußtsein zurückrufen können. Es liegt also die seelische Tatsache vor, daß wir zum Beispiel heute irgendeine Wahrnehmung machen, irgendein Erlebnis haben, und daß wir nach einiger Zeit, ohne daß wir vor derselben Tatsache stehen, welche die Wahrnehmung oder das Erlebnis hervorgerufen hat, uns aus dem Inneren heraus die Vorstellung von der Tatsache, von dem Erlebnis wiederum lebendig machen können.

Das scheint nun so, als ob die menschliche Seele alles dasjenige, was sie von außen aufnimmt, gewissermaßen in sich aufbewahrte. Also wenn wir etwa einen Menschen kennenlernen, so haben wir einen Eindruck von ihm. Diesen Eindruck bilden wir uns zu einer Vorstellung um, und dann bewahren wir im Unterbewußten dieses Vorstellungsbild auf; wenn man es braucht, ruft man es wieder herauf.

Nicht wahr, es würde dann vorliegen, daß unsere Seele, insofern sie die Kraft unseres Gedächtnisses entwickelt - nun, sagen wir -, ein Kasten wäre, in den man alle Vorstellungen und Erlebnisse hineinlegen und in dem man sie aufbewahren kann, und aus dem man sie, wenn man sie braucht, wieder herausnehmen kann, um sie ins Bewußtsein heraufzurufen. Da unten in diesem Seelenschrank würden also alle möglichen Erlebnisse aufbewahrt sein, und sie würden da wiederum hervorgerufen werden können.

Wenn man heute Bücher liest, die über das Gedächtnis handeln, so hat man allerdings den Eindruck, daß oftmals die Autoren glauben, die Seele sei wirklich ein solcher Aufbewahrungsschrank für alle möglichen Erlebnisse. Nun denken Sie sich, Sie würden herumgehen mit Ihrer Seele und würden in dieser Seele einen Schrank für alle Ihre Eindrücke und Erlebnisse mit sich herumtragen. Es liegt hier, das muß man ohne weiteres zugeben, eine Schwierigkeit vor. Diese Schwierigkeit hat man durch allerlei wissenschaftliche Begriffe zu überbrücken versucht, aber etwas sonderlich Befriedigendes ist dabei nicht herausgekommen. Über diese Schwierigkeit wird man erst hinwegkommen, wenn man eine tiefere Einsicht sich aneignen wird in die Gliederung des Menschen in den physischen Leib, in den Ätherleib, in den astralischen Leib und in das Ich. Denn dieser Ätherleib des Menschen muß in der Tat studiert werden, wenn man sich eine wirkliche Erkenntnis vom Wesen des menschlichen Gedächtnisses verschaffen will, und auch der astralische Leib muß zu diesem Zwecke nicht weniger studiert werden.

Gehen wir einmal davon aus, uns wenigstens vergleichsweise eine Art von Vorstellung zu bilden, was denn dieser astralische Leib des Menschen eigentlich ist. Nicht wahr, im alltäglichen Wachleben er-

lebt sich der Mensch nicht in seinem astralischen Leibe, ebensowenig wie er sich im Ätherleibe erlebt. Der Mensch erlebt sich in seinem Ich vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und alle Erlebnisse sind Ich-Erlebnisse. Im astralischen Leibe erlebt sich der Mensch nicht. Dieser astralische Leib ist nämlich – ich habe das schon bei anderen Gelegenheiten betont – im Grunde genommen unendlich viel weiser als der Ich-Mensch. Er kann viel mehr, als der Ich-Mensch kann. Dieser astralische Leib kann tatsächlich dasjenige lesen, was ich Ihnen andeutungsweise geschildert habe als okkulte Schrift. Der Astralleib kann diese okkulte Schrift lesen; er kann sie wirklich lesen.

Man kann neben vielen andern Vorstellungen, durch die man ein Verständnis des astralischen Leibes hervorrufen kann, auch die haben, daß er ein Leser der okkulten Schrift ist. Und der ätherische Leib dagegen ist, unter mancherlei anderen Eigenschaften, die er hat, etwas wie eine Schrifttafel, in welche durch die Vorgänge der Welt fortwährend die okkulte Schrift eingetragen wird.

Während wir leben – und wir leben ja immer, sei es im Wachen und Schlafen, zwischen Geburt und Tod, und vom Tod bis zu einer neuen Geburt –, gehen im Universum, im Kosmos, fortwährend Vorgänge vor, spielen sich Ereignisse ab. Wesenhaftes lebt im Kosmos. Das alles bildet sich ab, schreibt sich ein in den Ätherleib. Der ätherische Leib des Menschen ist in der Tat ein richtiger Abbildner des gesamten Kosmos. Es gibt nichts im Kosmos, was sich nicht im ätherischen Leibe des Menschen bildhaft abdrückt und, wenn man den Ausdruck gebrauchen will, imaginativ sich spiegelt. Und der astralische Menschenleib liest fortwährend das, was die Welt in den ätherischen Menschenleib einschreibt. Das geht in der Tat im Unterbewußtsein des Menschen vor sich, daß der astralische Menschenleib dasjenige liest, was die Welt in den ätherischen Menschenleib einschreibt.

Wenn wir nun aber selbst in unserem bewußten, wachen Tagesleben einem Ereignis oder auch einem Gegenstande gegenübertreten, der auf uns einen Eindruck macht, dann bilden wir uns eine Vorstellung dieses Gegenstandes. Bei dem Bilden dieser Vorstellung des Ge-

genstandes ist zunächst der astralische Leib beschäftigt. Er ist in einer vehementen Bewegung, während wir uns eine Vorstellung von einem Gegenstande bilden, oder uns die Vorstellung des Eindruckes eines äußeren Ereignisses bilden. Was wir so als Vorstellung bilden, was wir als seelisches Erlebnis haben, das schreibt sich auch ein in den Ätherleib des Menschen, bleibt im Ätherleibe des Menschen eingeschrieben. Geradeso wie die Welt mit ihren Ereignissen fortwährend in unseren Ätherleib sich einschreibt, so schreiben wir auch dasjenige, was wir selbst seelisch erleben, in unseren ätherischen Leib ein. Darinnen bleibt es eingeschrieben. Wenn wir uns an etwas erinnern, so geschieht in der Tat ein komplizierter Vorgang. Unser Astralleib liest dasjenige, was in unseren Ätherleib eingeschrieben worden ist, und das Ergebnis dieses Lesens ist das Heraufdringen einer Vorstellung, die wir Erinnerung nennen.

Nun, so wäre das Gedächtnis zurückgeführt auf eine Art Lesen unseres Astralleibes im Ätherleibe. Und in der Tat, sobald wir dieses wissen, werden wir nicht mehr zu der einfältigen Vorstellung kommen, daß die Seele so ein Aufbewahrungsschrank ist für das, was wir erlebt haben, sondern einsehen: es sind in der Tat wenige Gewohnheiten – ich sage ausdrücklich Gewohnheiten, wir werden das Wort morgen noch besser verstehen –, in die der Astralleib sich immer wieder versetzt, wenn er etwas erlebt hat, und die er dann eindrückt in den Ätherleib. Wie unsere Schrift wenige Buchstaben hat, so hat unser astralischer Leib wenige, recht wenige Gewohnheiten. Und wie wir uns mit unseren wenigen Buchstaben, durch verschiedene Gruppierungen in der Schrift, mitteilen die ganze unendliche Fülle dessen, was sich Menschen überhaupt zu sagen haben über sich und die Welt, so formt sich aus wenigen Gewohnheiten heraus, durch ihre Kombinationen, dasjenige, was das Gedächtnis aufbewahrt.

Wenn wir wissen, daß es sich um ein Lesen handelt, dann werden wir nicht mehr glauben, daß jedes einzelne Erlebnis eingeschrieben werden muß, sondern es werden einige wenige Gewohnheiten des Astralleibes kombiniert, und die werden dann im Ätherleibe fixiert. So wie wir, wenn wir ein neues Wort hören, mit den alten Buchstaben dieses neue Wort fixieren können, so können wir mit wenigen

Gewohnheiten des astralischen Leibes jedes neue Erlebnis im Ätherleibe fixieren. Das kommt davon her, weil sowohl unser Ätherleib als auch namentlich unser Astralleib verknüpft sind mit dem gesamten Kosmos. Wir müssen dasjenige, was eine ältere Weisheitslehre herausgehoben hat aus dem Kosmos, in der Tat nicht so einfach nehmen, wie ein zufällig Herausgehobenes, sondern es hat eine tiefe Bedeutung und Wichtigkeit.

Wenn wir die zwölf Sternbilder des gesamten Tierkreises nehmen, so können wir sagen, daß in der Tat unser astralischer Leib in lebendiger Verknüpfung ist mit diesen zwölf Sternbildern. Diese zwölf Sternbilder bedeuten für ihn wirklich zwölf bestimmte Gewohnheiten, zwölf bestimmte Arten, sich zu bewegen. Und dann ist unser astralischer Leib auch in Verbindung mit den sieben Planeten, so wie wir das ja öfter auseinandergesetzt haben. Diese bedingen wiederum in ihm gewisse Gewohnheiten. Durch diese Gewohnheiten – ich sage ausdrücklich «Gewohnheiten» –, die entzündet werden in unserem astralischen Leibe durch die Planeten unseres Sonnensystems, entsteht etwas ähnliches in dem Astralleibe wie die Selbstlaute; und durch die Gewohnheiten, die angeregt sind in ihm durch den Einfluß des Tierkreises, entsteht etwas ähnliches wie die Mitlaute.

Ich will also sagen: Nehmen wir an, unser Astralleib steht in irgendeinem Momente des Lebens – und solche Momente gibt es ja immer, weil wir mit der Welt immer in Verbindung stehen – in Verbindung mit den Kräften, die aus dem Sternbilde des Widders herausströmen. Dadurch, daß unser astralischer Leib in Verbindung oder unter dem besonderen Einflusse desjenigen steht, was aus dem Sternbilde des Widders herausstrahlt, entwickelt sich in diesem Astralleibe die Möglichkeit, sich in seiner besonderen Gestalt abzuschließen, sich eine Grenze zu geben; während, wenn der Astralleib mehr unter dem Einfluß der Waage steht, sich in ihm eine Bewegung entwickelt, die ihn mehr offen sein läßt gegenüber der ganzen übrigen Welt.

So entwickelt sich eine bestimmte Bewegungstendenz unter dem Einflusse eines jeden Sternbildes. Unter dem Einflusse dieses oder je-

nes Sternbildes streckt der Astralleib seinen oberen Teil besonders in die Höhe, unter dem Einflusse eines der andern Sternbilder streckt er besonders seinen unteren Teil. Zwölf solche besonderen Bewegungsarten gibt zwölf solche Gewohnheiten, und wiederum sieben besondere Gewohnheiten unter dem Einflusse der Planeten. Das sind mehr innere Bewegungen unter dem Einflusse der Planeten, wodurch die inneren Teile sich bewegen oder sich in ein Verhältnis zueinander bringen. So hat im Grunde genommen unser astralischer Leib eingepflanzt durch den Kosmos 12 + 7 = 19 Gewohnheiten.

Geradeso wie wir mit unseren Schriftzeichen, mit den Zeichen für die Vokale und Konsonanten durch Kombinierungen alles aufzeichnen können, wenn wir das zum Ausdruck bringen wollen, was wir mit unserer Weisheit zutage fördern, so formt unser Astralleib durch die Kombinationen dieser seiner neunzehn Gewohnheiten alles, was er zu formen hat. Wenn uns ein Mensch gegenübertritt mit einem Gesicht, das uns in bestimmter Weise gut oder böse anschaut, so macht also unser astralischer Leib bestimmte Bewegungen, die kombiniert sind aus diesen neunzehn Gewohnheiten. Das wird dann in den Ätherleib eingeschrieben, und in einer folgenden Zeit kann dasjenige, was da in den Ätherleib eingeschrieben ist, der astralische Leib wieder lesen. Und darauf beruht die Erinnerung! Sobald man nämlich über dasjenige hinausgeht, was die Sinne und der an die Sinne gebundene Verstand ergeben, kommt man sogleich zu der Beziehung des Menschen zum Kosmos. Der physische Leib verbirgt nur diese Beziehung des Menschen zum Kosmos.

Wir haben also ein fortwährendes inneres Lesen, und wenn wir zurückgehen könnten, auch geschichtlich, zu der Entstehung der Schrift, so würden wir finden, daß in der Tat in den ältesten Bilderschriften der Menschen nachgeahmt ist dieses innere Lesen des Menschen. Es ist nicht so, daß irgendwie zufällig Schriftzeichen entstanden sind, sondern die ursprünglichen Konsonantenzeichen waren Nachahmungen der Tierkreisbilder und die ursprünglichen Vokalzeichen waren Nachahmungen der Planetenbilder. Das äußere Lesen war nichts anderes als ein in der äußeren Welt Nachbilden dessen, was der Mensch als inneres Lesen hatte.

Damit hängt zusammen die Gesinnung, welche man in älterer Zeit gehabt hat gegenüber dem, was die Schreibkunst ist. Sie galt als etwas ungeheuer Heiliges, weil sie entnommen war den kosmischen Geheimnissen. Und noch aus der ägyptischen Kultur ist es bekannt, daß die Abschreiber, wenn sie Fehler machten, sich unter den dortigen strengen Gesetzen, je nach der Größe des Fehlers, den sie machten, den empfindlichsten Strafen aussetzten, ja sogar der Todesstrafe, wenn der Fehler groß genug war. Es galt als etwas unendlich Hohes und Heiliges, das niederzuschreiben, was der Mensch wissen konnte von den heiligen Geheimnissen, weil man noch ein Gefühl hatte von dem Zusammenhang dieser Schriftzeichen und aller heiligen Geheimnisse der Menschennatur und ihres Zusammenhanges mit dem Göttlichen.

Das ist das Wichtige, indem wir nach und nach die Geisteswissenschaft in uns aufnehmen, wieder die Empfindung zu bekommen von dem Heiligen der verborgenen Seiten in der Menschennatur. Dieses Empfinden ist viel wichtiger als das bloße theoretische Aufnehmen geisteswissenschaftlicher Dinge. Damit hängt aber auch zusammen, daß in dem Augenblicke, wo man in dem Verlaufe der Menschheitsentwickelung allen Zusammenhang aufzugeben hatte mit dem Heiligen der Schrift, man da auch fühlte, daß im Grunde genommen, ich möchte sagen, etwas Gruseliges in der Menschheitsgeschichte sich abspielte. Nehmen Sie aus einer Bibliothek ein Buch noch aus dem frühen Mittelalter in die Hand, und versuchen Sie, sich in die Lage zu versetzen, wie ein solches Buch entstanden ist, wie da, ich möchte sagen, ein Mönch jahre-, ja jahrzehntelang geschrieben hat an diesem Buche, wie er an einem einzelnen Buchstaben gemalt hat lange, lange Zeit. Da wußte man, daß die Schrift als etwas gilt, das man heilig zu halten hatte. Man wußte, durch die Schrift steht man im Zusammenhang mit den guten Göttern, und es ist gewissermaßen das, was man der Schrift anvertraute, ein in die äußere Welt Heraustragen dessen, was von den guten Göttern kommt.

Aber Sie wissen ja, es ist ein Zeichen der Entwickelung, daß all dasjenige, was von den guten Göttern kommt, in der Welt ahrimanisch oder luziferisch verschoben sein kann. In dem Augenblick, als

die ganz gewöhnliche Buchdruckerkunst entstand, die sich dann zu dem entwickelt hat, woraus der Mensch hauptsächlich seine Weisheit heute holt, dadurch, daß er sein Haupt über das Papier neigt, auf dem greuliche Zeichen sind, die nur noch die Affen der alten Schriftzeichen sind, die ihm verraten, was die Menschen gedacht oder auch nicht gedacht haben über die Welt und ihre Geheimnisse –, ist die Schreibkunst verschoben worden. Dadurch ist in der Tat das Schrift-Mitteilungswesen in ein neues Stadium getreten, in das Stadium, wo es verloren hat allen Nimbus des Heiligen, wo eingetreten ist – wie man sagen kann – das ahrimanische Stadium der Schrift-Mitteilung. Und so, wie die alten Schriftzeichen das Heraustragen der verborgenen Geheimnisse sind, wenn auch in Nachbildung, in Sinnbildlichkeit, wie diese Schriftzeichen das Heraustragen der verborgenen Geheimnisse in die Außenwelt sind, und wie diese Geheimnisse entsprechen dem Wesen der im guten Sinne fortschreitenden Wesenheiten der geistigen Welt, so ist das, was wir heute, besonders als Druckschrift haben – aber im weiteren Sinne gilt es auch von der Schreibschrift –, von entschieden ahrimanischem Charakter. Und das empfand das Volk, als es die Buchdruckerkunst den schwarzen Mächten zuschrieb, sie eine «schwarze Kunst» nannte, ja, ihre Erfindung sogar dem Teufel zuschrieb.

Es hat doch einen tieferen Zusammenhang, wenn man die Erfindung der Buchdruckerkunst in Verbindung bringt mit Faust, wie *Goethe* mit der Buchdruckerkunst eben dasjenige in Zusammenhang bringt, was Faust in einer gewissen Phase seines Lebens durchmacht. Die ahrimanische Epoche des Mitteilungswesens ist eingetreten, als die Buchdruckerkunst kam. Wir wissen ja, daß wir mit Recht verlernen müssen, uns geradezu vor allen Dingen, die ahrimanisch genannt werden, zu bekreuzigen. Aber wir wissen auch, daß wir die Dinge beim rechten Namen nennen und verstehen müssen. Wir dürfen als Geisteswissenschafter nicht zu denjenigen gehören, die sagen: Die Buchdruckerkunst ist ahrimanisch, wir müssen sie also ausrotten. – Das werden wir nicht tun, das wird uns selbstverständlich nicht einfallen, weil wir begreifen, daß das Ahrimanische auch in der Weltentwickelung notwendig ist, daß es auch zum Fortschritt

der Welt gehört. Aber wir müssen auch die Dinge sehen, wie sie sind. Wir dürfen nicht die Dinge umdeuten, um uns damit in die Bequemlichkeit zu versetzen, daß wir uns gestatten dürfen, in der Welt ohne Luzifer und Ahriman zu leben. Es ist angenehmer, nicht zu wissen, daß uns eigentlich aus jedem heutigen Buche der Ahriman anstarrt; aber notwendig ist es für diejenigen, die die Welt in ihrem wahren Lichte sehen, daß sie diesen Zustand aushalten und ihn nicht in etwas anderes umübersetzen. Die Welt verstehen lernen, das ist die Aufgabe derjenigen, die sich immer mehr und mehr zur Geisteswissenschaft werden hingezogen fühlen.

In unserer Zeit sehen wir eine äußere Naturwissenschaft, welche am liebsten alles in eine Art mechanische Bewegung kleinster Massenteilchen umwandeln möchte. Ich habe öfter über dieses Weltbild gesprochen, das die äußere Naturwissenschaft aus unserer Welt macht. Da wird uns gesagt: Ach was Farben – rot, gelb, grün, violett, blau –, nichts als Schwingungen sind das in Wirklichkeit! Die Farbe ist nur etwas, was das Auge hervorruft. Aus so und so viel Schwingungen des Äthers ergibt sich rot, aus so und so viel Schwingungen gelb, aus so und so vielen blau, aus so und so viel Schwingungen violett. – Und man möchte sagen, der moderne Weltbetrachter hat die Tendenz, dasjenige, was er mit seinen Sinnen wahrnimmt in der Welt, aus dem Weltbilde auszutilgen und sich einen materiellen Wirbel an seine Stelle zu setzen.

Einer der letzten großen Geister, die sich aufgelehnt haben gerade auf dem Gebiete der Farbenlehre gegen dieses, was man einen Wirbeltanz der materiellen Teilchen nennen kann, das ist Goethe. Und weil die moderne Welt immer mehr und mehr zugeschritten ist dieser materialistischen Auffassung, diesem Auslöschen desjenigen, was als mannigfaltige Welt um uns herum ist, deshalb hat man nicht verstehen können, was Goethe eigentlich in seiner Farbenlehre hat sagen wollen.

Die Geisteswissenschaft wird an dieser Stelle wieder einige Ordnung schaffen, und die Farbenlehre Goethes wird in demselben Maße, in dem die Geisteswissenschaft die Menschen durchdringt, zur rechten Geltung kommen können. Denn Goethe erschien es zwei-

fellos doch wie eine Art kleinen Wahnsinns – ich sage «kleinen Wahnsinns», bei seinen besonderen Ausdrücken würde er vielleicht auch «großen Wahnsinns» gesagt haben –, an Stelle der die Welt durchflutenden Farben sich zu denken, daß diese Farben nichts weiter seien als dasjenige, was das Auge hervorruft aus einem Schwingungswirbel, aus einem schwingenden Kosmos.

Dieser schwingende Kosmos – ich habe ihn öfter als eine Phantastik der neueren Naturwissenschaft bezeichnet –, er war für Goethe einfach nicht vorhanden, er gehörte für Goethe zu einer der Verführungen des Mephistopheles. Denn Goethe war mit seinen wachen Sinnen der ganzen Fülle des Farbigen und Farbenflutenden in der Welt auch wirklich wach hingegeben und lebte in den Farbenfluten. Es wäre ihm als die wüsteste graue Theorie erschienen, wenn er an die Stelle dieses flutenden Farbenmeeres die greulichen Schwingungen der modernen Physik hätte setzen sollen.

Warum war das? Weil Goethe – man darf sagen, das Wort im tiefsten Sinne genommen – eine allseitig ausgebildete, gesunde Menschennatur hatte und sich durch diese gesunde menschliche Natur immer in das richtige Verhältnis zur Welt zu stellen bemüht war. Eine solche gesunde Natur – ich werde jetzt etwas scheinbar sehr Triviales sagen, was aber nicht trivial ist, sondern eine bedeutsame Weisheit enthält –, eine solche Natur wie Goethe schläft auch gesund. Ja, eine triviale Wahrheit! Aber gesund schlafen bedeutet für den Geistesforscher eigentlich sehr viel. Im Schlafe ist der Mensch außerhalb seines physischen und Ätherleibes, in seinem Ich und seinem astralischen Leibe anwesend. Da ist er wirklich in den Erlebnissen darinnen, die seinen astralischen Leib in Zusammenhang bringen zum Beispiel mit dem ganzen Sternenkosmos. Das leuchtet alles auf im astralischen Leibe, was an Einflüssen der Tierkreisbilder und der Planeten sich geltendmachen kann. So wie der Mensch im Wachzustande lebt mit der Außenwelt, so lebt der Mensch im Schlafzustande mit der Sternenwelt. Aber Sie wissen es ja alle: Der Mensch weiß nicht sonderlich viel von diesem Leben mit der Sternenwelt, und das ist wichtig zu verstehen, warum der Mensch nicht viel weiß von diesem Zusammenleben mit der Sternenwelt. Warum eigentlich?

Nicht wahr, man übersieht eine Landschaft nicht, wenn diese Landschaft mit Nebel bedeckt ist. Der Nebel zieht über die Landschaft hin und die Teile der Landschaft, die Flüsse, Gebirge, Ebenen und so weiter erscheinen uns nicht, wenn sie vom Nebel durchsetzt sind. So ist der Mensch durchsetzt von einem Nebel, einem seelischen Nebel, wenn er schläft. Worin besteht dieser seelische Nebel? Er ist ein Begierdennebel, besteht aus Begierden, und diese Begierden werden gebildet durch die Sehnsucht nach dem physischen Leibe. Wenn der Mensch heraußen ist aus dem physischen Leibe und Ätherleibe, also in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen, hat er fortwährend die Begierde nach dem physischen Leibe; er möchte zurück nach seinem physischen Leib. Er wird durch die Kräfte des Kosmos herausgeholt aus dem physischen Leibe, und erst, wenn diese Kräfte ihn wieder entlassen, schlüpft er wieder hinein in den physischen Leib beim Aufwachen. Da wird seine Begierde nach dem physischen Leib wieder befriedigt.

Bei einem Menschen wie Goethe ist der gesunde Schlaf dadurch vorhanden, daß die Begierde nach dem physischen Leibe geringer ist als bei manchem andern Menschen, und daher die Einflüsse aus dem Kosmos größer sind als bei andern Menschen während des Schlafes. Sie können sich ganz gut einen Menschen wie Goethe so vorstellen, daß er empfänglicher ist für die Einflüsse des Kosmos während des Schlafes, und das ist sein gesunder Schlaf. Die Begierde nach dem physischen Leibe ist zwar da, aber gesünder als bei andern Menschen. Und warum ist sie gesünder? Gerade darum ist sie gesünder, weil Goethe in so gesunder Weise während des Wachens den Eindrücken der Außenwelt hingegeben ist, weil er zum Beispiel sich nicht darauf eingelassen hat, etwas Theoretisches wie Schwingungen an die Stelle der Farben zu setzen, sondern weil er die Farben selbst in ihrer Wirklichkeit, in ihrer vollsaftigen Realität betrachtet hat. Es ist ein Unterschied, ob ein Mensch wie Goethe, obwohl er aller Weisheit voll ist, durch die Natur geht und das Grüne als Grünes sieht, das Violette als Violettes und das Verhältnis vom Grün zum Violett oder zum Gelb und so weiter, der also das Inhaltliche unmittelbar als Farbe ansieht, oder ob ein

trockener Theoretiker durch das Feld geht und nicht die Farben sieht, sondern darüber spekuliert, was für eine Billion oder Million Schwingungen dem Grün oder dem Rot oder dem Gelb entspreche.

Warum geht denn der als so ein vertrockneter Theoretiker durch die Welt? Weil er nicht hingegeben ist an die Welt der Farben, sondern weil er zu stark hingegeben ist an seinen physischen Leib, wenn es auch zunächst sein physisches Gehirn ist. Alle graue Theorie entspringt einem zu starken Hingegebensein an den physischen Leib während des Tagwachens. Wir hätten alle die materialistischen Theorien heute nicht, wenn die Menschen nicht so stark hingegeben wären an den physischen Leib. Je mehr der Mensch nämlich während des Wachlebens selbstlos dem Inhalte der Welt sich hingibt, desto mehr hat er die Möglichkeit, wiederum hingegeben zu sein den Einflüssen des außerirdischen Kosmos während des Schlafes, und dann wieder zurückzubringen die gesunde Nachwirkung dieser Eindrücke ins Tagesleben. Dann wird er nicht wie derjenige, der als vertrockneter Physiker geschildert worden ist, hinter den flutenden Farben Atomwirbel vermuten, sondern Geist, die elementarische Geistigkeit, wirkliche Geisterwirksamkeit.

Zu wissen also, daß hinter den Eindrücken der Sinne die lebendige geistige Welt ist, das ist eine Nachwirkung des gesunden Schlafes. Denn wenn man während des Tagwachens nicht selbstlos hingegeben sein kann dem, was draußen in der Welt flutet, sondern sich greuliche Theorien davon bildet, die eigentlich Phantasmen sind, dann bekommt man in den Schlaf hinein einen stärkeren, übermächtigen Trieb nach dem physischen Leibe und verdüstert sich nicht nur das Bewußtsein gegenüber den Eindrücken während des Schlafes, sondern vermindert neben dem Bewußtsein auch die Intensität, die Stärke dieser Eindrücke selber. Damit hängt es zusammen, daß in der Tat, je mehr die Geisteswissenschaft lebendig ergreifen wird das menschliche Seelenleben, desto mehr werden auch gerade solche Weistümer wie die der Goetheschen Physik die Menschen wieder ergreifen gegenüber den grauen Theorien, die jetzt ihr Unwesen treiben in der äußeren Wissenschaft.

Mit vielem hängt also das Aufnehmen der Geisteswissenschaft in der Menschheit zusammen. Es wird wirklich ein Ungeheures bedeuten, wenn das allgemeine Bewußtsein einmal wird durchdrungen sein von der Wahrheit: In der Nacht bist du als Mensch im außerirdischen Universum auf geistige Art darinnen und im Tagesleben tauchst du unter in deinen physischen und deinen Ätherleib. Vieles, vieles wird man in Gemeinsamkeit mit diesem Wissen erfühlen und empfinden lernen.

So zum Beispiel – indem ich jetzt übergehe zu etwas mehr Seelischem – werden wir lernen müssen, daß dasjenige, was wir als das Leben mit dem Volksgeiste bezeichnen, mit der Volksseele, zu der wir uns im engeren Sinne rechnen, vorhanden ist mit dem Untertauchen in den physischen und den ätherischen Leib des Menschen. Vorhanden also ist das Zusammenleben mit der Volksseele vom Aufwachen bis zum Einschlafen, denn dasjenige, was die Volksseele ist, was sie entwickelt an Kräften und Betätigungen, das wird hineingegossen in den physischen Leib und in den Ätherleib, in den physischen Leib mehr das Rassenmäßige, in den Ätherleib mehr das Volksmäßige. Es wird hineingegossen in jene Umhüllungen, in die wir eintreten, wenn wir aufwachen. Da sind wir mit unserer eigenen Volksseele eigentlich fortwährend im Austausch der Kräfte. Diejenige Wissenschaft, welche allgemein-menschlich ist, welche nichts zu tun hat mit den Konfigurationen und Differenzierungen, die in die Menschen hineingegossen werden durch die Volksseelen, diese Wissenschaft muß ja gewonnen werden von demjenigen Teil der Menschennatur, der sich frei machen kann, unabhängig machen kann vom Leiblichen, wie der Mensch im Schlafe davon unabhängig ist. Diese Wissenschaft ist notwendigerweise allgemein-menschlich, weil sie gewonnen wird mit denjenigen Gliedern der Menschennatur, die unabhängig sind vom physischen Leibe und vom Ätherleibe.

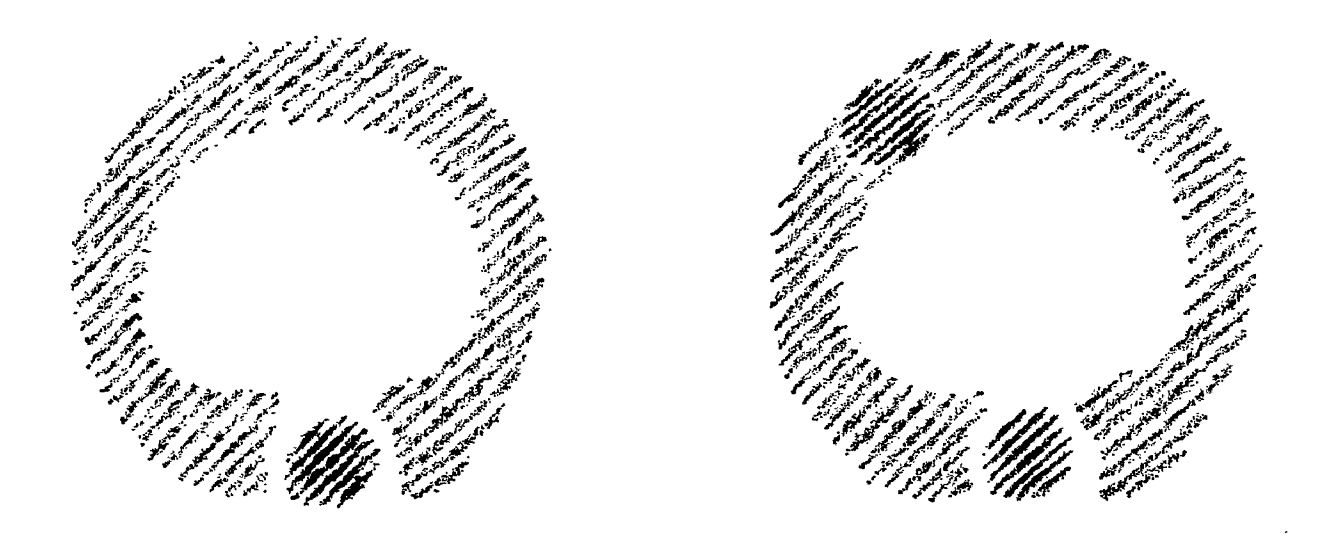
Wenn man voraussetzen würde, daß derjenige, der wirklich in die geistige Welt hineinschauen und ein Wissen von der geistigen Welt gewinnen kann, durch volksmäßige Vorurteile gebunden sein könnte, so würde man einfach auf die Geheimnisse der Initiation nicht in gebührender Weise Rücksicht nehmen. Denn geradeso wie das Le-

ben im Schlafe in den vorhin angeführten Fällen ganz anders ist als im Wachen, wie sie aber doch beide aufeinander Bezug haben, so ist es auch mit Bezug auf das Verhältnis des Menschen zu der Volksseelennatur und der Volksart. Der Mensch ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen nicht zusammen mit den Kräften, die unmittelbar aus seiner Volksseele herauskommen, denn die können nur hineingeschickt werden in den physischen und Ätherleib allein. Derjenige also, der es zum bewußten inneren Erleben seines Ich und seines astralischen Leibes gebracht hat, der ist, während er das erfährt, erlebt, was er dann zur Geisteswissenschaft zu formen hat, ja außerhalb des physischen und Ätherleibes; er erlebt außerhalb des physischen und Ätherleibes. Man ist aber trotzdem nicht außerhalb der Welt. Während man nämlich, sobald man hineinschlüpft in seinen physischen Leib und damit auch in seinen Ätherleib, mit seinem Volksgeiste zusammen ist, so ist man, wenn man herausschlüpft aus dem physischen und Ätherleibe, wie es beim Schlafen oder in der Initiation ist, außerhalb der eigenen Volksseele, die in den physischen und ätherischen Leib hineinwirkt. Man ist außerhalb, aber man ist nicht außerhalb des Reigens der Volksseelen überhaupt, denn das sind ja geistige Wesen. Und wenn man außerhalb seines physischen und ätherischen Leibes in der geistigen Welt ist, ist man eigentlich nur außerhalb einer einzigen Volksseele, die für die Gegenwart eine bestimmte Bedeutung für einen hat, nämlich außerhalb seiner eigenen Volksseele, derjenigen, die in den physischen und den Ätherleib hineinwirkt. Dadurch, daß man mit ihr in Gemeinschaft steht oder in Gemeinschaft kommt beim Wachen, verliert sich das Interesse für sie im Schlafe und während der Initiation. Die eigentümliche Tatsache stellt sich heraus, daß man im Schlafe und während der Initiation wesentlich mit allen anderen Volksseelen zusammen ist, nur nicht mit seiner eigenen.

Wenn Sie sich also den Reigen der zeitgenössischen Volksseelen vorstellen, so ist man als Mensch, wenn man im physischen Leibe ist und während des Wachens diesen wahrnimmt, mit der eigenen Volksseele zusammen; wenn man dagegen im Schlafzustande oder im Initiationszustande ist, so ist man mit allen andern Volks-

seelen, nur nicht mit der eigenen, zusammen. Das ist eine objektive Wahrheit.

Nun können Sie sich daraus eine Vorstellung machen, wie unsinnig es wäre, wenn derjenige, der bewußt mit andern Volksseelen zusammen sein kann, verkennen würde die andern Volksseelen, oder wenn er sie mit Sympathie oder Antipathie belegen würde. Es ist, wie wenn man die Volksseelen nicht anerkennen wollte. Nur für denjenigen, der nicht bis zur Initiation vorgeschritten ist, hat es einen Sinn, Sympathie und Antipathie für diese oder jene Volksseele zu hegen, weil er ja nicht weiß, daß er für die Schlafhälfte seines Lebens wirklich mit den andern Volksseelen zusammen ist. Doch ist jetzt ein Unterschied. Während man im Wachleben sozusagen mit einer Volksseele verbunden ist, mit der eigenen, ist man im Schlafleben mit den anderen Volksseelen verbunden, also nicht mit den Wirkungen nur, die von einer ausgehen, sondern mit dem Zusammenwirken der anderen, gleichsam mit dem, was die anderen Volksseelen als Reigentanz in Harmonie zusammenwirkend ausführen.



Also Sie können sich geradezu vorstellen das Leben mit der einen Volksseele und das Leben mit den andern Volksseelen. Jenes ist das Leben im Wachen, das andere ist das Leben im Schlafe. Während des Schlafes oder während der Initiation ist man mit dem Zusammenwirken der andern Volksseelen zusammen. Mit seiner eigenen Volks-

seele allein zusammen sein kann der Mensch nicht, wenn er nicht immerfort wachen würde. Es ist ihm ganz unmöglich, denn da müßte er immerfort wachen. Der Unterschied ist eben der, daß man im Wachzustande mit seiner eigenen Volksseele die Kräfte austauscht, im Schlafzustande nicht mit seiner eigenen, sondern mit der Gesamtheit, mit dem Reigen der andern Volksseelen.

Aber es gibt ein Mittel, mit einer besonderen Volksseele auch im Schlafe zusammen zu sein, mehr beeinflußt zu werden von den Kräften, die von einer Volksseele ausgehen und nicht von der Gesamtheit der Volksseelen. Dann ist man im Schlafe gleichsam gebannt an diese eine Volksseele. Dieses Mittel besteht darin, daß man im Wachzustande diese Volksseele besonders haßt. Eine Volksseele, die man besonders haßt während des Wachzustandes, die reißt man heraus aus dem Reigen der anderen Volksseelen, und sie bannt, sie fesselt einen an ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Wenn ich mich trivial ausdrücken darf, meine lieben Freunde, so muß gesagt werden – Sie werden mir in diesem Falle den trivialen Ausdruck nicht übelnehmen: eine Volksseele richtig hassen im Wachzustande heißt, sich verurteilen dazu, mit dieser Volksseele schlafen zu müssen! – Das ist wirklich eine okkulte Wahrheit, wenn auch eine erschütternde, eine Wahrheit, über die es wirklich nichts zu lachen gibt. Dies muß man ins Auge fassen, wenn man von einer gewissen Seite her auch ein Verständnis dafür gewinnen will, wie die Geisteswissenschaft influenzieren muß, indem sie sich über die Welt verbreitet, die Gesinnung der Menschen, wie sie durchdringen muß das ganze Empfinden und Fühlen.

Ich habe absichtlich dasjenige, was ich zu sagen habe in bezug auf das Verhältnis des Menschen zur Volksseele, in eine Formel gefaßt, über die Sie lachen. Das mußte ich, weil man sehr häufig als Okkultist das Bestreben hat, über das, was das Erschütterndste, das Tragischste ist, dadurch hinwegzuhelfen, daß man das nicht in seiner ganzen tragischen Schwere sagt, da es den Menschen erdrücken würde, sondern es so sagt, daß es den Menschen dazu verhilft, es aufnehmen zu können wie jede andere wissenschaftliche Vorstellung.

Deshalb darf aber doch nicht außer acht gelassen werden, daß die

Geisteswissenschaft uns in recht gründlicher Weise zeigt, inwieweit wir die Welt als Maja hinnehmen wollen. Denn sobald wir mit dem tiefsten Ernste in die Geisteswissenschaft eindringen, wird es ernst, ich möchte sagen, wird es wirklich tief ernst mit ihr und mit alle dem, was sie für den Menschen sein soll. Man kann sagen, heute haben die meisten Menschen noch etwas gegen die Geisteswissenschaft, weil sie mit ihrem Verstande nicht einsehen können, was die Geisteswissenschaft eigentlich aus dem Menschen machen soll. Die Menschen verstehen heute nicht den Grundnerv der Geisteswissenschaft. Aber nicht nur, daß sie ihn mit dem Verstande nicht verstehen können, es liegt noch etwas viel Tieferes vor. Wenn wir tiefer in die Weistümer der Geisteswissenschaft eindringen, dann ist es so, daß sie auch an unser Gemüt und an unseren Willen Anforderungen stellt. Sie zeigt uns den Menschen in einem Lichte, wie wir uns gewöhnlich selber nicht haben wollen. Nicht nur unser Verstand wendet sich lieber an die Maja als an die Wirklichkeit, sondern auch der Wille.

Wenn ich wiederum trivial sprechen darf, so kann ich sagen: es ist in hohem Maße unbequem, mit den tieferen Weistümern der Geisteswissenschaft zu leben, weil das Leben ein anderes Gesicht bekommen muß unter dem Einflusse der Geisteswissenschaft. In dem Augenblicke, wo man weiß, was es bedeutet, wenn da auf der Bühne des Lebens Capesius und Strader einander gegenüberstehen in ihren Geistgestalten und Worte wechseln, in Wahrheit aber diese Worte in den elementarsten Kräften der Welt Tumult und Rumoren bewirken, in dem Augenblicke, wo man das weiß, was vorgeht in der Welt, im ganzen Kosmos, wenn der Mensch in seiner Seele dieses oder jenes erlebt, da zeigt sich der ganze volle Ernst der Geisteswissenschaft, und da sieht man erst ein, wie die Menschen nicht nur mit dem Verstande in der Maja leben wollen, sondern auch mit dem Willen eigentlich bloß in der Maja leben wollen. Wir brauchen nur diese oder jene Sympathie zu entwickeln oder diese oder jene Antipathie, und das, was wir da tun, wird dann die Ursache davon, daß wir als schlafendes oder totes Menschenwesen getrieben werden in den Bereich dieses oder jenes Wesens des Kosmos und dort dieses oder jenes

bewirken. Denn durch unser Zusammensein mit dem oder jenem Wesen des Kosmos geschehen wieder kosmische Ereignisse.

Mit solchen Worten möchte man ein Gefühl davon hervorrufen, wie die Geisteswissenschaft wirklich nicht nur zum Verstande der Menschen sprechen will, sondern den ganzen Menschen, die ganze Seele ergreifen möchte, weil das Leben der Menschen heute in einem Stadium ist, von dem uns die Zeichen der Zeit deutlich weisen, wie dieses Leben erfaßt werden muß, wenn es weitergehen soll, von jener Welle, welche die geistigen Geheimnisse in sich schließt und den Menschen nicht bloß in der Maja läßt, sondern ihn hineinführt in die wahre Wirklichkeit. Das sind Dinge, die wir betrachten müssen, wenn wir zu einem tieferen Verständnisse unseres geisteswissenschaftlichen Wollens kommen wollen. Und von solchen Dingen werden wir morgen weiter sprechen und wohl ausmünden in etwas, was mit einem Grundgedanken unseres Baues zusammenhängt.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 13. Dezember 1914

Ich habe gestern aufmerksam darauf gemacht, daß viel davon abhängen wird, wie sich wenigstens die Hauptbegriffe, die Hauptvorstellungen der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis der allgemeinen Geisteskultur einverleiben. Ich habe versucht gestern, einige Beispiele davon anzuführen, wie etwa zu denken wäre, daß die Denkweise der Menschen aufnähme, wirklich richtig aufnähme die hauptsächlichsten Vorstellungen vom physischen Leib, vom Ätherleib, vom Astralleib und vom Ich und diese Vorstellungen für die verschiedensten Gebiete des Lebens und der Wissenschaft wirklich fruchtbar macht.

Heute will ich auf ein anderes Beispiel hinweisen. Dasjenige, was wir unterscheiden als physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, das sind Glieder der menschlichen Seele, wir könnten auch sagen des menschlichen seelischen Lebens, welche, natürlich auf einem viel höheren Gebiete, sich etwa so zueinander verhalten wie, ich möchte sagen, auf einem niedrigeren Gebiete die einzelnen Farbennuancen unserer Farbenskala. Und ebensowenig wie es eine wirkliche Erkenntnis des inneren Wesens des Lichtes und seiner inneren Beziehungen zur übrigen Welt geben kann, ohne diese Gliederung in Farbennuancen sich vorzustellen, ebensowenig kann es eine wirkliche Seelenerkenntnis geben, ohne Vorstellungen darüber zu haben, wie sich verhalten zueinander solche Seelenglieder wie Ich, Astralleib, Ätherleib und physischer Leib. Aber wie die einzelnen Farben nicht so einfach nebeneinander stehen, sondern ineinander übergehen, so daß man nicht immer genau in der Farbenskala angeben kann, wo die eine Nuance aufhört und wo die andere Nuance anfängt, so ist es auch mit diesen Seelengliedern: sie gehen ineinander über, und nur unser Verstand trennt sie eigentlich so, wie wir das gewöhnlich tun.

Nun ist es wichtig, zum Beispiel einmal den Übergang des Ich und des Astralleibes ins Auge zu fassen. Was wir das Ich des Men-

schen nennen, geht wirklich über in den Astralleib, wie etwa die Rot-Nuance des Farbenspektrums in die Orange-Nuance übergeht. Wir müssen uns dabei nur einmal vergegenwärtigen, von was wir eigentlich reden, wenn wir von dem Ich des Menschen reden. Wir reden vom Ich des Menschen, und wir müssen uns dabei natürlich ganz klar sein, daß das eigentliche Wesen des Ich außerhalb alles dessen ist, was man als physischen Menschenleib beobachten kann. Das Ich erlebt sich eben nur in inneren Erlebnissen. Bekanntlich werden ja der Ätherleib und der Astralleib überhaupt nicht unmittelbar erlebt, sondern erlebt wird der physische Leib durch äußere Anschauung, durch äußere Wahrnehmung, und das Ich in seinen mannigfaltigen Erlebnissen in innerer Weise. Für das Erleben auf dem physischen Plan ist es durchaus so. Zwischen physischem Leib und Ich drinnen stehen der Astralleib und der Ätherleib; beide gehören solchen Tatsachen des Geschehens an, können wir sagen, die von dem Menschen nicht unmittelbar erlebt werden auf dem physischen Plan. Weder kann der Ätherleib unmittelbar äußerlich angeschaut werden ohne vorhergegangene esoterische Schulung, noch kann der Astralleib erlebt werden. Er enthält alles dasjenige, was man oftmals auch die Summe des unterbewußten oder unbewußten seelischen Erlebens nennt.

Das Ich gliedert sich in die mannigfaltigsten Bewußtseinserlebnisse. Und nun wollen wir einmal ein solches Bewußtseinserlebnis herausheben, besser gesagt, eine bewußte Erlebensart. Das bewußte Leben ist ja ein sehr mannigfaltiges, aber wir wollen, wie gesagt, eine sehr einfache, elementare Erlebensart herausheben, die Art und Weise des Geschmackserlebnisses. So, wie das Ich erlebt die Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, die Vorstellungserlebnisse, so hat es auch Geschmackserlebnisse, Wechselverkehr mit der äußeren physischen Welt. Ich meine die ganz gewöhnlichen Geschmackserlebnisse, die mit der Ernährung im Zusammenhang stehen, nicht diejenigen, die man künstlerische nennt.

Was wir erleben, wenn wir eine Geschmacksempfindung haben, das ist ein Erlebnis des Ich, insofern dieses Geschmackserlebnis eben bewußt für uns abläuft. Also, wenn wir eine Speise in unseren Mund

bringen und ein Geschmackserlebnis haben, so ist dieses Geschmackserlebnis ein Erlebnis unseres Ich. Die mannigfaltigen Geschmackserlebnisse sind eben mannigfaltige Erlebnisse des Ich.

Nun können wir gerade an den Geschmackserlebnissen in interessanter Weise gleichsam den Übergang vom Ich in den Astralleib studieren, von den bewußten Erlebnissen in die unterbewußten Erlebnisse. Es ist ja nicht schwierig zu konstatieren, daß die Geschmackserlebnisse gewissermaßen ersterben, wenn der Nahrungsstoff einen gewissen Weg durchgemacht hat. Für das bewußte Leben ersterben dann die Geschmackserlebnisse, aber das ist nur scheinbar. In Wirklichkeit geht, im groben Sinn gesprochen, das Geschmackserleben des Mundes über in das Geschmackserleben des ganzen Organismus; und der ganze Organismus ist im Grunde genommen durchsetzt von Geschmackserlebnissen im Laufe des Eindringens der Nahrungsmittel in unseren Leib, im Laufe der Verdauung und so weiter; und das, was wir bewußt schmecken, ist nur ein kleiner Teil jenes allgemeinen Schmeckens, das unser ganzer Leib erlebt.

Nicht nur die Nervenapparate unseres Mundes schmecken, sondern unser ganzer Verdauungskanal schmeckt, und beim Übergang der Nahrungsstoffe in den Organismus, in das Blut und so weiter, schmeckt der ganze Organismus wieder dasjenige, was die Verdauungsorgane für ihn zubereitet haben. Man könnte sagen, der ganze Organismus ist von Geschmacksempfindungen durchdrungen. Und dieser Organismus ist so von Geschmacksempfindungen durchdrungen und durchlebt, daß man von differenzierten Geschmäcken sprechen kann. Man kann sprechen von Organgeschmäcken. Jedes Or*gan hat sein bestimmtes, spezifisches Geschmackserlebnis*; der Magen hat sein bestimmtes Geschmackserlebnis, Leber, Lunge, das Herz haben ihre besonderen Geschmackserlebnisse. Es differenziert sich das allgemeine Schmecken in das Organschmecken.

Da sehen wir, wie die Sphäre der Ich-Erlebnisse untertaucht in die Sphäre der astralischen Erlebnisse. Denn diese differenzierten Organgeschmäcke sind unterbewußt; sie kommen dem Menschen nicht zum Bewußtsein, und dennoch sind sie unendlich bedeutsam. Denn es beruht auf der normalen Entwickelung dieser Organgeschmäcke

überhaupt die normale Entwickelung des Menschenlebens, und das Altern besteht zum Teil darin, daß der Astralleib allmählich gegenüber der Gewohnheit des Schmeckens sich abstumpft. Verstehen Sie mich wohl. Der Astralleib stumpft sich in bezug auf die Gewohnheit des Schmeckens ab; das Wort «Gewohnheit» aber in dem Sinne gebraucht, wie ich es gestern gebraucht habe; nach und nach stumpft er sich ab. Wenn aber nicht mehr der Reiz auf den Astralleib und dadurch auch auf den Ätherleib und den physischen Leib ausgeübt wird, was seinen Ausdruck darin findet, daß geschmeckt wird, dann findet überhaupt die Möglichkeit nicht mehr statt, daß der Astralleib durch Geschmackserlebnisse die Lebensgeschehnisse des Ätherleibes und des physischen Leibes durchdringt. Darauf, daß der Astralleib sich abstumpft gegenüber dem Schmecken, beruht ein gutes Stück dessen, was wir das Altern nennen, und darauf, daß ein einzelnes menschliches Organ die frische Fähigkeit des Schmeckens verliert, das heißt, von seinem Astralleib nicht in der entsprechenden Weise durchzogen ist, entstehen die Organerkrankungen.

Nun verstehen Sie, daß unter dieser Voraussetzung bestimmte Perspektiven sich ergeben. Die Perspektive erstens, die in pädagogisch-hygienischer Weise wichtig ist: Es ist nicht zu gering anzuschlagen, einen gut entwickelten Geschmacksinstinkt zu haben. Ich habe das bei einer Gelegenheit, wo ich über die Erziehung des Kindes gesprochen habe, schon einmal für unsere Freunde auseinandergesetzt. Es ist wichtig einzusehen, daß man im Essen eine lebendige Beziehung entwickeln soll zu den verschiedenen Nahrungsmitteln, daß es einem gewissermaßen nicht einerlei ist, ob man Salat oder Spinat ißt, sondern daß man ein lebendiges Verhältnis haben soll zu den Differenzierungen der Pflanzenwelt in Salat und Spinat. Denn das, was man erlebt im Schmecken von Salat und Spinat, sind lebendige Beziehungen des Makrokosmos zum Mikrokosmos, und diese lebendigen Beziehungen setzen sich im unterbewußten Geschmackserleben des Astralleibes fort, das durch alle Organe geht. Diejenigen, die Vegetarier werden zum Beispiel, sollten durchaus damit nicht eine falsche Askese verbinden, indem sie ihr Vegetarierwerden etwa dazu verwenden, um sich möglichst abzustumpfen gegen das freund-

schaftliche Verhältnis zu dem Wesen der Natur, sondern sie sollten gerade das ausbilden, feine Unterschiede zu erschmecken gegenüber den einzelnen Nahrungsgattungen. Man kann das besonders gut als Vegetarier, weil man da in die Lage kommt – wenn das Wort nicht mißverstanden wird, möchte ich sagen –, jene feinen raffinierten Unterschiede zu schmecken zwischen den einzelnen Pflanzen und dem, was man als Speise von ihnen bereitet, während man ja natürlich, wenn man nicht Vegetarier ist, bei den Fleischspeisen brutalere Unterschiede hat. Denn wenn wir uns in dieser Beziehung abstumpfen, droht es uns wirklich, diese Abstumpfung von dem bewußten Teil der astralischen Geschmackserlebnisse fortzusetzen in den unterbewußten Teil der Geschmackserlebnisse. Damit aber unterbinden wir die lebendigen Einwirkungen, die von dem Astralleib ausgehen auf die unteren Glieder unseres Organismus. Und es ist ein unbehaglicher Anblick, in manches vegetarische Restaurant zu kommen und zu sehen, wie sich die Leute auf den Teller ein Gebirge von allen möglichen durcheinandergemischten Nahrungsmitteln häufen und das ohne Verständnis in den Mund hineinstopfen, und sich dabei noch besonders erhaben geben über dasjenige, was der gewöhnliche Mensch als ein freundschaftliches Verhältnis zu seiner Naturumgebung in bezug auf die Geschmackserlebnisse hat.

Das ist das eine, meine lieben Freunde. Wenn einmal durchdrungen werden wird das Verständnis des äußeren Erlebens in bezug auf das Essen von dem Verständnis des Astralleibes und seiner Wirkungsweise, dann wird sich wirklich eine gesunde Hygiene des Essens ergeben, und die werden wir brauchen, weil jenes unbewußte Instinktleben dem Menschengeschlecht allmählich verlorengehen wird und ersetzt werden muß durch ein bewußtes Verhältnis zu der kosmischen Umgebung.

Aber andrerseits ergibt sich auch noch eine Perspektive, und die besteht darin, daß wirklich ein bestimmtes Verhältnis besteht zwischen der ganzen Pflanzenwelt, die draußen über die Erde ausgebreitet ist, und dem menschlichen Organismus, dem Mikrokosmos. Und dieses Verhältnis drückt sich aus in dem spezifischen Schmekken eines Organes. Es ist wirklich wahr und kein bloßes Symbolum,

das ich ausspreche, wenn ich sage: irgendeine Pflanze, die draußen wächst, schmeckt nur einem ganz bestimmten Organ des Menschen, andern Organen schmeckt sie nicht. Ein bestimmtes Organ läßt sich anregen durch die Kräfte dieser Pflanze, ein anderes nicht. Wenn man diese Beziehungen einmal studieren wird, dann wird man etwas sehr Wichtiges gewonnen haben.

Ich habe Ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt: Die Pflanze besteht zwar, wenn wir ihre Form nehmen, aus dem physischen Leib und dem dazugehörigen Ätherleib; aber sie streckt gleichsam, indem sie sich nach aufwärts entwickelt, ihr Blühen hinein in die umliegende Astralität, und wenn wir ein Pflanzenbeet überschauen, so finden wir Astralität ausgebreitet über die Pflanzen



hin, Astralität, die zu den Pflanzen gehört. Nicht jede Pflanze hat ihren besonderen Astralleib, aber doch ist es so, daß die allgemeine Astralität – die über die Oberfläche der Erde ausgebreitet ist, wie die Luft physisch ausgebreitet ist – sich spezifiziert. Das, was sich gleichsam aus dem Astralleib der Erde heruntersenkt zu einer besonderen Blüte, sagen wir der Lilienblüte, das äußert sich anders als dasjenige, was sich heruntersenkt zu einer Kleeblüte. Da spezifiziert sich die allgemeine Astralität.

Diese Verwandtschaft, die da besteht zwischen der Astralität der Erde und dem ganzen ausgebreiteten Pflanzenteppich, diese Beziehung besteht auch innerlich zwischen dem menschlichen Astralleib und seinen einzelnen Organen. Auch in dieser Beziehung ist der Mensch durchaus ein Mikrokosmos, nur daß ein ungesundes Verhältnis eintreten kann zwischen dem menschlichen Astralleib und seinen einzelnen Organen, indem einzelne Organe ihre lebendige Geschmacksempfindung verlieren, sich abstumpfen. Dasjenige Verhältnis, das zwischen der allgemeinen Astralität der Erde und der gesamten Pflanzendecke besteht, ist im wesentlichen – ich sage im wesentlichen – ein gesundes, und wenn man die Beziehungen herausfindet zwischen den einzelnen Pflanzen und den menschlichen Organen, dann findet man auch die Möglichkeit, durch Zuführung der Stoffe der einzelnen Pflanzen die Organe wiederum anzuregen und sie von innen heraus gesund zu machen. Denn wenn man die Stoffe einer bestimmten Pflanze in den menschlichen Organismus hineinbringt, so bringt man damit die Verwandtschaft, welche die Pflanze zur allgemeinen Astralität der Erde hat, mit hinein. Wenn nun diese Verwandtschaft zur Astralität der Erde bei einzelnen Organen des menschlichen Organismus abgestumpft ist, so kann sie wiederum angeregt werden, auch im menschlichen Astralleib, indem man die Kräfte der betreffenden Pflanze in den menschlichen Organismus hineinbringt.

Sie sehen daraus die Möglichkeit, daß man ein Pflanzensystem aufstellt, welches in gewisser Weise der menschlichen Organisation entspricht, und welches zugleich darstellt ein rationales System von gewissen Heilmitteln für bestimmte Organerkrankungen. Man würde da über das rein empirische, probierende Suchen hinauskommen, und man würde wirklich ganz rational durch Parallelisieren der menschlichen Organgeschmäcke mit den Kräften der Pflanzenwelt aufsteigen können zu einer Rationalisierung zunächst der Pflanzentherapie.

Alle diese Gesichtspunkte ergeben sich in ungemein fruchtbarer Weise, wenn man wirklich sich einlassen will darauf, Anthroposophie oder Geisteswissenschaft fruchtbar zu machen für das Leben.

Und stellen Sie sich nur einmal vor, nach den paar Proben, die gegeben werden konnten gestern und heute, was einem im Grunde genommen für wunderbar anregende Aufgaben für das Leben der Gegenwart aus der geistigen Erkenntnis heraus erwachsen! Man möchte nur wünschen, daß die Menschheit in der nächsten Zukunft nicht zu faul wäre, sich im größeren Umfange zu widmen der Durchdringung der Wissenschaft mit demjenigen, was die Geisteswissenschaft im einzelnen zu geben vermag.

Gewiß ist es unendlich wichtig, daß man die zentralen Erkenntnisse der Geisteswissenschaft der Menschheit mitteilt, denn würde man diese zentralen Erkenntnisse nicht mitteilen, so würde ja die Grundlage für einen weiteren Ausbau fehlen. Aber statt daß diese zentralen Erkenntnisse so aufgenommen werden, wie viele sich versucht fühlen zu tun, in allerlei neuen, literarisch schlechten Wiederholungen desjenigen, was schon vorliegt, doch immer wieder dasselbe zu sagen, sollte einmal das Augenmerk darauf gewendet werden, die einzelnen Kapitel dieser zentralen Erkenntnisse auszubauen und die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse in Wissenschaft und Leben wirklich einzuführen. Ich erwähne das aus dem Grunde, weil es wirklich innerhalb unserer Bewegung recht viele Leute gibt, und darunter einzelne besonders hervorragen, welche es bequemer finden, immer wieder und wiederum das, was schon vorliegt in der Literatur, wiederzugeben und zu wiederholen, anstatt sich darauf einzulassen, in die Gebiete, die ihnen besonders naheliegen, das geisteswissenschaftliche Erkennen einzuführen.

Wenn man dieses bedenkt, dann nuanciert sich einem gleichsam das, was immer wieder und wieder betont wird: Geisteswissenschaft muß durchdringende Gesinnung des Menschenlebens werden. Wenn man in unserer Zeit in so schmerzlicher Weise erlebt, wie menschliches Denken und menschliches Urteilen und auch menschliches Tun zu einem Punkte geführt hat, der unendliche Opfer fordert, und auf der andern Seite zeigt, wie menschliches Urteilen und menschliches Empfinden in eine Sackgasse geraten ist, so sollte das hingenommen werden als ein bedeutsames Zeichen der Zeit dafür, daß eine Neubelebung der Seelenkräfte für die Menschheit notwendig ist. Das sollte

man als die Hauptsache ansehen, daß eine Neubelebung des Seelenwesens jetzt notwendig ist.

Weniger die Aufstellung dieser oder jener Programmpunkte, wie es beliebt war in der unserer traurigen Epoche unmittelbar vorangegangenen Zeit, als vielmehr das Lebendig-sich-Erfassenlassen von geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, das wird eine würdigere Epoche herbeiführen, das wir herausführen können aus den chaotischen Ereignissen unserer Gegenwart. Je weniger man glauben wird, daß auf irgendeinem realen Gebiete der europäischen Menschheit etwa schon das vorhanden sei, was man jetzt zu verteidigen habe, je weniger man das glauben wird, und je mehr man glauben wird, daß man eine neue Zukunft zu erwarten, zu erhoffen hat, eine geistigere Zukunft, eine Zukunft geistigerer Anschauungen, desto mehr wird man das Richtige treffen.

Daß immer ein ahnendes Bewußtsein vorhanden war von dem, was Geisteswissenschaft heute zu klarem Bewußtsein bringen muß, das wurde oft, gerade auch an diesem Orte hier berührt und auch sogar mit äußeren Belegen versehen. Immer wieder und wieder muß man daran erinnert werden, wie Geisteswissenschaft zwar in einem gewissen Sinne etwas radikal Neues ist in unserer Zeit, aber doch gut vorbereitet war im gesamten neueren Geistesleben, so daß überall, wo reges geistiges Leben vorhanden ist, Ahnungen aufgetreten sind nicht nur von geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern Ahnungen von der durchgreifenden Bedeutung dieser geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse. Sehen Sie, ein interessantes Beispiel ist das folgende: Ein europäischer Geist versuchte einmal nachzudenken darüber, welche Einflüsse auf sein inneres Leben ganz besonders bedeutsam geworden sind. Dieser europäische Geist, der also nachdachte, welche Einflüsse auf sein inneres Leben ganz besonders bedeutsam geworden sind, erwähnte dann drei verhältnismäßig neuere Geister, die auf sein Leben großen Einfluß gehabt haben. Er erwähnt den Ihnen ja auch in diesen Vorträgen hier von gewissen Gesichtspunkten aus charakterisierten *Emerson*, er erwähnt *Ruysbroek* und den deutschen Mystiker *Novalis*. Diese drei Geister haben einen besonderen Einfluß auf diesen mitteleuropäischen Geist

gehabt – so setzt er selber auseinander. Nun sucht er einen gewissen Maßstab zu gewinnen, dieser europäische Geist, für das, was in das Geistesleben der Menschen wird einziehen müssen, wenn dieses Geistesleben die notwendige neue Befruchtung wird wirklich erfahren sollen, und da sagt dieser Geist etwas höchst Merkwürdiges. Er sagt: Wenn man so einen Blick zum Beispiel auf Shakespeare oder Sophokles lenkt, so findet man, daß da menschliche Konflikte zur Darstellung gebracht werden, aber schließlich – so meint der Betreffende –, was sind denn das für Konflikte, die um Hamlet und Ophelia, um Antigone oder Elektra sich abspielen? Gewiß – so meint er – für die irdischen Wesen, die man Menschen nennt, höchst bedeutungsvolle Konflikte, aber – so meint der Betreffende –, wenn ein Geist von einem anderen Planeten herunterkommen würde, also aus ganz anderen Erlebnissen heraus, von einem Planeten, wo ganz andersartige Erlebnisse sind, er würde sich nicht sonderlich interessieren können für das, was sich um die Ophelia herum abspielt oder um Wallenstein oder um Maria Stuart. Das kann Erdenmenschen interessieren; wenn aber ein Geist von einem andern Planeten käme, würde er verlangen, daß die Menschen ihm etwas zu erzählen haben, was nicht bloß Erdenwesen interessiert, sondern was Wesen interessiert, die eben im weiteren Umfang dem Kosmos angehören. Und derartige Seelen – meint der Betreffende – gibt es noch recht wenige, welche so etwas zu sagen haben, daß das auch einem Geist, der sich auf die Erde niedersenkt, etwas geben könnte. Und zu diesen Seelen zählt der betreffende Denker den Dichter Novalis. Die Seelenerlebnisse in Novalis' Dichtungen findet er so fein, so intim, so aus dem herausgeholt, was nicht nur Menschen interessieren kann, was nicht nur im Zeitlichen lebt, sondern was im Ewigen webt und lebt, so daß sich für einen solchen Geist wie Novalis auch ein Wesen interessieren könnte, welches von einem anderen Planeten sich niedersenkte. Ich will Ihnen die Worte vorlesen, die er schrieb, als er Novalis kennenlernte, oder dasjenige kennenlernte, was Novalis als seine Seelenerlebnisse zu geben hat. Es sind sehr schöne Worte, so schön, daß ich vorlesen möchte, was der betreffende Denker gerade mit Bezug auf die Novalis-Erlebnisse zu sagen hat:

«Wenn es aber anderer Beweise bedürfte», so sagt der betreffende Denker in Anknüpfung an das, was er selber an Novalis erlebt hat, und von dem er also meint, daß es auch die Geister anderer Planeten interessieren würde: «Wenn es aber anderer Beweise bedürfte, würde sie» – nämlich die Menschenseele – «ihn unter Die führen, deren Werke fast ans Schweigen rühren. Sie würde die Pforte des Reiches öffnen, wo einige sie um ihrer selbst willen liebten, ohne sich um die kleinen Gebärden ihres Körpers zu kümmern. Sie würden zusammen auf die einsamen Hochflächen steigen, wo das Bewußtsein sich um einen Grad steigert, und wo alle, welche die Unruhe über sich selbst plagt, aufmerksam den ungeheuren Ring umschweifen, der die Erscheinungswelt mit unseren höheren Welten verknüpft. Sie würde mit ihm zu den Grenzen der Menschheit gehen; denn an dem Punkte, wo der Mensch zu enden scheint, fängt er wahrscheinlich an, und seine wesentlichsten und unerschöpflichsten Teile befinden sich nur im Unsichtbaren, wo er unaufhörlich auf seiner Hut sein muß. Auf diesen Höhen allein giebt es Gedanken, welche die Seele billigen kann, und Vorstellungen, welche ihr ähneln, und die so gebieterisch sind, wie sie selbst. Dort hat die Menschheit einen Augenblick geherrscht, und diese schwach erleuchteten Spitzen sind vielleicht die einzigen Lichter, welche die Erde dem Geisterreiche ankündigen. Ihr Widerschein hat fürwahr die Farbe unsrer Seele. Wir empfinden, daß die Leidenschaften des Geistes und Körpers in den Augen einer höheren Vernunft den Klagen von Glocken gleichen würden; aber in ihren Werken sind die genannten Menschen aus dem kleinen Dorfe der Leidenschaften herausgekommen und haben Dinge gesagt, die auch Denen von Wert sind, die nicht von der irdischen Gemeinde sind.»

Das sind wahrhaft schöne, herrliche Worte! Der Betreffende glaubt, sie an Novalis erlebt zu haben, schöne, herrliche Worte, die charakterisieren, wie die Menschheit wirklich zu etwas kommen muß, was unmittelbar sich angliedert an das Ewige, was uns hinausführt über die bloß irdischen Erlebnisse in die Erlebnisse des Kosmos. Die Worte, die ich Ihnen vorgelesen habe, hat *Maurice Maeterlinck* über Novalis gesprochen, allerdings schon vor einiger Zeit,

nicht in den letzten Monaten! Aber Sie sehen daraus, daß überall bei denjenigen, die nachdenken können – in den Zeiten, in denen sie nachdenken können –, ein wahres, ein echtes Bewußtsein vorhanden ist von dem Gang in die geistige Welt hinein, den die Menschheitsentwickelung wirklich nehmen muß.

Ein anderes Beispiel möchte ich Ihnen noch anführen. Wir reden in der Geisteswissenschaft heute ganz bewußt davon, wie durch die Initiation erreicht werden kann ein Sich-Erleben im Ich und Astralleib, getrennt vom physischen Leib und Ätherleib, ein bewußtes Sich-Erleben, wie sonst das unbewußte Sich-Erleben im Schlafe geschieht. Damit aber ist zu gleicher Zeit die Geisteswissenschaft in der Lage, über das Erlebnis des Todes die nötigen Aufschlüsse zu geben. Denn was der Geisteswissenschafter erlebt außerhalb des Leibes im Hinblicke auf den physischen Leib und Ätherleib, das ist ja dasselbe, was die Seele nach dem Tode erlebt, indem sie zurückblickt auf ihren physischen Leib und auf die Schicksale des Ätherleibes; so daß der Geisteswissenschafter in besonderer Weise spricht von einem Anschauen des in den Weltprozeß aufgehenden physischen Leibes, des in den Weltprozeß aufgehenden Ätherleibes von jenem Standpunkte her, den die Seele gewinnt, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen ist. Nicht wahr, es bedeutet Unendliches für die Fortentwickelung des ganzen menschlichen Bewußtseins, des ganzen menschlichen Geisteskulturlebens, daß solche Vorstellungen in dieses Geisteskulturleben übergehen können, wie die, daß die Menschen immer mehr und mehr dazu kommen werden, zu wissen, daß, wenn die Seele durch die Pforte des Todes gegangen sein wird, sie im Rückblick das ganze vergangene Leben und das, was mit dem Leibe vorgeht, anschaut, gerade so, wie Sie jetzt in Ihrer Erinnerung zurückblicken auf Ihre Erlebnisse in dem gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod. Wenn es einmal – um den trivialen Ausdruck zu gebrauchen – in Fleisch und Blut übergegangen sein wird, daß man nach dem Tode zurückschaut auf die Erlebnisse im Leibe, so wie man jetzt zurückschaut auf Erlebnisse früherer Zeiten im Leben zwischen Geburt und Tod, wenn es selbstverständlich geworden sein wird, daß man so zurückschaut, dann wird etwas Ungeheures

erreicht sein. Und aus verschiedenem, das ich mit Ihnen besprochen habe, werden Sie einsehen, wie nötig es ist, daß möglichst schnell ein solches Bewußtsein für die allgemeine Menschheit erreicht wird.

Und nun schauen wir einmal, ob diese Vorstellungen, die jetzt vollbewußt in so klaren Umrissen schon in der elementaren Geisteswissenschaft gegeben werden, ob solche Vorstellungen – wenn wir auf ein ahnendes Verständnis sehen – dem Menschengeschlechte immer ganz fremd waren, bevor die Geisteswissenschaft aufkam. Als *Fichte* eine Anzahl von Reden hielt, in denen er die Erziehungsweise seines Volkes umzugestalten suchte – eine solche Umgestaltung, wie *Pestalozzi* sie hervorgerufen hat, nur universeller –, da sagte Fichte, es seien gewiß viele Menschen, welche nicht mitkönnen mit der Vorstellung, daß man durch solche Gedanken gewissermaßen das Menschengeschlecht neugestalten und neubeleben könne. Solche Menschen haften an dem Alten, das sie sich vorstellen können, meinte Fichte. Und nun suchte er nach einem Vergleich, um das, was sie gelernt haben und an dem sie haften, so recht klar auszudrücken. Nach einem Vergleich suchte Fichte, und sehr merkwürdig ist dieser Vergleich. Ich will ihn Ihnen vorlesen.

«Die Zeit», sagt Fichte – er meint alle die Menschen der Zeit, die sich nicht vorstellen können, daß ein Neues aus dem Alten hervorgehen könne – «die Zeit erscheint mir wie ein Schatten, der über seinem Leichnam, aus dem soeben ein Heer von Krankheiten ihn herausgetrieben, steht und jammert und seinen Blick nicht loszureißen vermag von der ehedem so geliebten Hülle und verzweifelt alle Mittel versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der anderen Welt, in die die Abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich und umgeben sie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüßen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern» – damit meint er die andern Geistwesen, von denen wir umgeben sind –, «und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Inneren nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln; aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte oder Gehör für diese Stimmen oder, wenn sie es hätte, so ist

sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt.»

Ja, ist es nicht so, als wenn einer, der aus der Geisteswissenschaft kommt, einen Vergleich aus der Geisteswissenschaft nimmt vom Anschauen des Leichnames nach dem Tode? So sprach Fichte 1808. Wir sehen daraus, wie alles hintendiert nach Geisteswissenschaft, und wie in den besten Geistern diese Geisteswissenschaft als Ahnung aufsteigt, aber, wie dieses Beispiel zeigt, als eine solche Ahnung, die in ganz bestimmten Formen sich ausdrückt.

Sie werden verstehen, nach dem, was Sie von mir zu hören gewohnt sind, und namentlich, wie Sie es zu hören gewohnt sind, wie solche Worte gemeint sind. Aber könnte nicht eine ganz bestimmte Empfindung, ein ganz bestimmtes Gefühl in den Seelen der Menschen auftauchen, wenn sie so etwas lesen, das 1808 ausgesprochen wurde? Könnte da nicht in den Seelen, welche es mit der Menschheitskultur ernst nehmen, ein ganz bestimmtes Gefühl auftauchen? Könnten nicht diese Seelen sich sagen: Hätten wir eigentlich nicht, nachdem solche Ahnungen vorhanden waren, uns an solchen Ahnungen halten und eigentlich längst schon etwas weitergekommen sein müssen in der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis der Welt? – Und dann könnten solche Seelen vielleicht zu der Empfindung kommen: Schämen wir uns! – Wenn nur in recht vielen Seelen solche Empfindungen auftauchen würden, dann wäre es ein großes Glück für die Entwickelung des Geisteslebens der Menschheit. Aber ich denke, es werden viele Seelen noch lange den bequemeren Weg wählen, und dasjenige, was ihnen gefällt zum Beispiel in solchen Reden, wie sie Fichte gehalten hat, hinnehmen, aber über solche Dinge hinweglesen, die ihnen nicht gefallen. Und wenn man sie aufmerksam macht darauf, werden sie sagen: Nun ja, großen Geistern ist es schon erlaubt, auch einmal in gewisser Beziehung Querköpfe zu sein. – Und dann machen sie solche Vergleiche, die gar keiner Realität entnommen sind.

Es wird das ganze Leben durchdrungen werden können von dem, was die Geisteswissenschaft durch ihre Vorstellungen an Empfindungen in den Menschenseelen anregt. Und wirklich zu keinem an-

dern Ziele, als um möglichst eindringlich hinzuweisen, wie das Leben von geisteswissenschaftlichen Vorstellungen durchdrungen sein kann, ist eigentlich unser Bau entstanden und wird alle die Einzelheiten aufweisen, die er enthalten wird.

Bei diesem Bau soll nicht eine Sünde begangen werden gegen das naive Leben und Empfinden der Menschen. Diese Sünde glauben ja alle diejenigen an sich oder an den andern nicht zu begehen, die immer wieder und wieder betonen, das künstlerische Schaffen müsse möglichst unbewußt verlaufen. In Wahrheit ist es nur bequemer, wenn das künstlerische Schaffen unbewußt verläuft, als wenn es zum Wissen erhoben wird. Denn das Wissen, wenn es ein Wissen vom Kosmos wird, ist ebenso naiv wie das primitive Unbewußte, das so häufig im Leben aus der Bequemlichkeit der Menschen heraus als das in der Kunst Notwendige hingestellt wird in Redensarten, wie ich sie eben angeführt habe.

Vergegenwärtigen Sie sich einmal folgendes, das Sie sich wie eine Konsequenz heraus ziehen können aus mancherlei Besprechungen, so werden Sie auch den Eindruck empfangen, daß aus der Geisteswissenschaft heraus wichtige Impulse auch für künstlerische Einzelheiten gegeben werden können und gegeben werden müssen. Wenn wir einen Menschen anschauen im Lichte der heutigen Geisteswissenschaft, wissen wir ja, daß dieser Mensch nicht auf die Weise sich gebildet hat, die die heutige Naturwissenschaft einseitig darlegt, sondern daß dieser Mensch eine Saturn-, Sonnen-, Mondenentwikkelung brauchte und dann die bisherige Erdenentwickelung, um zu dem zu werden, was er geworden ist. Und wir wissen, wenn wir die einzelnen Teile auch der äußeren physischen menschlichen Gestalt ins Auge fassen, daß an ihr ganze Generationen der Wesen der höheren Hierarchien gearbeitet haben durch lange Zeiträume, und daß ihre Tätigkeit so spezifiziert war, wie wir es geschildert haben in der Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung.

Wir wissen, daß das, was heute als fertiger Teil des Menschen erscheint, zum Beispiel das Haupt, erst durchgehen mußte durch die Sonnen-, Monden- und die ganze bisherige Erdenentwickelung hindurch, um das zu werden, was es heute ist, daß es umgewandelt und

umgeformt werden mußte, daß es zuerst vorhanden war während der Sonnenentwickelung, daß es während der Mondenentwickelung wieder auftrat und umgeformt wurde, und daß es während der Erdenentwickelung wiederum umgeformt wurde. Wenn man dann sich überlegt, wie eigentlich der Mensch studiert werden müßte, dann wird man dazu kommen, die ganze Kompliziertheit dieser menschlichen Organisation und ihren Zusammenhang mit dem Makrokosmos zunächst zu empfinden und dann allmählich auch erkennen zu lernen.

Ich will heute nur einiges andeuten, das in den nächsten Zeiten genauer zur Ausführung kommen wird. Ich will es andeuten aus dem Grunde, weil es uns zu einem Schlußgedanken führen wird. Wie gesagt, ich werde es in den nächsten Tagen weiter ausführen. Wir haben zum Beispiel an unserem Organismus Glieder, welche in ihrer Konfiguration sehr deutlich die ursprünglichen Impulse der alten Saturnentwickelung heute noch an sich tragen, die aber vielfach umgestaltet, umgeformt sind, so daß man sie in ihrer heutigen Gestalt ohne das Studium der Akasha-Chronik nicht ohne weiteres erkennen kann. Schematisch dargestellt (siehe Zeichnung S. 148, a) sind die das Rückenmark umschließenden Knochen zuerst veranlagt worden während der alten Saturnentwickelung, noch im Elemente der Wärme, und sind bei den nächsten Entwickelungen immer umgestaltet worden. Diejenigen Knochen, die sich als Rippenknochen ansetzen, sind dann angegliedert worden zur Zeit der Mondenentwickelung. Sie sind weniger umgestaltet, weil ihre ersten Ansätze weniger weit zurückliegen.

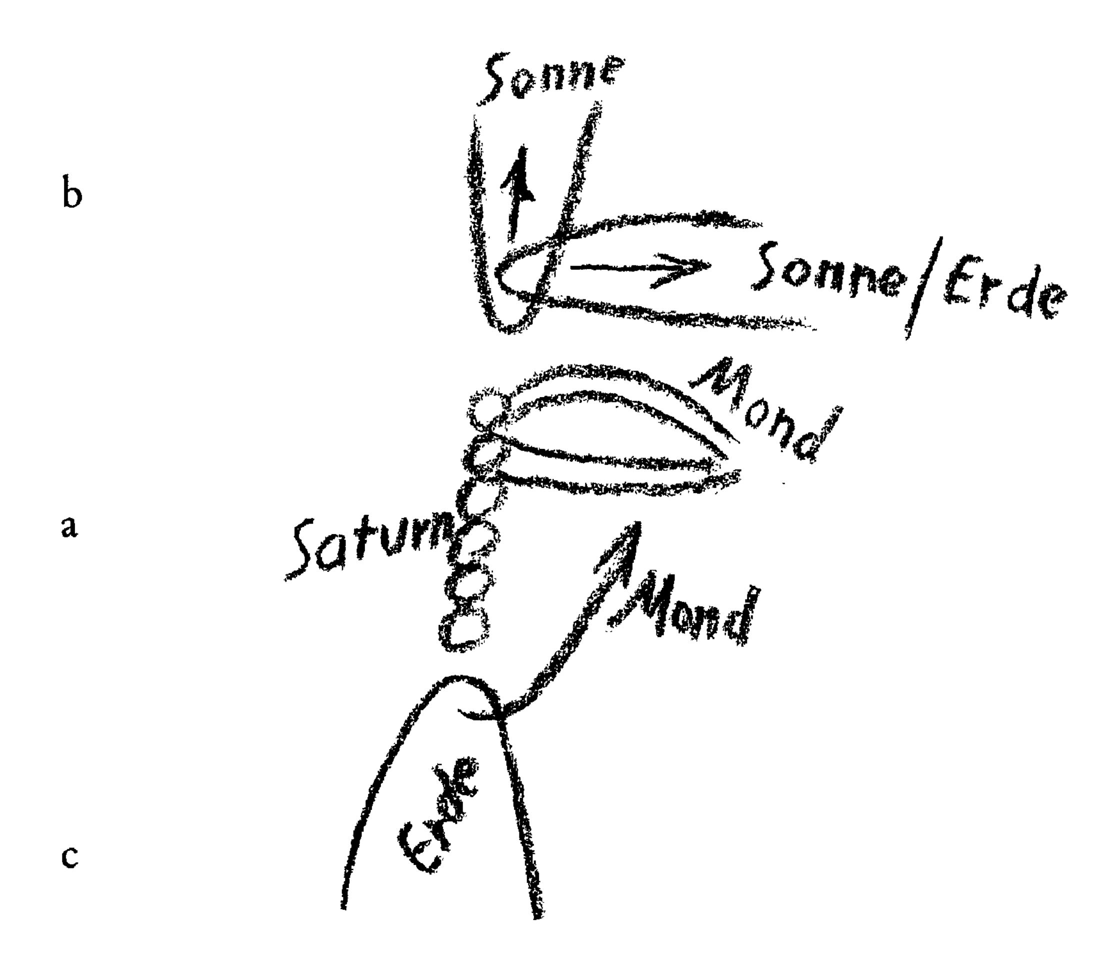
Andere Organe sind nach oben gerichtet angesetzt worden, zuerst während der Sonnenentwickelung, und dann umgestaltet worden. Das, was wir heute als den menschlichen Schädel, das menschliche Haupt bezeichnen, ist während der Sonnenentwickelung angelegt und dann vielfach umgestaltet worden. Wenn aber nur das vor sich gegangen wäre, was die Sonnenentwickelung dem Menschen gegeben hat in bezug auf seinen Schädel, dann würde der Mensch sein Haupt tragen müssen, wie er es nicht tragen kann, nämlich so, daß es immer nach oben gerichtet wäre. Daher ist während der Erden-

entwickelung durch den Sonneneinfluß eine Wendung eingetreten um neunzig Grad, so daß dasjenige, was nach oben gerichtet sein müßte, jetzt so gerichtet ist →. Statt daß wir also den Sonnenpfeil für die Erdenentwickelung so zeichnen ↑, müssen wir ihn jetzt für die Erdenentwickelung so zeichnen → (siehe Zeichnung S. 148, b). Es gehört zur normalen Entwickelung, die die menschliche Gestalt durchgemacht hat unter dem Einfluß des Kosmos, daß die Gestalt des Hauptes, aus ihrem Gerichtetsein nach oben, nach vorne gerichtet worden ist, so gedreht worden ist nach vorne.

Diejenigen Geister nun, welche zurückgeblieben sind in der Mondenentwickelung, die haben das Bestreben mitgebracht, indem sie den Menschen durchdringen und durchsetzen, sein Haupt nach oben zu richten. Menschen, welche die Neigung haben, in unsympathischer Weise die Nase hoch zu tragen, wie man so sagt, die sind verführt von solchen luziferischen Geistern. Das hat seinen realen Hintergrund. Das ist wirklich eine physiognomisch-kosmische Wahrheit, und man trifft durchaus das Richtige, wenn man von einem, der die Nase hoch trägt, sagt: Na, dem sitzt der Luzifer im Genick! – Das ist durchaus wahr. Daher wird es für das Leben unendlich wichtig sein, diese kosmischen Beziehungen wirklich zu kennen.

Wenn wir die menschlichen Außengliedmaßen nehmen – Arme, Beine –, so haben wir es bei den Beinen zu tun mit Gliedmaßen, die direkt der Erdenentwickelung angehören, ganz hingeordnet sind zur Erde. Die Arme aber sind in ihrer normalen Entwickelung so, daß der Mensch, wenn er bloß der Erdenentwickelung gefolgt wäre, die Arme nur nach unten senken könnte. Indem er sie auch nach oben heben kann, lenkt er sie willkürlich zur Mondenentwickelung hin, das heißt, er gibt ihnen mit jeder Erhebung einen luziferischen Charakter. Derjenige, der fein empfinden kann, empfindet daher jede Armbewegung, die so ausgeführt wird (Arme nach vorne und aufwärtsgehoben) als etwas, was luziferischen Charakter hat. Fassen wir das ins Auge, und denken wir uns jetzt einen Menschen, der zugleich das Haupt neigt und die Hand hebt, aber so, daß diese beiden Bewegungen festgehalten werden in einer menschlichen Geste: der Mensch senkt das Haupt und hebt den Arm. Dieses Senken des

Hauptes ist ein Entgegenwirken gegen die Luziferität des Kopfes, des Hauptes. Das Heben des Armes ist: ein Luziferisches in die Arme hineinbringen. Aber nun ist es so: Indem man in den Arm hinein Luzifer fahren läßt, und das gesenkte Haupt mit der Stirne auf den Arm stützt, erlöst man die Luziferkraft, die durch den Arm fließt, durch die Gegenwirkung der Christus-Kraft im Haupte. Man erlöst gleichsam Luzifer im Arme durch Christus im Haupte.



Malen Sie hin in der richtigen Geste die menschliche Gestalt, das Haupt auf den Arm gestützt, dann haben Sie es in dieser Geste ausgedrückt. Der Mensch bildet eine Geste, die ausdrückt: Luzifer wird durch Christus erlöst! – Und fügen Sie dazu etwa noch ein Beugen der Knie, so haben Sie diese Geste verschärft. Heben Sie beide Arme nach oben, und unterdrücken Sie die Kraft des Hebens, wie das beim Falten der Hände geschieht (also die Arme mit gefalteten Händen gehoben), und dann versuchen Sie, mit den gefalteten Händen der luziferisch nach oben strömenden Kraft, indem Sie sie gleichsam lähmen, die Christus-Kraft entgegenzuführen.

Die menschlichen Gesten werden Ausdruck für das ganze Leben der Welt, für das Geistleben der Welt. Wie vertieft werden kann die Anordnung der menschlichen Gestalt in der Kunst durch ein solches Wissen von den Geheimnissen des Kosmos, das muß man empfinden! Auch das aber können Sie sich sagen: Was ist denn geschehen, indem das gleichsam luziferisch Nach-oben-Geordnetsein des Hauptes – durch den Sonneneinfluß auf der Erde – nach vorne hingewendet worden ist, und der Mensch mit dem nach vorne gewendeten Haupte auf der Erde steht? Er ist dadurch ein Erdenwesen geworden! Dasjenige, was nicht ein Erdenwesen ist, das kann also nicht Beine und Füße im menschlichen Sinne haben. Sein Haupt, und damit auch das Antlitz, hat der Mensch nicht von der Erde, sondern vom Kosmos; aber es entsteht in seiner Form dadurch, daß es sich der Erde zuwendet. Nehmen wir andere Genien, andere Geister, so können wir sie unmöglich mit menschlichen Beinen machen. Genien, die nicht zum Erdendasein gehören, mit menschlichen Beinen zu machen, ist einfach falsch, ist tatsächlich falsch. Das kann man wirklich einsehen aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis heraus. Und diesen Empfindungen, die aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis kommen, soll unsere Kunst bei unserem Bau allseitig Rechnung tragen.

Sie sehen also, daß damit wirklich ein neuer Impuls in bezug auf künstlerisches Gestalten gegeben werden kann. Wenn Geisteswissenschaft nicht mehr als eine graue Theorie aufgefaßt werden wird, sondern als etwas, was als Empfindung und Fühlen in den Menschen eingehen wird, dann wird man einsehen, daß sie befruchtend wirken kann auf alle Bestrebungen der menschlichen Kulturentwickelung. Ein kleiner Anfang soll damit gemacht werden in unserem Bau.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 19. Dezember 1914

Heute wollen wir eine Betrachtung anstellen, die vielleicht scheinbar herausfällt aus der Folge von Betrachtungen, die wir hier gepflogen haben, die uns aber doch zum Verständnisse des Ganzen nützlich sein wird.

Es ist eine uralte Frage, wie der Mensch dasjenige, was in der Welt draußen wirklich ist, hereinbekommen kann in sein Wissen, in seine Ideenwelt. Für uns ist die Frage nicht so brennend, als sie für die außerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Strömung stehenden Menschen sein muß, weil wir ja wissen, daß die Möglichkeit besteht, sich hinaufzuleben in die geistigen Welten und durch das Eindringen in die geistigen Welten Sicherheit zu gewinnen über ein wahres Sein, über eine wahre Wirklichkeit hinter der äußeren Wirklichkeit, die uns auf dem physischen Plane vorliegt. Allein, die allgemeine Menschheit wird sich erst von der Gegenwart an in die Zukunft hinein zu einem solchen Gesichtspunkte des gleichsam außerleiblichen Erkennens aufschwingen können, und es wird noch lange die Frage eine unendlich große Bedeutung haben, wie man in das Wissen, in die Ideenwelt das Sein, die Wirklichkeit hereinbekommen kann.

Für uns ist es wichtig, über diese Frage etwas Bescheid zu wissen, weil wir versuchen müssen, eine Verständigung anzubahnen mit denjenigen, die noch etwas außerhalb oder auch stark außerhalb unserer geistigen Bewegung stehen. Wir müssen Auskunft geben können über die Rätsel und Fragen, welche die noch nicht dieser geistigen Bewegung Nähergetretenen empfinden, wenn sie das eine oder das andere von den Ergebnissen der Geistesforschung hören. Die Frage, die ich meine, ist geradezu die tiefste, die tragischste Frage, die sich die Menschheit bisher gestellt hat. Denn so viel auch philosophische und andere wissenschaftliche Untersuchungen gepflogen worden sind, zuletzt geht doch die Frage, die ich angedeutet habe, aus einer Gemütsverfassung des Menschen hervor und wirkt auf die

ganze Gemütsverfassung und die Gemütsstimmung des Menschen wieder zurück.

Der Mensch – fassen wir die Sache einmal von diesem Gesichtspunkte an – wacht des Morgens auf aus einer Welt heraus, die ihm unbekannt und rätselhaft bleiben muß, wenn er nicht in die Geisteswissenschaft eindringt, und er macht sich über die Welt, in die er eintritt mit dem Aufwachen, seine Gedanken. In diesen Gedanken will er sich dann dasjenige verschaffen, was man eine Weltanschauung nennen kann. Da empfindet der Mensch, der wirklich mit seiner ganzen Seele empfindend an diese Dinge herantritt, etwas von Schwäche des Gedankenlebens, des Vorstellungslebens. Er empfindet, man könnte sagen, dieses: daß er ja in seinem Inneren dazu verurteilt ist, in Vorstellungen über das Wesen der Vorgänge der Außenwelt zu leben, sich solche Vorstellungen zu machen; und er findet wiederum, daß diese Vorstellungen gewissermaßen doch nur Vorstellungen sind, daß sie nicht stark genug sind, das wirkliche Sein in sich hinein aufzunehmen.

Besonders dann empfindet der Mensch diese Schwäche des Vorstellungslebens, wenn er sich besinnt auf die Erinnerungsvorstellungen. Aus vergangenen Lebensepochen holen wir herauf, was wir an Tatsachen, an Erlebnissen durchgemacht haben. Wir holen es herauf, indem wir es uns hinterher, vielleicht nach langer Zeit, vorstellen. Wir müssen uns dabei immer wieder und wieder sagen: Ja, wir haben das Erlebnis nur in der Vorstellung, und die Vorstellung hat nicht die Macht, die Wirklichkeit neu heraufzuzaubern.

Das ist das eine, wo wir so recht fühlen, wie ohnmächtig der Mensch gewissermaßen gegenüber der vollsaftigen, vollinhaltlichen Wirklichkeit mit seinem Vorstellungsleben ist. Das andere ist, wenn wir eintreten in die Welt der schaffenden Phantasie. Wir können in dieser Welt der schaffenden Phantasie uns vor die Seele rufen Gebilde des Schönen, Gebilde des Befriedigenden, und wir können fühlen, wie wir nicht imstande sind, mit dem, was wir da in unserer Phantasie gewissermaßen uns vorzaubern, irgendwie hineinzudringen in das wirkliche Sein. Von den Empfindungen, die man gegenüber dieser Welt von Phantasiebildern haben kann, gehen ja die

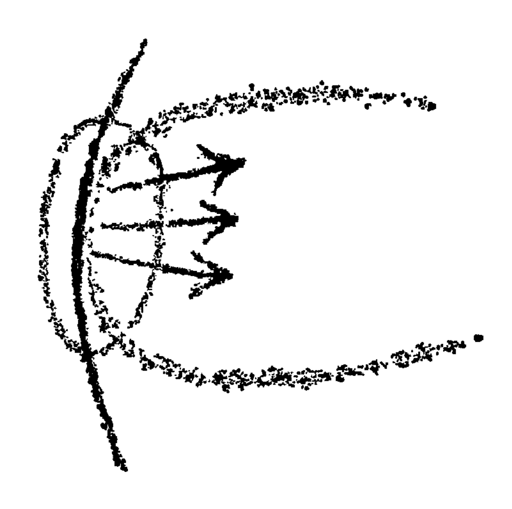
mehr materialistisch gesinnten Menschen aus. Sie sagen: Wenn ihr euch Vorstellungen macht über eine höhere geistige Welt, über Gott und die Geisteswelt, was verbürgt euch denn, daß diese Vorstellungen, die ihr euch da macht, etwas anderes sind als Gebilde der Phantasie? Was verbürgt euch denn, daß ihr mit diesen Vorstellungen, wenn sie euch auch eine noch so tiefe Beseligung verschaffen, eindringt in eine Welt echter Wirklichkeit? Was den Empfindungen zugrunde liegt gegenüber dieser Ohnmacht des Vorstellens, des Ideenbildens, das hat geführt zu dem, man kann sagen, jahrtausendealten philosophischen Ringen in bezug auf die Frage: Wie kann der Mensch mit seinen Begriffen, seinen Vorstellungen, in eine Wirklichkeit hineindringen?

Es wird genügend philosophische Richtungen geben, selbst wenn wir von dem äußersten Skeptizismus absehen, welche des Glaubens sind, daß eine befriedigende Antwort auf diese Frage, eine befriedigende Lösung dieses Rätsels des menschlichen Gemütslebens bis heute nicht gefunden ist. Gewiß, die Menschen können vorbeigehen in einer gewissen Gedankenbequemlichkeit an diesen Weltenrätseln, an diesen Fragen. Aber auch wer mit seinem Bewußtsein vorbeigeht und so daraufhin lebt, wird dennoch fühlen, daß dieses Unbefriedigtsein über die Welträtsel in seinem Astralleibe Wellen schlägt und gewisse Stimmungen gegenüber der Welt hervorruft, melancholische Stimmungen; Stimmungen, über die man sich vielleicht durch Zynismus hinweg hilft, können sich einstellen. Zu wirklicher Befriedigung im innern Seelenleben, zur Harmonie der Seele kann aber ein solches Vorbeigehen an den Welträtseln gewiß nicht führen.

Für uns liegt die Notwendigkeit vor, uns diesen Weltenrätseln auch so zu nähern, wie wir uns gar vielem nähern müssen; es liegt für uns die Notwendigkeit vor, einmal in das Wesen der menschlichen Natur hineinzuschauen und zu fragen, woher dieses Rätsel kommt, warum es vorhanden ist. Daß es unendlich tragisch empfunden werden kann, haben gewisse Philosophen gezeigt, die geradezu verzweifelt sind an der Lösung dieser Rätsel, und die von einer Gottheit gesprochen haben, welche die Menschheit gleichsam irreführe in dem Chaos der Welterscheinungen und die menschliche Natur so

angelegt habe, daß sie zu einer befriedigenden Weltauffassung nicht kommen könne.

Nun erinnern wir uns an etwas, was öfter besprochen worden ist in diesem oder jenem Zusammenhange, was uns aber gerade gegenüber diesen Welträtseln nützlich sein kann. Es ist oft davon gesprochen worden, was unser Gedanken-, Sinnes- und Vorstellungsleben eigentlich ist. Ich habe gesagt, es ist im Grunde genommen eine Art Spiegelung. Es ist in der Tat so – ich habe das hier einmal besonders deutlich auseinandergesetzt –, daß wir es beim Menschen zu tun haben mit dem, was ich schematisch hier etwa so andeuten will:



Dies ist der physische Leib. Außerhalb dieses physischen Menschen lebt gleichsam in dem unendlichen Weltenall ergossen dasjenige, was das eigentlich seelisch-geistige Wesen des Menschen ist, und im wachen Tagesleben erstreckt sich dieses geistig-seelische Wesen in das leiblich-seelische Wesen hinein. Dadurch entsteht eine Spiegelung, und diese Spiegelung ist eigentlich das, was wir als den Inhalt unseres wachen Tageslebens empfinden. Wirklich, unser Leib ist wie ein Spiegel, und wie wir den Spiegel nicht sehen, sondern das, was sich im Spiegel abspiegelt, so sehen wir, wenn der Mensch wach ist, im Grunde genommen nicht das, was im Leibe vorgeht, sondern wir sehen das Spiegelbild, das, was sich in ihm von der äußeren physischen Welt spiegelt.

Aber insofern wir im wachen Tagesbewußtsein darinnen sind, ist ja im Grunde genommen auch unser Ich, das, was wir als seelisches

Wesen sind, in dieser Welt der Spiegelbilder. Denn die Welt ringsherum ist Maja, sie ist eine Summe von Spiegelbildern. Es ist unser wachendes Ich in dieser Summe von Spiegelbildern darinnen, und wir sind im Grunde genommen als Wesen auf dem physischen Plane auch nichts anderes als ein Spiegelbild unter Spiegelbildern.

Machen wir uns das nur einmal klar. Was bleibt denn, insofern wir auf dem physischen Plane sind, von unserem ganzen Vorstellungsleben, wenn wir das Tagesbewußtsein auslöschen? Dann löscht sich das Ich mit aus. Wenn es sich nicht spiegelt, wie es im tiefen traumlosen Schlafe der Fall ist, dann ist auch das Ich ausgelöscht. Und wenn wir aufwachen und die Welt der Spiegelbilder vor uns haben, so ist in dieser Spiegelbilderwelt auch unser Ich darinnen; so daß wir, insofern wir auf dem physischen Plane leben, auch von uns selber nichts anderes haben können als ein Spiegelbild.

Wir gehen durch die Welt als Wesen des physischen Planes und haben niemals von uns etwas anderes als ein Spiegelbild. Wir leben in der Welt; aber insofern wir uns bewußt sind, haben wir nicht die lebendige Tatsächlichkeit, sondern die Abspiegelung dieser lebendigen Tatsächlichkeit vor uns. Wir leben als Spiegelbild unter Spiegelbildern; und das, was wir so erkennen lernen durch die Geisteswissenschaft – daß wir als Spiegelbild unter Spiegelbildern leben, als Maja unter den Bestandteilen der großen Maja –, das empfindet der Mensch, wenn er die Ohnmacht alles seelischen Erlebens gegenüber der vollsaftigen Wirklichkeit empfindet. Der Mensch sagt sich im gewöhnlichen Leben nicht: Ich bin ein Spiegelbild unter Spiegelbildern –, aber er empfindet es, und er empfindet es eben dann so recht, wenn er fühlt: Wie kann ich mit diesem Spiegelbild das reale vollsaftige Sein erreichen?

Machen wir uns einmal klar, was da vorliegt. Denken Sie sich, Sie haben vor sich eine spiegelnde Wand; sie spiegelt das wider, was im Raume ausgebreitet ist, zum Beispiel einen Tisch. Sie sehen aber nicht den Tisch, sondern Sie sehen das Spiegelbild. Denken Sie sich, sie wollten in das Spiegelbild hineingehen, den Tisch herausnehmen und etwas daraufstellen. Das würden Sie nicht können, denn auf den gespiegelten Tisch können Sie keine Teller und keine Suppenschüs-

sel stellen. So unmöglich es ist, auf den gespiegelten Tisch Teller und Suppenschüsseln zu stellen, so unmöglich ist es, aus dem, was der Mensch auf dem physischen Plan erlebt und um sich hat zwischen Geburt und Tod im Wachzustande, das Wesen der Unsterblichkeit der Seele abzuleiten. Denn unsterblich ist die wirkliche Seele, nicht ihr Spiegelbild, das wir auf dem physischen Plan erleben. Bedenken Sie das nur ganz klar.

Der Mensch ersehnt, das zu erkennen, was sich ihm fortwährend verbirgt und was, indem er auf dem physischen Plane lebt, ihm nur fortwährend ein Spiegelbild vorzeigt. Die Philosophien aller Zeiten haben sich bemüht, aus den Spiegelbildern die Wirklichkeit abzuleiten, aus den Spiegelbildern die Unsterblichkeit zu beweisen. Sie haben sich der Aufgabe unterzogen, symbolisch gesprochen, aus dem Spiegelbild den Tisch herauszuholen, ihn ins Zimmer zu stellen und Teller und Schüsseln daraufzustellen.

Wenn man die Philosophien durchgeht, die nicht befruchtet sind von der Geisteswissenschaft, so erscheinen sie einem wie ein solches vergebliches Bemühen. Im Grunde genommen, wenn Sie mein Buch «Die Rätsel der Philosophie» durchzunehmen versuchen, so werden Sie darin erzählt finden, wie seit dem Beginne des philosophischen Ringens der Menschheit die Philosophie gleichsam sich bemüht hat, aus dem Spiegel den Tisch heraus zu bekommen und Teller und Schüsseln daraufzustellen. Deshalb mußte jetzt, wo wir doch eine solche geisteswissenschaftliche Bewegung haben, dem Buche ein Schlußkapitel hinzugefügt werden, welches zeigt, daß das, was vorher da war, ergänzt werden muß durch die Geisteswissenschaft, die es nicht mit Spiegelbildern, sondern mit Realitäten zu tun hat. Nun könnten Sie sagen: Dann ist das Buch gewiß ein solches, das wir nicht zu lesen brauchen, denn wozu sollen wir uns mit dem vergeblichen Ringen der Menschheit befassen? Warum sollten wir überhaupt auf die Philosophie Rücksicht nehmen, da sie sich doch nur mit einem vergeblichen Mühen der Menschheit befaßt? – Ja, so ist die Sache denn doch nicht, so ist sie wirklich nicht! Dasjenige, was wir treiben, indem wir uns in dieses von einem gewissen Gesichtspunkte allerdings vergebliche Ringen vertiefen, ist dennoch etwas

unendlich Bedeutungsvolles, etwas, was durch nichts anderes ersetzt werden kann. Für die Erkenntnis der unsterblichen Seelennatur, für die Erkenntnis der geistigen Welt und auch des göttlichen Wesens wird die Philosophie gewiß immer unfruchtbar bleiben, aber sie wird nicht unfruchtbar bleiben für die Entfaltung gewisser menschlicher Kräfte, für die Heranentwickelung gewisser menschlicher Fähigkeiten. Gerade weil die Philosophie als solche sich nicht als tauglich erweist, die genannten Dinge zu erreichen, weil sie gewissermaßen stumpf bleibt gegenüber diesen Dingen, stärkt sie um so mehr die Kräfte der menschlichen Seele. Und wenn sie auch nicht Erkenntnisse überliefern kann, so bereitet sie doch – dadurch, daß sie konzentriertes Gedankenleben ist – die Seele vor, sich geeignet zu machen, um in die geistige Welt hinaufzudringen. Was wir durch die Erarbeitung der Philosophie gewinnen, das hebt uns in die geistige Welt hinein, mehr als irgend etwas anderes. Gerade weil keine Kräfte zur Erwerbung von realen Erkenntnissen verloren gehen, deshalb werden alle Kräfte angewendet für die Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Das aber müssen wir gerade aus dieser Betrachtung hinnehmen, daß das Erleben auf dem physischen Plane, weil es ein Erleben in Bildern ist, etwas Unreales, etwas Unwirkliches hat, und daß wir im Grunde genommen, indem wir uns in die philosophische Welt einleben, seelisch-geistig ein Unwirkliches durchleben. Aber hat es denn einen Sinn, hat es eine Bedeutung, daß wir Seelisch-Geistiges auf dem physischen Plane als ein Unwirkliches erleben? Können wir darin eine Weisheit der Weltenordnung finden? Eine solche Frage müssen wir uns stellen, und um diese Frage zu beantworten, müssen wir einige Erkenntnisse der Geisteswissenschaft uns vor die Seele rücken.

Wenn der Mensch durch Meditation, durch Konzentration, kurz, durch Verstärkung seines seelisch-geistigen Erlebens ein wenig weitergekommen ist, so geht er ja über in ein Erleben, das gleichsam ein waches Schlafen ist, in ein Darinnenleben in der geistigen Welt. Und die erste Erfahrung, die der Mensch macht, wenn er gewissermaßen am Ausgangspunkte der Initiation ist, wird eine solche Erfahrung sein, daß der Mensch Augenblicke erlebt, wo wie glitzernd-flim-

mernd, wie traumhaft, die geistige Welt in sein Bewußtsein hereindringt – das weiß er eigentlich erst hinterher, wo er sich sagen muß: Jetzt hast du etwas von der geistigen Welt erlebt. Gewöhnlich wird diese Erfahrung von den Schülern der Initiation zu wenig beachtet, sonst würden sie leichter vorwärtskommen.

Würde der Mensch nicht im Schlafe sein Bewußtsein verlieren, so würde er während der ganzen Zeit, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, in dieser geistigen Welt leben. Er ist wirklich die ganze Zeit darin in einer Welt des objektiven Gedankenwebens. Wer die Anweisungen in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sorgfältig befolgt, der kommt verhältnismäßig bald darauf, daß er beim Aufwachen weiß: Du tauchst auf, wie wenn du unter dem Meere geschwommen hättest und jetzt in die Luft herauftauchen würdest; du tauchst auf, wie wenn du mit deinem seelischen Erleben gewoben hättest in einer Welt von lauter Gedanken. Da ist es so, wie wenn du noch die letzten Fetzen dieses Erfahrens erhaschen würdest beim Aufwachen.

Das kann einen großen Eindruck machen, obwohl es sich sofort verliert und zumeist sehr schwer ist, im Gedächtnisse festgehalten zu werden. Aber wichtig ist es für den, der vorwärtskommen will, gerade solche Momente des Aufwachens zu erhaschen, denn da entsteht das Bewußtsein: Du warst, bevor du aufgewacht bist, mit deinem astralischen Leibe in einer webenden objektiven Gedankenwelt darinnen, und indem du in deinen physischen Leib untergetaucht bist, stößt du an deine physische Leiblichkeit an, die dir das zurückspiegelt, was du die ganze Nacht durchlebt hast, zunächst so, daß es glitzert in der Seele. Dieses Bewußtsein kann entstehen und sollte beachtet werden, und es ist außerordentlich wichtig, daß es entsteht. Wenn man ein solches Bewußtsein hat, dann fängt man an zu wissen, warum es schwierig ist, die Gedanken, die man durchlebt während des Schlafes und auch während der Initiation, wirklich in die physische Welt, in das physische Denken hereinzubekommen; denn man lebt mit seinen Gedanken ganz anders außer dem Leibe als im Leibe.

Um das sich klarzumachen, wollen wir einmal den Moment des Aufwachens und das Aufgewachtsein ins Auge fassen. Wenn man

aufwacht, taucht man also unter mit seinem geistig-seelischen Wesen in seine physische Leiblichkeit. Daß man da im Gedankenweben weiterlebt, das ist nicht weiter wunderbar, denn man hat die ganze Nacht während des Schlafes im Gedankenweben darinnen gelebt. Dasjenige, was vorgeht, ist also das Folgende. Denken Sie sich also – ich will es schematisch zeichnen –, Sie tauchen von außerhalb unter in den physischen Leib – ich will es nur in bezug auf das Haupt zeichnen. Während Sie noch nicht darinnen sind, sondern noch da



draußen, da sind Sie in einer wunderbaren Welt webender Gedanken, in der die Geister der nächsthöheren Hierarchien ihre Tätigkeit entwickeln. Bevor Sie aufgewacht sind, sind Sie mit Ihrem seelisch-geistigen Erleben in der Welt der Angeloi, der Archangeloi, der Archai und so weiter darinnen. Geradeso wie Sie in der physischen Welt unter Tieren, Pflanzen und Mineralien sind, sind Sie während des Schlafes in der Welt der höheren Hierarchien darinnen. Und dieses Drinnensein, dieses Arbeiten der höheren Hierarchien an Ihrem seelischen Wesen, das geschieht eben mit den Gedankenkräften, die da walten. Und jetzt tauchen Sie unter in Ihren physischen Leib. Indem Sie untertauchen in den physischen Leib, konzentrieren Sie Ihre Gedanken dadurch, daß sie gebannt sind an den kleinen Raumesteil, den Ihr Haupt umschließt. Da müssen Sie das, was draußen ausgebreitet ist, ganz konzentriert zusammenziehen. Was da vorgeht, ist, daß das Gedankenleben hineinzieht, untertaucht in das Nervensystem. Da schiebt sich tatsächlich das Gedankenleben durch

die Sinne hinein in das Nervensystem. Und was geschieht denn da? Da geschieht es in der Tat, daß durch das Gedankenerleben fortwährend die physische Substanz ergriffen wird, zuerst die Substanz des Ätherleibes, dann auch die physische Substanz. Und in der Tat, wenn Sie einen Gedanken hineinstopfen in das Leibliche, wirkt dies in gewissem Sinne ertötend; indem Sie einen Gedanken fassen in Ihrem physischen Leib, ertöten Sie eigentlich etwas in Ihrem Nervensystem. «Ertöten» ist sogar das richtige Wort dafür.

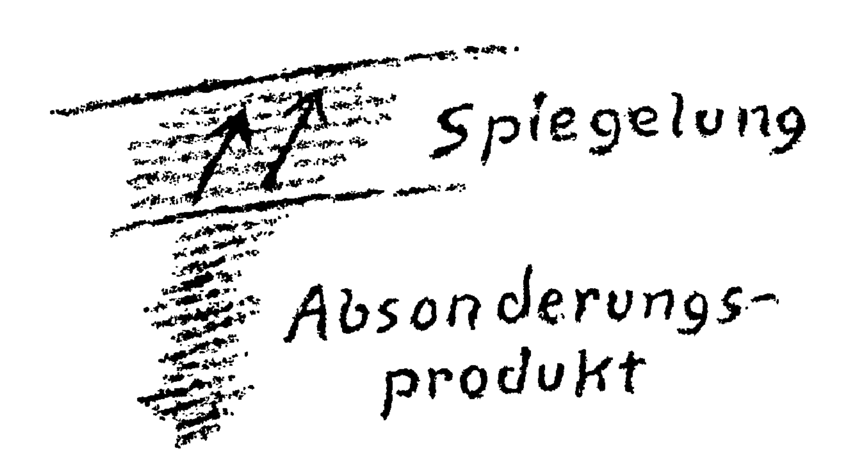
Wir denken jetzt etwas – und nach einiger Zeit besinnen wir uns, was denn da in uns ist. So viele Nervenleichen als wir Gedanken gehegt haben, sind jetzt in uns. Das, was zurückbleibt, wenn wir etwas gedacht haben, sind wirklich lauter Leichen, so daß wir, wenn wir abends einschlafen, unseren physischen Leib aus dem Grunde sich selbst überlassen müssen, damit er die Gedankenleichen wieder fortschaffen kann, die wir während des Tages durch unser Denken geschaffen haben.

Müssen denn diese Gedankenleichen da sein? Ja, die müssen da sein, denn diese Gedankenleichen sind eigentlich die Abdrücke des Denkens; und wenn wir nicht diese Gedankenleichen bilden könnten, so würden wir bei Tage geradesowenig bewußt einen Gedanken fassen können wie in der Nacht. In der Nacht stehen wir im Gedankenweben in der geistigen Welt darinnen. Da steht uns kein physischer Leib zur Verfügung, in den wir Gedankenleichen eindrücken könnten. In der Nacht geht der Gedanke gleich fort und löst sich auf in dem Allgedankenleben. Das ist der Unterschied, daß wir bei Tage die Gedanken dadurch festhalten können, daß sie zu Leichen werden, die wir dem physischen Leibe eingraben. Da verhärtet sich das Gedankenleben, und dieses Verhärten bewirkt, daß wir das Gedankenleben bewußt haben können.

Das ist der genauere Prozeß. Da haben Sie wieder etwas von der Art, an der man zeigen kann, wie der Materialismus eigentlich daneben haut. Der Materialist glaubt, daß er in dem, was dadrinnen vor sich geht, im Leichenprozeß, die Ursache des Denkens suchen müsse. Aber was da sich vollzieht, das sind in Wirklichkeit Absonderungsprozesse des Denkens, Leichenprozesse; und das Nervensy-

stem ist dazu da, damit durch die Tätigkeit des Denkens der Absonderungsprozeß erzeugt werden kann. Was das Denken übrig läßt, was es nicht brauchen kann, was es ausstößt, das untersucht die physische Physiologie. Dadurch aber bildet sich während des wachen Tageslebens etwas, was man nennen kann das Ersterben des Denkens im physischen Leibe darinnen. Die Gedankenkräfte, die man entwickelt, werden verwendet, um gleichsam Abklatsche, Abdrücke von sich zu erzeugen. Da gehen die Kräfte hinein in diese Abklatsche. Während der Nacht gehen sie nicht in solche Abklatsche hinein, da leben wir gleichsam im allgemeinen Meere des geistigen Seins. Aber weil wir da keine Abklatsche bilden können im normalen Leben ohne Initiation, lösen sich auch die Gedanken gleich in diesem allgemeinen Meere auf. Wenn wir sie fassen wollen am Morgen, dann sind sie eben aufgelöst; da kann sie nicht einmal die Erinnerung festhalten.

Wenn wir also den Prozeß ganz genau fassen, so können wir sagen: Irgendein Gedankenprozeß entwickelt sich. Indem er in unseren Leib hineindringt, erzeugt er jene Absonderungsprodukte in den Nerven. Aber bevor er diese Absonderungsprodukte erzeugt, spiegelt er sich. Bevor er übergeht in den Leib und die leibliche Tätigkeit, spiegelt er sich zunächst; das Hervorrufen dieser Tätigkeit ist ein Spiegeln.



Denken Sie sich einmal, Sie schauen durch das Auge einen Gegenstand an, oder hören durch das Ohr ein Geräusch oder Töne zusam-

menklingen. Draußen ist der Tonzusammenklang. Dieser Tonzusammenklang dringt in das Ohr hinein. In den Gehörnerven entsteht ein Prozeß, eben diese Leichnamsbildung und -absonderung. Und das, was Sie hören, ist daher der zurückgeworfene Ton, eigentlich ein inneres Echo.

Auf diese Art sind wir in unserem alltäglichen Erleben ganz in einer Spiegelbilderwelt, und unser eigenes Sein ist in diese Spiegelbilderwelt hineinverwoben. Denn unser wahres Sein würden wir erfassen, wenn wir außerhalb unseres Leibes uns schwimmend fühlten im geistigen Sein, wenn wir fühlen würden: Jetzt ergreift dich einer der Angeloi; in dem webst du jetzt, du gehst auf in dem Reiche der Angeloi, gehst über in das Reich der Erzengel, in das Reich der Urkräfte und so weiter. – Da würden wir uns getragen fühlen in die Reiche der höheren Wesenheiten. Wir würden fühlen die Unsterblichkeit der Seelen und wissen: so wahr diese Wesen das Geschehen in der Welt von Weltalter zu Weltalter tragen, so tragen sie uns mit von Weltalter zu Weltalter. Aber dieses nimmt der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht wahr. Er taucht unter in den physischen Leib, und das Erleben des eigenen Selbst im wahren Sein erstirbt während des Lebens im physischen Leibe, und es bleibt nur die Welt der Spiegelbilder.

Wir können also tief in den Erkenntnisprozeß hineinleuchten, und man möchte wünschen, daß ein Bewußtsein von der Natur dieses Erkenntnisprozesses wirklich das Zeitalter ergreifen würde. Denn dieses Erkennen der Welt als einer Summe von Spiegelbildern, und das Erkennen dessen, daß das eigentliche Sein dahinterliegt, das ist schon ein Aufsteigen zu dem, wozu die Menschheit durch die Geisteswissenschaft wirklich geführt werden soll. Wir können also nicht mehr und nicht weniger sagen als: Der Mensch betritt den physischen Plan, und indem er den physischen Plan betritt, wird er aus der Welt der Realität tatsächlich in eine Welt der Irrealität versetzt, in eine bloße Bilderwelt. – Und diese ganze Schwere dieser Erkenntnis müssen wir empfinden, daß wir innerhalb einer Bilderwelt stehen, wenn wir auf dem physischen Plane denken, wenn wir wahrnehmen und vorstellen.

So können wir sagen, die geistigen Wesenheiten, indem sie uns dem physischen Plan überlieferten, haben uns herausgeholt aus der Welt wirklicher Realität und in eine Welt der Irrealität versetzt. Und wir erkennen das geradezu zunächst als eine Tatsache des geistigen Weltenzusammenhangs, wenn auch noch nicht des Weltenplanes. Als eine Tatsache des Weltenplanes erkennen wir es erst, wenn wir die Frage aufwerfen: Warum sind wir, insofern wir Wesen der realen physischen Welt sind, in eine Welt der irrealen Bilder hineinversetzt? Warum? – Nehmen wir an, wir wären es nicht, nehmen wir an, wir wären so auf den physischen Plan versetzt, daß wir nicht Bilder, sondern Realitäten hätten. Was heißt das denn eigentlich? Das würde heißen: Wir stehen wahrnehmend der physischen Welt gegenüber; wir hören zum Beispiel einen Tonzusammenhang; die Wirkung dieses Tonzusammenhangs geht in unser Ohr, in unsere Gehörnerven hinein und bewirkt dort eine Veränderung. Würden wir bloß das genießen, was da in den Gehörnerven vorgeht und es nicht hinaufprojizieren können in unsere Vorstellungen, dann würden wir in der Realität drinnen sein; wir würden nicht Bilder, sondern Realitäten haben. Das ist aber nicht der Fall. Wir sind wirklich herausgeworfen aus der Welt der Realitäten und hineinversetzt in eine Bilderwelt, in eine Welt der Irrealitäten. Wären wir wirklich in der Welt der Realitäten, in einer Welt der Wirklichkeit, dann könnten wir niemals die Möglichkeit bekommen, selber einer Welt Realität zu geben, denn dem, was wir als Realität erleben, können wir nicht selbst Realität geben. Ein Gegenstand, den ich von außen in die Hand nehme, ist irgend etwas. Er ist nicht nur ein Bild, der Gegenstand ist etwas. Ebensowenig wie ich den Tisch schieben kann, den ich im Spiegel sehe, ebensowenig kann ich irgend etwas Reales anfangen mit der Welt, die mir nur in Bildern gegeben ist. Aber wenn es sich darum handelt, daß wir selber Realitäten schaffen, dann ist es gerade richtig, daß wir in einer Welt von Bildern leben, denn dann haben zwar die Bilder keine Realität, wir können ihnen aber Realität verleihen. Tun wir das?

Ja, meine lieben Freunde, das tun wir, auf einem Gebiete unseres Lebens tun wir das. Das tun wir, wenn wir moralisch handeln. In

dem Augenblicke, wo moralische Impulse unser Seelenleben durchzucken, in dem Augenblicke schaffen wir etwas in die Welt hinein, das ohne uns nicht da wäre. Indem wir die Welt vorstellen, haben wir nur Bilder; indem wir moralisch handeln, stellen wir Realitäten in die Welt hinein. Wir würden niemals dazu kommen können, mit unserer Moral in einer Welt zu leben, die schon an sich uns als wirklich entgegenträte. Denn da würden wir mit dem, was wir moralisch tun wollen, überall anstoßen an die Welt.

Nehmen Sie die Tiere. Die Tiere erleben die Welt ganz anders als die Menschen. Sie erleben sie nicht als eine Bilderwelt, sondern als eine Welt wirklicher Realitäten. Deshalb können die Tiere auch keine Moral entwickeln. Der Mensch kann Moral entwickeln, aus dem Grunde, weil er die moralischen Impulse selbst hineinstellen kann in die Welt, die sonst nur eine Spiegelbilderwelt ist. Was der Mensch als moralische Impulse hineinströmen läßt in die Welt, das strömt als eine von ihm ausgehende Wirklichkeit in die Welt hinein. Die Götter haben uns herausgestellt auf den physischen Plan und unser seelisches Erleben zu einer Welt der Irrealität gemacht, damit wir in die Lage kommen, die moralischen Impulse als Realität in die Irrealität hineinzustellen. Da haben Sie das Schaffen aus dem Nichts heraus, das Schaffen in das Nichts hinein durch Vorstellungen, die eben nur Bilder, nur Irrealitäten sind.

Wenn wir nochmals den schlafenden Menschen betrachten, so können wir sagen: Insofern dieser schlafende Mensch außerhalb seines physischen Leibes und seines Ätherleibes ist, erlebt er in der Welt der webenden Gedanken, in die hineinverwoben sind die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Aber noch etwas anderes durchsetzt und durchströmt diese Welt. Was ist das? Die Wesen der höheren Hierarchien sind nicht bloß Gedankenwesen, sie sind reale Wesen, sie haben Substanz, und dasjenige, was sie als Substanz haben, das erleben wir nun nicht in unseren Gedanken, sondern in unserem Willen, namentlich in dem von der Liebe durchwalteten Willen. In unserem Willen, indem wir hineinstellen die moralischen Impulse in die Welt, die sonst für uns nur eine Bilderwelt ist, holen wir herunter die Substanz der höheren Wesen in unsere Welt. Was wir wirk-

lich aus moralischen Impulsen heraus tun, heißt nichts anderes als die Substanz der Wesen der höheren Hierarchien in unsere Welt herunterholen.

Unsere Gedanken, wenn wir mit unserem geistig-seelischen Wesen im physischen Leibe leben nach dem Aufwachen, werden gespiegelt in einem Teile unseres Leibes: es werden gleichsam Ablagerungsprodukte des wachen Gedankenlebens im Nervensystem gebildet. Das Wesen der moralischen Impulse – die im Grunde genommen also aus dem Wesen der höheren Hierarchien kommen – geht in unseren ganzen Leib hinein, durchdringt unser ganzes Wesen, unseren ganzen Organismus, nicht bloß das Nervensystem; so daß der Mensch gewissermaßen als ein Zweifaches vorgestellt werden kann: als Nervenmensch, und daneben der ganze übrige physische Mensch, in den hineinströmt alles dasjenige, was in seinen moralischen Impulsen sich darlebt. Aber wir kommen aus der Welt der geistigen Wirklichkeiten, indem wir untertauchen in unseren physischen Leib. Indem wir in unseren physischen Leib untertauchen, herauskommend aus den Gedankenwelten, flimmern und glitzern sie zurückspiegelnd, im Nervensystem die Gedankenleichen bildend. Wir nehmen dieses Flimmern und Glitzern nur nicht wahr in unserem gewöhnlichen Leben. In uns leben die Gedanken, die aber in uns nicht lebendige Wesen sind; sie spiegeln sich, und was wir wahrnehmen, ist eine Art Lesen der Gedankenleichen. Aber diese Gedanken, die sich spiegeln, die sind ein Lebendiges, und das hat eine große Bedeutung in der Weltenordnung. Indem ein Mensch vor einem steht und man hinblickt auf diesen Menschen und sich bewußt ist: der nimmt wahr, der denkt, da geht dasjenige, was als Gedankenweben in seinem Innern ist, hinein in sein Nervensystem, spiegelt sich in allem Wahrnehmbaren, in Tönen und Farben – was geschieht mit dem Geisteslicht, das da in ihn hineingeht, das Eindrücke macht auf sein Nervensystem? Was geschieht mit den Eindrücken, die da entstehen? Sehen Sie, da kommen die Cherubim, sammeln dieses Licht und verwenden es zur weiteren Weltenordnung, und wir alle sind die Leuchter, die aufgestellt sind in der Weltenordnung. Indem wir denken, wahrnehmen und vorstellen, sind

wir die Leuchter der Cherubim in der Weltenordnung. So wie dieses Licht hier in der physischen Welt den Raum erleuchtet, so sind wir die Leuchter in der geistigen Welt für die Cherubim. Indem wir denken, entsteht in uns Licht, das Gedankenlicht strahlt aus uns heraus, und das erleuchtet die Welt, in der die Cherubim leben.

Indem wir hineintragen in unseren Leib aus der Welt der Hierarchien diejenigen Substanzen, aus denen geboren werden die moralischen Impulse und diese hineindringen in unsere ganze Organisation, geschehen unsere Willensimpulse, unsere Handlungen. Alles was wir tun, geschieht dadurch, daß diese Willensimpulse in uns tätig sind. Da geschieht nicht nur das, was äußerlich in der Welt durch uns vor sich geht, sondern, insofern es moralisches Handeln ist, sammeln dieses moralische Handeln die Seraphim, und dieses moralische Handeln ist die Wärmequelle für die ganze Weltenordnung. Unter dem Einflusse von Menschen, die unmoralisch handeln, erfrieren die Seraphim, das heißt sie bekommen keine Wärme, mit der sie heizen können die ganze kosmische Welt. Unter dem Einflusse des moralischen Handelns erlangen die Seraphim jene Kräfte, durch welche die kosmische Weltenordnung so erhalten wird, wie durch die physische Wärme die physische Weltenordnung.

Sie sehen, sehr real wird die Weltanschauung, die uns die Geisteswissenschaft gibt. Sie bringt uns zum Bewußtsein: Wenn du denkst, wenn du vorstellst, bist du das angezündete Licht der Cherubim. Wenn du handelst, wenn du etwas tust, wenn du den Willen entfaltest, dann bist du die Wärmequelle, die Feuerquelle der Seraphim. Wir schreiten durch die Welt, indem wir uns bewußt sind, daß wir darin nicht nutzlose Taugenichtse sind, sondern darinnenstehen in der Weltenordnung zum Nutzen der ganzen Weltenordnung, und indem wir uns bewußt sind, daß wir es auch in der Hand haben, in der Welt eine Quelle von Finsternis zu sein. Denn wollen wir dumpf und stumpf sein und nicht denken, dann vermehren wir die Finsternis, und die Folge davon ist, daß die Cherubim kein Licht haben. Sind wir schlecht und unmoralisch, so vermehren wir die Kälte in der ganzen Weltenordnung, und die Seraphim haben keine Wärme.

Nicht solche bloße Theorien gibt uns die Geisteswissenschaft,

wie das die äußere Wissenschaft tun kann, wenn sie nicht praktische Wissenschaft ist und zur technischen Anwendung führt. Die Geisteswissenschaft gibt uns etwas, wodurch wir erst lernen zu wissen, was wir als Menschen in der ganzen Weltenordnung darinnen sind. Dasjenige, was dann aus der Geisteswissenschaft folgt, das Wesentliche, das ist das Wichtige. Es ist ein erhöhtes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Menschensein. Man fühlt, welche Aufgaben man gegenüber dem Kosmos hat, indem man Mensch ist. Man fühlt, daß man Mensch im richtigen Sinne sein kann und Mensch im nicht richtigen Sinne sein kann, daß man zu Finsternis und Kälte oder zu Licht und Wärme in der Weltenordnung das Seinige geben kann.

Man möchte gerade mit diesem lebenspraktischen Ziele die Geisteswissenschaft in die Welt hineintragen, auf daß sie die Herzen ergreife. Denn man kann sicher sein, daß dann die Geisteswissenschaft wirklich imstande sein wird, eine neue menschliche Seelenverfassung und damit überhaupt eine ganz neue Form des menschlichen Erlebens auf der Erde und weiterhin im Weltenall zu erzeugen, daß sie nicht nur ein Wissen überliefert, sondern eine Quelle von wahren, echten Lebenskräften ist. Man möchte so gern, daß dieses erfaßt werde, so recht tief erfaßt werde von denen, die heute den Drang fühlen zu dieser Geisteswissenschaft! Denn allzusehr wird noch diese Geisteswissenschaft als etwas Äußerliches genommen, allzusehr noch so, daß sie auch wie anderes Wissen die Neugierde oder sagen wir die Wißbegierde befriedigen soll. Aber der Ernst muß wachsen, mit dem die Geisteswissenschaft ins Leben hineingestellt wird. Das ist es, was unsere Zeit so nötig hat: nicht bloß den Glauben an die geistige Welt, sondern die Möglichkeit, sich der geistigen Welt so gegenüberzustellen, daß sich die menschliche Seele wirklich hinneigt zu der geistigen Welt. Und wie das Kind aus der Mutterbrust die Nahrung saugt, so saugt diese Menschenseele aus dem, was ihr die Geisteswissenschaft zu eröffnen vermag, Lebenssubstanz für eine neue Form des Erdenerlebens, des Erdentuns, des Sich-darinnen-Wissens in der geistigen Weltenordnung.

Erst wenn von diesem Zauberhauch des Fühlens und Empfindens das Verhältnis der Menschen zur Geisteswissenschaft durchdrungen

sein wird, wird man die Geisteswissenschaft in ihrem wahren, innersten Lebenskern verstehen. Das aber wird notwendig sein, daß sie insbesondere erst Wurzel fasse unter denen, die teilnehmen an einem gemeinsamen Werke geisteswissenschaftlicher Bestrebungen.

Was soll denn dieser unser Bau anderes sein, als dasjenige, an dem wir teilnehmen – insbesondere jene, die daran arbeiten –, teilnehmen als an einem Gemeinsamen, an einem Zusammenfließen der Gesinnungen, welche die Geisteswissenschaft erweckt! Das ist das ungeheuer Wichtige und Bedeutungsvolle. Wird in dieser Gesinnung der Bau aufgerichtet, *dann wird er nicht nur dieser trockene* Bau sein mit seinen Formen, sondern wird etwas sein, was weit in die Welt hinausstrahlt; er wird das sein, was in liebevollem Schaffen, in echtem zusammenwirkendem Schaffen diejenigen hingestellt haben, die daran gewirkt haben. Was diese haben hineinströmen lassen in den Bau, was sie gleichsam zurückgelassen haben in diesem Bau – mag es selbst die kleinste Tätigkeit sein, mag diese Tätigkeit noch so lose zusammenhängen mit diesem Bau –, ist sie gerichtet in Liebe nach dem, was der Bau sein soll. Und entströmt sie derjenigen menschlichen Gesinnung, die aufgehen will in der kosmischen Ordnung, dann wird dieser Bau etwas sein, was nicht bloß ein Totes ist, sondern ein Lebendiges, ein wirklich Lebendiges.

Das ist ja das Geheimnis unserer Gedankenleichen, daß wir sie während einer gewissen Zeit doch immer wiederum beleben können. Und die andere Seite, die des Erinnerns, habe ich das letzte Mal auseinandergesetzt: dasjenige, was die Gedanken als Gedankenleichen in uns erzeugt haben und was in seiner Form zurückbleibt, wie die menschlichen Leichen auf der Erde zurückbleiben, das kann durch spätere Seelenkräfte wieder belebt werden. Und wenn eine Erinnerung auftaucht, so wird das, was nur Gedankenleiche ist, für eine Weile wieder lebendig erstrahlen in uns.

Arbeiten wir daran, daß unser Bau in der menschlichen Ordnung etwas Ähnliches ist, daß diejenigen, die kommen, um ihn anzuschauen, unbewußt versetzt werden *in jene Sphäre der Liebe, mit* der er aufgebaut ist! Denn dann wird er sein nicht bloß ein Zusammenhang von toten Formen, sondern etwas, das im Anschauen be-

lebt wird wie die Gedankenleichen der Erinnerung. Und es ist für alle Zukunft dann so, daß durch die Art, wie wir daran arbeiten, dieser Bau etwas sein wird, was immer wieder und wieder belebt werden kann von denen, die ihm gegenübertreten.

Indem wir diese Gedanken auf unsere Seele wirken lassen, gewinnen wir ein lebendiges Verhältnis zu diesem unserem Bau, jenes lebendige Verhältnis, das wirklich die Menschheit braucht, indem sie von der Gegenwart in die Zukunft hineinlebt. Denn vieles wird nicht Leiche bleiben dürfen, sondern wird leben müssen, aber wird nur leben können dadurch, daß jene neuartige Gesinnung aufkommt, die ein Ergebnis der Geisteswissenschaft und der geistigen Erkenntnis sein muß.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 20. Dezember 1914

Mit den verschiedenen Betrachtungen der letzten Zeit, die hier angestellt worden sind, versuchte ich weniger, einzelne Begriffe und Vorstellungen Ihnen zu übermitteln, als vielmehr eine bestimmte Art, sich zur Welt zu stellen, zu charakterisieren. Denn das muß immer wieder und wieder ins Auge gefaßt werden, daß das Allerwichtigste in bezug auf die Errungenschaft, die durch die Geisteswissenschaft kommen soll, nicht das Begriffliche, das Vorstellungsmäßige ist, sondern die ganze Seelenverfassung, die ganze Seelenstimmung, die sich der Mensch der Zukunft unserer Erdenentwickelung durch die Geisteswissenschaft wird aneignen können.

Heute haftet fast allen, die sich in die Geisteswissenschaft hineinstellen, noch etwas an von Überbleibseln alter Gesinnungen, alter Seelenstimmungen. Und dies ist insbesondere dadurch noch in verstärktem Maße der Fall, als ja eine gewisse Seelenstimmung in der modernen Seele erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, seit drei, vier bis fünf Jahrhunderten etwa hervorgerufen worden ist im Suchen nach der Enträtselung von Naturerscheinungen, diese Seelenstimmung, die ich bezeichnen möchte als ausgehend von der sogenannten wissenschaftlichen Weltbetrachtung, die man in weitesten Kreisen ja heute als die einzig gültige ansieht. Wissen wir doch, daß das Durchdrungensein von wissenschaftlichen Begriffen und Vorstellungen als Grundlage einer Weltanschauung ja nur bei einem kleinen Teile der Erdenmenschheit heute erst Platz gegriffen hat; denn im Grunde genommen sorgt die moderne Schulerziehung dafür, daß viel weniger die Wissenschaft als diese wissenschaftliche Gesinnung sich rasend ausbreitet. Und da diese wissenschaftliche Art der Seelenstimmung erst kurze Zeit Platz gegriffen hat, so ist es natürlich auch der geisteswissenschaftlichen Weltanschauungsstimmung schwierig, sich hineinzustellen in das, was erst seit so kurzer Zeit Platz gegriffen hat, und was bei der Mehrzahl der Menschen sich erst als ein Übergangsstadium in der Evolution ausbilden muß.

Diese wissenschaftliche Weltanschauungsstimmung führt ganz notwendigerweise allmählich zu einer Art Materialismus, denn sie kann gar nicht anders sein als einseitig. Sie ist ja in einseitiger Weise erworben durch das, was man nennen kann die Kopferlebnisse des Menschen, und sie strebt ja auch dahin, möglichst alles aus den erwähnten Weltanschauungsvorstellungen auszuscheiden, was nicht dieser Kopfstimmung des Menschen entspricht, was nicht erdacht, nicht ersonnen, nicht durch Experiment oder durch die Beobachtung mit Hilfe des Ersinnens und Erdenkens gewonnen ist. Diese Weltanschauungsstimmung hat auch, könnte man sagen, in bezug auf die Anschauung vom Menschen ihre Einseitigkeit wirklich bewahrt, und in Anbetracht des vielen, was da an Impulsen in die menschliche Seele eingezogen ist, können wir fühlen, wie schwierig es sein wird, die umfassendere, von dem ganzen Menschen wieder ausgehende Seelenstimmung der Welt gegenüber, durch die Geisteswissenschaft zu entfalten.

Wenn heute jemand, der so recht darinnensteht in der wissenschaftlichen Weltanschauung, ein Buch in die Hand bekommt wie zum Beispiel «Die Geheimwissenschaft im Umriß», da sieht er selbstverständlich den Inhalt dieses Buches wie eine Art hirnverbrannten Unsinns an, weil er diesem Buch durch seine einseitige Gehirn- und Kopfstimmung natürlich keine besonderen Töne abgewinnen kann. Nun zeigt sich gerade an einer Erscheinung – natürlich an vielen Erscheinungen, aber an einer Erscheinung ganz eklatant – etwas von einem radikalen Gegensatz der geisteswissenschaftlichen Weltanschauungsstimmung gegenüber der naturwissenschaftlichen Weltanschauungsstimmung. Diesen einen Punkt möchte ich zunächst hervorheben.

Wenn wir geisteswissenschaftlich den Menschen studieren, so zeigt sich uns bei dem weiteren Zurückgehen in urferne, vergangene Zeiten – wie wir sagen, in die Mondenentwickelung unseres planetarischen Daseins –, daß, wenn wir so den Menschen zurückverfolgen, gerade dasjenige, was für des Menschen Erdenentwickelung dem heutigen Menschen so bedeutungsvoll erscheint, eigentlich in der alten Mondenentwickelung noch nicht vorhanden war. In dieser

alten Mondenentwickelung war von dem heutigen Menschen im wesentlichen – ich sage im wesentlichen – dasjenige vorhanden, was mehr oder weniger zusammenhängt gerade mit der heutigen Gehirnentwickelung des Menschen. Und das, was der Mensch außer seinem Haupte hat, außer dem, was hauptsächlich zum Schädel, zum Kopfe gehört, seine übrige Leiblichkeit, das ist im wesentlichen Erdenprodukt, Produkt der Erdenorganisation.

Im wesentlichen, sage ich wieder. Man könnte nämlich auch so sagen: Wenn man zurückverfolgt den Menschen bis zur alten Mondenentwickelung, dann sieht man allmählich, je weiter man zurückgeht, seine äußeren Gliedmaßen, durch die er heute ein Erdenmensch ist, einschrumpfen, und das, was dann bleibt, ist sein Haupt, das umgestaltet worden ist selbstverständlich durch die Erdenentwickelung, das aber im wesentlichen bleibt, wenn man zurückgeht zur Mondenentwickelung. Das andere hat sich anorganisiert, angegliedert. Ich habe das einmal genauer ausgeführt in den Vorträgen über «Okkulte Physiologie», von denen ich hoffe, daß sie bald einmal erscheinen werden, in dem Prager Zyklus, den ich im Jahre 1911 gehalten habe. Also, im wesentlichen kommen wir darauf, daß der Mensch ausgegangen ist von dem, was heute zusammengedrängt, konzentriert in seiner Schädelorganisation vorhanden ist; das andere hat sich angegliedert. Wir müssen also sagen, schematisch gezeichnet würden wir den Menschen in seiner Mondenentwickelung so haben, und in seiner Erdenentwickelung würden wir ihn so haben, daß sich die übrige Organisation daran angliedert.

Nehmen Sie dieses, was ich eben gesagt habe, und vergleichen Sie damit das, wozu es die einseitige naturwissenschaftliche Weltanschauung bis heute gebracht hat. In einseitiger Weise – selbstverständlich liegt all diesen Dingen etwas Berechtigtes zugrunde – geht sie davon aus, zu sagen, der Mensch habe sich aus den niederen Tierstufen allmählich zu seiner heutigen Vollkommenheit heraufentwickelt. Was sehen wir denn bei den niederen Tierstufen? Wir sehen bei ihnen gerade dasjenige ausgebildet, was für den Menschen erst bei der Erdenentwickelung zu der Gehirn- und Kopfentwickelung hinzugekommen ist; und gerade das sehen wir bei den Tieren ver-

kümmert, was des Menschen Haupt enthält. Wir sehen bei den Tieren gerade die Gliedmaßen, das, was als Anhängsel bei dem Menschen hinzugekommen ist, besonders ausgebildet, und das, was als Haupt beim Menschen sich schon bei der alten Mondenentwickelung besonders herausgebildet hatte, was sich dann konzentriert hat, das sehen wir bei den Tieren noch zusammengeschrumpft, verkümmert. Aber nur das gerade sieht die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Wir können sagen, die naturwissenschaftliche Weltanschauung zäumt eigentlich das Pferd beim Schwanze auf, denn sie macht das, was sich bei dem Menschen erst angegliedert hat, zum Ausgangspunkt, und das, was beim Menschen vorhanden war, bevor er überhaupt solche Organe besaß, wie sie die jetzigen Tiere haben, zu etwas, was sich aus diesen Formen selber entwickelt haben soll.

Logisch angesehen, heißt das nichts Geringeres, als so zu schließen: Man betrachtet erst ein Kind und dann den Vater und findet, daß der Vater größer ist als das Kind. Da man nun infolge eines logischen Schlusses annimmt, daß das Größere, sich entwickelnd, nur aus dem Kleinen hat entstehen können, so müßte sich der Vater aus dem Kinde entwickelt haben, und nicht umgekehrt. – So schließt man tatsächlich. So grotesk wird sich einstmals die Einseitigkeit der modernen naturwissenschaftlichen Denkweise vor einem neueren Bewußtsein der Menschheit ausnehmen. Man wird wissen, daß die einseitig aufgefaßte Darwinsche Theorie logisch nichts anderes ist als die Behauptung, daß das Kind seinen Vater geboren habe.

Nun können Sie sich denken, welche Anstrengungen noch notwendig sein werden, bis die Menschheit umlernt in bezug auf solche Sachen, wie sie jetzt angedeutet worden sind, und was alles dazugehört, um wirklich umzulernen. Man hat es glücklich dahin gebracht, eine Weltanschauung zu begründen, die die Welt auf den Kopf stellt, und nunmehr wird die Notwendigkeit an die Menschheit heranrükken, die Welt wieder auf die Beine zu stellen. Aber man hat sich – seit kaum drei bis vier Jahrhunderten – recht daran gewöhnt, die «Kopfstellung» als die richtige anzusehen.

Es gehört wirklich zu unseren Aufgaben, nicht bloß theoretische Vorstellungen uns anzueignen über dieses oder jenes in der Welt,

sondern Gefühle und Empfindungen uns anzueignen für die Aufgaben, die uns innerhalb der geisteswissenschaftlichen Bewegung obliegen. Wir müssen uns klar sein, wie sehr dasjenige, was für uns folgen muß aus der geisteswissenschaftlichen Auffassung der Welt, sich wirklich unterscheiden muß von dem, was uns draußen heute überall umgibt. Sonst werden wir immer wieder und wieder in den Fehler verfallen, die radikalen Unterschiede nicht zu bemerken und leichtfertig Kompromisse schließen zu wollen, während wir uns doch bewußt sein müssen, daß wir nicht anders können, als nicht auf frühere Weltanschauungen etwas darauf zu pfropfen, sondern aus einer neuen Urzelle des Weltanschauungslebens dasjenige zu entwickeln, was uns als das Richtige aus der Geisteswissenschaft heraus immer mehr und mehr vorschweben kann. Nur aus diesem Bewußtsein heraus wird es uns gelingen, unsere Seele in unsere Aufgabe hineinzustellen, und wir müssen uns daran gewöhnen, daß viele Fragen, die draußen, außerhalb des Kreises geisteswissenschaftlicher Anschauung auftauchen, erst angefaßt werden können, wie ich das mit Bezug auf eine Frage gestern gezeigt habe, wenn wir uns auf das einlassen, was die Geisteswissenschaft in unserer Seele auslösen kann.

Lassen Sie uns noch etwas anderes betrachten, das uns naheliegen kann gegenüber dem Orte, wo wir gerade jetzt stehen, dem Orte, wo wir unseren Bau aufgeführt haben. Ich habe es früher öfter betont, wie Kunst, Wissenschaft und Religion drei Zweige des menschlichen Geisteslebens sind, die aus einer Wurzel entsprangen. Wenn wir zurückgehen – so sagte ich oftmals – in die Zeit der Urmysterien, da finden wir die Verrichtungen der Urmysterien nicht so, daß wir sagen könnten, sie wären Kunst oder Religion oder Wissenschaft, sondern sie sind das alles zusammen. Eine Einheit, organisch miteinander verbunden, sind Wissenschaft, Religion und Kunst in den Urmysterien.

Was die Menschen heute mit den ohnmächtigen Begriffen und Vorstellungen, von denen ich gestern gesprochen habe, sich zu vergegenwärtigen versuchen, das erblickte der Mensch in lebendiger Darstellung, in lebendiger Anschauung in den Urmysterien. Er

nahm das wahr, was er heute nur denken kann. So wie wir heute ein Kunstwerk anschauen, werden wir künftig nicht an das Kunstwerk herangehen. Wir werden künftig nicht an das Kunstwerk so herangehen, daß wir es anschauen und dann glauben, daß wir es erst mit den Gedanken verstehen, sondern wir werden es in unmittelbarem Anschauen in der Seele erlebend verstehen. So verstand – erlebend in dem, was er anschaute – der Mensch, der in die Mysterien eingeweiht wurde, dasjenige, was er wissentlich begreifen sollte. Was er so wissentlich begreifen sollte, was er anschauend verstehen, verstehend anschauen sollte, das war zugleich ein Schönes als in äußeren Formen und Farben auftretend, in Tönen und Worten redend: es war zugleich Kunst. Sie waren eins, Wissenschaft und Kunst.

Heute gibt uns nur noch die Kunst, die sich abgetrennt hat von dem, was uns Wissenschaft geben soll, eine Vorstellung von dem, wie man im unmittelbaren äußeren Vereintsein zugleich innerlich vereint ist mit dem Objekte; und nur diejenigen, welche die Barbarei des Symbolismus, des Symbolisierens in die Kunst hineintragen wollen, versündigen sich gegen dieses unmittelbare erlebende Verstehen des Kunstwerkes. Denn in dem Augenblicke, wo man anfängt, ein Kunstwerk zu deuten, verläßt man dasjenige, was man das erlebende Verstehen des Kunstwerkes nennen kann. Es ist im Grunde genommen eine wirkliche Barbarei, sagen wir, dem «Hamlet» gegenüber so zu verfahren, daß die einzelnen Personen als die Prinzipien der theosophischen Anschauung gedeutet werden oder dergleichen. Möchte ich es doch nicht erleben, daß man die einzelnen Formen unseres Baues in dieser Weise symbolisch deutet, denn das unmittelbare verstehende Erleben ist es, um was es sich dabei handelt!

So war in den Urmysterien wissenschaftliches Erleben der Welt zugleich künstlerisches Erleben der Welt, und zugleich war dieses wissenschaftliche und künstlerische Erleben der Welt religiöses Erfühlen der Welt. Denn was so erlebt wurde im unmittelbaren lebendigen Anschauen, im erlebenden Verstehen und verstehenden Erleben, das war zugleich dasjenige, was man verehren konnte, zu dem man mit religiöser Inbrunst seine ganze Seele erheben konnte. Religion, Kunst und Wissenschaft, sie waren eins; und es mußte – ich

möchte das religiöse Wort gebrauchen – um der menschlichen erbsündlichen Schwachheit willen die Trennung eintreten in Wissenschaft, Kunst und Religion. Was ursprünglich eins war, mußte sich spalten, so daß eine religiöse Strömung, eine künstlerische Strömung und eine wissenschaftliche Strömung entstand. Was ursprünglich die ganze Menschenseele erfaßt hat als Organismus, gewoben von wissenschaftlichem, religiösem und künstlerischem Inhalt, das mußte verteilt werden auf die einzelnen Seelenkräfte. Für den Verstand, für das Denken, wurde dem Menschen die Wissenschaft gereicht, damit, wenn er in der Wissenschaft denkend die Welt erlebt, sein Wollen und Fühlen schlafen, sich ausruhen können.

Der Mensch wurde schwach. Einseitig, im Denken, suchte er wissenschaftlich die Welt zu erleben, und wieder einseitig suchte er sie künstlerisch zu erleben, damit die andern Kräfte schlafen können, und wieder einseitig religiös suchte er die Welt zu erleben aus demselben Grunde. Der Mensch würde nicht dasjenige, was er gedanklich erarbeiten kann, in solcher Vollkommenheit herausgestalten können, wie es heute geschieht, wenn sich nicht eine einseitig wissenschaftliche Strömung herausgebildet hätte; er würde nicht das, was künstlerisch erreicht worden ist, haben erlangen können, wenn sich nicht die Kunst abgesondert hätte; und die religiöse Inbrunst würde nicht jene Höhe erreicht haben, die sie erreichen mußte, wenn sie sich nicht abgesondert hätte von den andern Seelenkräften, die der Wissenschaft und der Kunst gewidmet sind.

Aber in bezug auf diese Absonderung sind wir tatsächlich bei einer Krisis angelangt, und diese Krisis spricht sich deutlich aus; sehr, sehr deutlich spricht sie sich aus. Worin? Ich möchte sagen, gerade in den letzten Jahrhunderten hat die Menschheit es immer mehr erfahren müssen, wie diese Krisis sich ausspricht. Es haben sich so weit getrennt Wissenschaft, Kunst und Religion, daß sie sich gegenseitig nicht mehr verstehen, daß sie gegenseitig keine Beziehungen mehr zueinander haben können. Langsam sehen wir, wie die «diplomatischen Beziehungen» abgebrochen werden zwischen Religion, Wissenschaft und Kunst. Wir sehen, wie noch solche Beziehungen

vorhanden waren, sagen wir, in der Hoch-Zeit der italienischen Renaissance, wo noch ein inniges Band gewoben ist zwischen Religion und Kunst in den Schöpfungen *Raffaels, Michelangelos* und *Leonardo da Vincis*. Aber je mehr wir hineingehen in die neuere Zeit, desto mehr finden wir, wie sich allmählich ein gegenseitiges Nichtverstehen herausbildet zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion. Wir sehen da – und müssen es leider bekennen –, wie vielfach in den letzten Jahrhunderten die Religion sogar kunstfeindlich geworden ist; wir sehen, wie sie die Kunst herausgeworfen hat, wie es religiöse Strömungen gibt, welche die Höhe des religiösen Fühlens dadurch zu erreichen suchen, daß sie die Bildwerke herauswarfen und die Kirchen möglichst nüchtern und kunstleer machten. Wir sehen ferner, wie eine andere religiöse Strömung dahin gekommen ist, Bildwerke zwar noch zu haben, aber meistenteils solche, die keine Kunstwerke mehr sind, denn das, was wir vielfach an Bildwerken aus den letzten Jahrhunderten in den Kirchen noch finden, ist jedenfalls nicht dazu berufen, den Kunstsinn, den ästhetischen Sinn zu wecken, sondern ihn gründlich auszurotten. Und wir sehen auf der andern Seite, wie die Kunst sich immer mehr und mehr entschlagen hat ihres Zusammenhanges mit der Auffassung des göttlich-geistigen Seins, wie alles in Naturalismus übergegangen ist, wie man immer mehr und mehr nur dasjenige darstellen will, was ein Vorbild hat in der äußeren Natur.

Selbstverständlich muß dann die Kunst ihre, wenn ich so sagen darf, «diplomatischen Beziehungen» zur Religion abbrechen, wenn sie nur naturalistische Kunst sein will, denn dasjenige, was die Religion verehren muß, kann kein Vorbild in der äußeren Natur haben. Das ist ja ganz selbstverständlich. Und wie wenig die Wissenschaft ihre Beziehungen aufrechterhalten hat, sehen wir an dem langsamen Heranrücken dieses Abbrechens der Beziehungen. Ja, man sieht das langsam heranrücken.

Wir haben einen ausgezeichneten Künstler im 16. Jahrhundert, der zugleich als Anatom und Techniker auf den verschiedensten Gebieten tätig gewesen ist: Leonardo da Vinci. Wer seine wissenschaftlichen Werke durchnimmt, fühlt noch überall, wie diese wissen-

schaftlichen Werke durchdrungen sind von künstlerischem Sinn. Man sieht aber, wie mehr und mehr verdunstet dieser Sinn in der neueren Zeit, wie unkünstlerisch er geworden ist, und wie man heute zu glauben scheint, daß gerade die Größe der Wissenschaft darin bestehe, unkünstlerisch zu sein. Es ist geradezu für eine gewisse Richtung der neueren Zeit zum Dogma geworden, daß *Goethe* deshalb ein so schauervoller Physiker sei, weil der künstlerische Sinn ihn nicht einen ordentlichen Physiker habe werden lassen.

Kurz, es ist zum Nichtverstehen gekommen zwischen den drei Strömungen. Das aber bezeichnet die Krisis. Denn wenn sich dasjenige, was aus einer Wurzel stammt, in seinen gegenseitigen Beziehungen so voneinander sondert, daß die Lebenssäfte nicht mehr aus der gemeinsamen Wurzel kommen, so muß die Krisis eintreten, so muß die einseitige Entwickelung diese Strömungen zum Verdorren führen. In bezug auf das Nichtverstehen dessen, was gemeinsamer Organismus, zusammenhängender Organismus in der Menschennatur ist und in der äußeren Entwickelung sich trennt, haben wir es in neuerer Zeit überhaupt zum Krisenhaften gebracht. Wir stecken darin in den Krisen. Solche Krisen können so bezeichnet werden, daß wir sagen, die menschliche Natur fordert organische Vereinheitlichung dessen, was eine Zeitlang getrennte Wege in der äußeren Welt gehen mußte. Auf vielen Gebieten des Lebens kann der Mensch, der nicht stumpf durch die Weltenentwickelung geht, solches Krisenhafte wahrnehmen, und ein solcher Mensch wird vieles von dem, was nicht so bleiben kann, wie es in der heutigen Entwikkelung ist, in seinen Ursachen in diesen Krisen beobachten, und er wird Aufschluß über das gewinnen, was zu geschehen hat, um die Krisen zu überwinden.

Eine Krisis haben wir angedeutet in dem Sich-gegenseitig-nicht-mehr-Verstehen von Wissenschaft, Kunst und Religion. Eine andere Krisis geht durch die Welt, die nur von wenigen bemerkt wird, die aber furchtbar ist in ihrer Wirkung, eine Krisis, die herrührt von dem Nichtverstehen zweier Strömungen. Die eine Strömung ist die, welche einstmals durch die Welt gehaucht wurde in den so unendlich tiefen, in das Menschenherz eingegrabenen Aussprüchen: «Mein

Reich ist nicht von dieser Welt» und «Ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her». Des Menschen Wurzel ist in der geistigen Welt.

Die zweite Strömung, die sich immer mehr und mehr entwickeln muß zu einem krisenhaften Gegenüberstehen dem, was zum Ausdruck kommt in den Worten: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» und «Ich bin von oben her, Ihr aber seid von unten her», das ist das Wort: «L'état c'est moi! Der Staat bin ich!», mein Reich, das Reich meines Ichs ist ganz an diese Welt gebunden. Das Richtige liegt in der Synthesis der beiden Sätze. Es liegt in dem universell aufgefaßten Christentum, ausgesprochen in den Worten «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist». Im richtig verstandenen Christentum liegt kein falsches Abkehren von der Welt. Es liegt darin aber auch nicht jene Einseitigkeit, die bloß in dem Sich-Anhängen an die materiellen Einrichtungen des Weltendaseins sich ausleben kann.

Wir berühren, indem wir solches aussprechen, wahrhaft die tiefsten Aufgaben der Anthroposophie, die allertiefsten Aufgaben. Denn die Anthroposophie, im wahren Sinnes des Wortes, muß nicht einseitig einer Kopfstimmung entsprungen sein, sondern der ganzen Seele des Menschen. Und dann erst wird diese Seele den Übergang finden in das anthroposophische Leben, wenn sie ganz, nicht bloß in ihrem Vorstellungsleben, ergriffen wird von dem, was die Geisteswissenschaft gegeben hat, wenn sie ganz, ganz davon ergriffen wird.

Es ist eine Tatsache, daß das, was des Menschen Haupt geworden ist im Mondendasein, während des Erdendaseins auf dem Weg ist, der ganze Mensch zu werden. Während der alten Mondenentwickelung war ein Wesen da, der Vorfahr des gegenwärtigen Menschen. Was dazumal ein äußerer Organismus war, ist heute zum Haupte geworden. Die Glieder haben sich angesetzt. Wenn die kommende Jupiterentwickelung da sein wird, wird dieser ganze Organismus des heutigen Menschen Haupt geworden sein. Was Sie heute als ganzer Mensch sind, wird Gehirn, Haupt des Jupitermenschen sein, so wie der ganze Mondmensch zum Haupt des Erdenmenschen geworden ist.

Darin besteht die Aufgabe wahrer geistiger Entwickelung, daß die Zukunft wirklich vorausgenommen wird. Deshalb müssen wir uns bewußt werden, daß um uns herum eine Kopfkultur ist, und daß es uns obliegt, eine Menschheitskultur zu schaffen. Unser Kopf könnte nicht denken, könnte keine Vorstellungen, keine Begriffe spiegeln, wenn er sich so verhielte, wie unser ganzer übriger Organismus; niemals könnte er dann wirklich seine Aufgabe erfüllen. Unser Kopf spiegelt die Welt, die ja unsere Wahrnehmungswelt wird, nur deshalb, weil er sich in seinem Wahrnehmen vergessen kann, richtig vergessen kann. In seinem Fühlen ist der Mensch – Gott sei Dank – ja immer kopflos. Wenn Sie versuchen, sich durchzuspüren, durchzufühlen und sich zu fragen: Was fühle ich am wenigsten in meinem Organismus? – so ist es wirklich der Kopf, der sich im normalen Leben am meisten vergißt. Und wenn er sich wirklich einmal nicht vergißt, dann tut er weh, und dann ist es ihm auch am liebsten, wenn er gar nichts wahrnehmen muß, sondern hübsch in Frieden gelassen und ohne Wahrnehmung gehalten wird. Da macht er seinen Egoismus geltend. Sonst aber löscht er sich aus, und weil er sich auslöscht, können wir die ganze umliegende Welt wahrnehmen. Er ist organisiert dazu, sich auszulöschen.

Würden Sie nur ein klein wenig die äußere Peripherie des Kopfes nicht vergessen, sondern ins Auge fassen, dann könnten Sie schon nicht mehr die äußere Umgebung wahrnehmen. Denken Sie sich, daß Sie, anstatt die äußere Welt wahrzunehmen, Ihr Auge sehen würden; wenn Sie zum Beispiel einen Schritt nur zurücktreten würden mit Ihrer Wahrnehmung, dann würden Sie die Schädelhöhle sehen, aber mit Wahrnehmung der Außenwelt wäre es nichts. In demselben Maße und in dem Augenblicke, in dem es dem Menschen gelingt, seinen Organismus ganz auszuschalten – was man bekanntlich durch Meditation und in der Initiation erreicht –, in demselben Maße und Augenblicke wird dieser Organismus ein wirklicher Spiegel der Welt, nur, daß wir dann nicht den Organismus sehen, sondern den Kosmos. So wie der Kopf auch nicht sich selber sieht, sondern dasjenige, was um ihn herum ist, so sieht der ganze Mensch, wenn er Wahrnehmungsorgan wird, den Kosmos. Das ist das Ideal, das uns

vorschweben muß: Vergessen des Organismus, so wie er uns auf dem physischen Plane erscheint, und dafür ihn benützen können als Spiegelungsapparat für die Geheimnisse des Kosmos.

So erweitern wir allmählich unsere Kopfauffassung zu einer Ganz-Mensch-Auffassung der Welt, und wir müssen lernen, etwas davon zu verspüren, zu empfinden, zu fühlen, wie wirklich Anthroposophie den ganzen Menschen ergreifen muß, überwindend diese Kopfstimmung – so darf ich sie nennen im Gegensatz zur anthroposophischen Stimmung –, die einseitige Kopfstimmung, die von der modernen Wissenschaft ausgeht und so ganz nur den Kopf erfaßt.

Wenn Sie etwas von dem real nehmen, was ich gestern gesagt habe, als ich schilderte, wie sich der Mensch bewußt werden kann, daß er ein Leuchter ist für die Cherubim, ein Wärmeapparat für die Seraphim, wie er sich im Denken und Wollen hineinstellt in die Welt der Cherubim und Seraphim, wie er etwas bedeutet für diese Welt, wie sein Selbst nicht nur für sich da ist, sondern in einem lebendigen Verhältnis zu dem Weben und Leben der geistigen Hierarchien steht – wenn Sie das zu einer Gesinnung machen, dann werden Sie etwas verspüren davon, wie der ganze Mensch richtig Gehirn werden kann, wie er als ganzer Mensch so in Kommunikation kommen kann mit seiner Umgebung, wie sonst nur das Haupt. Dann werden Sie fühlen, was eigentlich gemeint ist mit diesem: als ganzer Mensch auffassen die Welt.

Wenn man aber wieder als ganzer Mensch auffaßt die Welt, dann kann man nicht einseitig denken, fühlen und wollen, sondern man lebt sich ein in das ganze Erdensein. In das ganze Erleben der Welt lebt man sich ein, und es entsteht von selbst, ich möchte sagen, das innere Angewiesensein darauf, die Dinge nicht nur in Gedanken zu haben, sondern auch in Formen, nicht nur in den formlosen Gedanken, sondern in den schönen, ausdruckvollen Formen. Es entsteht der Trieb, das Bedürfnis, in künstlerischen Formen die Dinge auszudrücken, die man verstandesmäßig hat.

Und wiederum: wenn der Mensch eintaucht in das ganze geistige Weltenleben, so wird sein Leben im Grunde genommen Gebet, und

er hat dann nicht mehr so unbedingt nötig, sich hübsch Minütchen auszusondern, in denen er betet. Sondern er weiß: Wenn ich denke, bin ich Leuchter der Cherubim, wenn ich handle, wenn ich wollend handle, bin ich Wärmeapparat für die Seraphim. Der Mensch weiß, er lebt darinnen in dem ganzen geistigen Weltgefüge. Denken wird ihm selbst zur religiösen Gesinnung, Handeln wird ihm zum moralischen Gebet.

Wir sehen, wie diese drei Gebiete, Kunst, Religion und Wissenschaft, die eine Weile getrennt gehen mußten in der Welt, sich wiederum suchen aus dem ganzen Menschen heraus. Der Mensch hat sich im Beginne der Erdenentwickelung so viel mitgebracht aus der außerirdischen Entwickelung, daß er noch das lebendige, einheitliche Gefühl, das einheitliche Streben hatte, wie es sich in der alten Zeit in der Vereinigung von Kunst, Religion und Wissenschaft ausdrückte. Man könnte sagen, im Menschen strebte damals noch sein Engel, sein Angelos. Aber der Mensch wäre niemals frei geworden, wenn es so fortgegangen wäre. Der Mensch mußte emanzipiert werden von diesem alten Erbgut. Aber er muß in der aufsteigenden Entwickelung wiederfinden, was er in der absteigenden Entwickelung verloren hat.

Es ist öfter über ein schönes Wort Goethes gesprochen worden von der Baukunst. Er hat die Baukunst eine gefrorene Musik genannt. Bleiben wir bei diesem Ausspruch stehen. Man kann wirklich die Baukunst in ihrer bisherigen Entwickelung eine Art gefrorene Musik nennen. Die Formen der Baukunst sind wie erstarrte Melodien, wie festgewordene Harmonien und Rhythmen. Aber wir haben die Aufgabe, da wir unmittelbar darinnenstehen in der angedeuteten Krisis, das Erstarrte wieder in Bewegung, in Lebendigkeit zu bringen, gewissermaßen die erstarrten Formen wiederum musikalisch lebendig zu machen. Wenn Sie unseren Bau sehen, werden Sie ihm das Bestreben ansehen, die alten erstarrten Bauformen in Bewegung zu bringen, in Leben umzuformen, sie wieder musikalisch zu machen. Das liegt zugrunde, warum wir keinen Rundbau haben, sondern eine einzige Symmetrieachse, längs welcher sich die Motive fortbewegen.

So sehen wir, wie das, was geisteswissenschaftliche Weltanschauung auch als Kunst will, in innigem Zusammenhang steht mit allen Aufgaben, mit allen notwendigen Impulsen unserer Zeit, die wir in den Krisen unserer Zeit erkennen. Dieses zu verstehen, zu durchschauen, ist unsere Aufgabe, ist ungeheuer notwendig zu unserer Aufgabe. Alle Einzelheiten unserer Aufgabe müssen wir von diesem Gesichtspunkte aus allmählich zusammenschauen.

Der Mensch verlernt heute früh, seinen ganzen Organismus wie eine Art Gehirn zu gebrauchen. Die Anlage hat er schon, aber kaum hat er sich vom kriechenden Kinde zum aufrechtgehenden Menschen entwickelt in den ersten Lebensjahren, so verlernt er, eine Beziehung zu seinem ganzen Organismus zu haben, so wie er sie dann sein ganzes Leben hindurch zu seinem Gehirn hat; denn dieses Sich-Aufrichten, dieses Sich-in-die-Vertikale-Bringen ist in der Tat ein Arbeiten des Geistes an dem ganzen Menschen. Das ist der letzte Rest dessen, was wir aus dem geistigen, vorgeburtlichen Leben mitbringen, denn im Erdenleben verlernen wir es rasch. Und dann schleppen wir den ganzen Organismus, der ißt und trinkt und verdaut, wie eine Last durch das Leben; wir schleppen ihn durchs Leben und bringen ihn nicht mehr in eine respektable Beziehung zur geistigen Welt, sondern weitab von der geistigen Welt.

Das Kind hat noch die große Weisheit, sich danach zu richten, daß des Menschen Aufgabe in weltenfernen Höhen liegt und hat in seinem Organismus die Richtung nach weltenfernen Höhen. Wenn das vorüber ist, wird – ich will nicht gleich so unhöflich sein wie die mittelalterlichen Mystiker, die da sagten, es werde der Organismus zum eklen Madensack, sondern ich will sagen – der Organismus wird zum Verdauungs- und Magensack und wird abgesondert von der Beziehung zur Außenwelt.

Nicht einmal jene Beziehung zur Außenwelt wird noch aufrechterhalten, von der ich gestern gesprochen habe. Wenn wir zum Beispiel das Haupt in die Hand stützen, um dadurch etwas Gewichtiges in dem äußeren Organismus zum Ausdruck zu bringen, wir beachten es kaum. Und wenn jemand in seinem Unbewußten sich noch ein wenig die Gewohnheit bewahrt hat, den ganzen Organismus

mitzubenutzen und nicht nur mit dem Gehirn zu denken, sondern auch die Hand oder den Zeigefinger an die Stirn oder die Nase zu legen, damit andeutend, daß er jetzt wirklich unterscheidet und urteilt – wir beachten nicht, daß das ein instinktives Bestreben ist, den ganzen Organismus wie ein Gehirn zu gebrauchen. Es braucht ja nicht in dieser äußeren Weise zu geschehen. Selbstverständlich denkt die Geisteswissenschaft nicht daran, den Menschen zu einem Zappelfritzen zu machen, der mit dem ganzen Leibe denkt. Aber geistig muß selbstverständlich das Bewußtsein sich dazu erweitern, mit dem ganzen Menschen darinnenzustehen im Kosmos, zu wissen, daß sich der Kosmos durch den ganzen Körper spiegeln kann, wie sich jetzt der Kosmos nur durch das Gehirn spiegelt.

Wenn so das Bewußtsein erweitert wird, wenn wirklich der Mensch darüber hinauskommt, sozusagen seinen Organismus nur mitzuschleppen durch das Leben, wenn er ihn gebrauchen, handhaben lernt, dann wird dasjenige vorbereitet, was in unserer Zeit vorbereitet werden muß: Eine menschliche, eine totalmenschliche Weltanschauung, gegenüber der bloßen Gehirnanschauung, muß dasjenige werden, was die Anthroposophie anzustreben hat.

Versuchen wir das, und versuchen wir so zur Gesinnung zu erheben, was sonst doch nur Vorstellung bleibt, dann werden wir erreichen, was intendiert wird mit dieser unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung. Denn wir werden allmählich als Menschen finden, hinaufsteigend in der Entwickelung, die wirkliche Christus-Gestalt, wenn wir uns immer mehr und mehr eingelebt haben in die ganzmenschliche Auffassung der Welt. Daß diese Christus-Gestalt nicht gefunden werden kann, daran ist nur die Gehirnanschauung schuld. In dem Augenblicke, wo sie überwunden sein wird, wo die Geisteswissenschaft so stark geworden sein wird, daß sie den Menschen in der charakterisierten Weise umorganisiert in bezug auf sein Bewußtsein, wird das, was schon öfter gesagt worden ist von der Christus-Anschauung, wirklich eintreten. Dann aber wird unsere Menschenwelt dasjenige erreichen können, was sie doch nur von innen heraus erreichen kann und was sie über manches hinwegführen wird, das jetzt nicht nur innerlich, in bezug auf die Weltanschauungen,

sondern auch äußerlich in bezug auf die Menschen und Nationen geradezu zu einer Krisis unter der gebildeten Erdenmenschheit geführt hat.

Man möchte, daß die Menschen allmählich einsehen, wenigstens ein kleiner Teil der Menschen einsähe, daß wirklich Hilfe nötig ist. Dann wird man auch einsehen, daß die Hilfe, welche die Menschheit braucht, nur geleistet werden kann von den Seelen aus, nur von innen heraus, und daß alles andere nicht einmal Surrogate sein können, weil gegenüber den großen Krisen unserer Zeit Surrogate nicht mehr helfen können, sondern nur das Echte und Wahre. Und das Echte und Wahre muß im Geiste von der Menschheit erobert werden.

Weihnachtsfeier

ERSTER VORTRAG

Dornach, 26. Dezember 1914

Mit scharfen Zügen wird sich vielen Seelen die Erinnerung gerade an dieses Weihnachtsfest einprägen, denn es ist wohl kaum ein schärferer Gemütskontrast zu denken als der, welcher sich ergibt, wenn wir unsere Seele erheben zu der Stimme, die den Hirten ertönte, darstellend einen ewigen Wahrspruch für alle menschliche Erhebung der nachchristlichen Zeit:

Göttliche Offenbarung in den Höhen
Und Friede den Menschen auf Erden,
Die eines guten Willens sind –

wenn wir unsere Seelen erheben zu dem «Friede den Menschen auf Erden» und die heutige Tatsache betrachten, dasjenige, was wir ausgebreitet finden über den Horizont eines großen Teiles der gebildeten Welt.

Gerade um dieses Kontrastes willen wird ein lange in der Erinnerung bleibendes Wahrzeichen für die Menschenherzen der Erde das nun erlebte Weihnachtsfest sein. Können wir doch gewiß, wenn wir dasjenige wahren, was wir unaufhörlich zu wahren haben auf dem Felde unseres geisteswissenschaftlichen Denkens – innere Herzensaufrichtigkeit und innere Seelenwahrhaftigkeit –, können wir doch wahrlich dieses Weihnachtsfest nicht mit denselben Gefühlen begehen, wie wir andere Weihnachtsfeste begangen haben. Denn anregen muß es uns zu tiefem Nachdenken, anregen muß es uns ganz besonders zu dem, was sich uns aus unserer geisteswissenschaftlichen Vertiefung heraus als Idee für die Menschenzukunft ergibt, zu dem, was Menschenherzen zurückführen kann zu Zeiten, die der unsrigen nicht ähnlich sind.

Wir haben im Laufe der Jahre gar manches in unsere Seele eingeschrieben, das uns hinweisen kann auf die Art von Seelenverfassung, welche solche Zeiten herbeiführte. Was ist es denn, wovon wir füh-

len müssen, daß es auch noch der Gegenwart so sehr fehlt? Wenn wir dasjenige, was oftmals das Herz unserer Betrachtungen gebildet hat, uns vor das Seelenauge rufen, dann werden wir sehen: es fehlt in den Tiefen der menschlichen Seele doch noch die Wahrheitserkenntnis davon, was in die Welt gezogen ist an dem Tage, dessen Erinnerung wir in dieser Winterweihenacht jedes Jahr begehen.

Das ganz Bedeutungsvolle, das ganz Tiefe, das geschehen ist in der Zeit, an die uns diese Winterweihenacht erinnert, es ist wahrhaftig nicht umsonst tief bedeutsam ausgedrückt in dem Spruche, den die Erdenmenschheit ja auch, man möchte sagen, als den eindringlichsten angesehen hat, eben in dem Spruche:

> Göttliche Offenbarung in den Höhen
> Und Friede den Menschen auf Erden,
> Die eines guten Willens sind.

Das Einfachste, es ist oftmals für die Menschenherzen das am schwersten Verständliche, und so einfach dieser Spruch uns erklingt, so tun wir doch recht, wenn wir uns immer klarer und klarer machen, daß alle kommenden Zeiten des Erdendaseins fähig sein werden, diesen Spruch gerade immer tiefer und tiefer zu verstehen, sich immer mehr und mehr in seine bedeutsamen Worte hineinzuleben.

Nicht umsonst ist am populärsten geworden aus der geheimnisvollen Geschichte des Erscheinens des Christus Jesus auf Erden die Erscheinung des in der Weihnachtsweihenacht in das Erdenleben eintretenden Jesuskindes. Haben wir doch damit die Möglichkeit, etwas vor die Menschenseele hinzustellen, das liebevoll aufgenommen wird, auch von dem Herzen des noch kleinsten Kindes, sofern dieses Kind die äußeren Sinneseindrücke, wenn auch vielleicht noch nicht einmal mit Worten, empfangen kann – und das doch zugleich etwas ist, was so tief sich hineinsenkt in diejenigen Seelengründe, wo die Liebe am sanftesten und zugleich am stärksten wärmend den Menschen durchwellt.

Wahrhaftig, die Erdenmenschheit ist noch nicht viel weiter als bei der kindlichen Auffassung des Christus Jesus-Geheimnisses, und

Epoche über Epoche wird noch vergehen müssen, bis die Menschenseele wiederum jene Stärke gewinnt, durch welche sie die ganze Größe des beginnenden Mysteriums von Golgatha in sich aufzunehmen vermag. So sei denn dieses Mal nicht eine Weihnachtsbetrachtung wie in anderen Jahren angestellt, sondern einiges vor Ihre Seelen gebracht, das uns hinweisen kann darauf, wie manches uns noch fehlt von jener Tiefe, die notwendig ist, um das Mysterium von Golgatha so recht in unseren Seelen aufleuchten zu lassen.

Wir haben gerade im Laufe des letzten Jahres öfter gesprochen davon, wie wir eigentlich auf unserem geisteswissenschaftlichen Boden nicht den Eintritt nur eines Jesuskindes, sondern zweier Jesuskinder zu feiern haben. Und es darf gesagt werden, daß damit, daß sich uns durch geisteswissenschaftliche Betrachtung dieses Geheimnis von den zwei Jesuskindern geoffenbart hat, der schwache Anfang gemacht worden ist zu einem neuen Verständnisse des Mysteriums von Golgatha. Langsam und allmählich nur konnte dieses Mysterium von Golgatha die Menschengemüter ergreifen. Wie es eingezogen ist in diese Menschengemüter, das kann sich vor unsere Seelen hinstellen, wenn wir zum Beispiel einen Blick darauf werfen, daß gewissermaßen dasjenige, was sich die heutige Christenmenschheit erkämpft hat in der Anschauung des Weihnachtskindes, sich durchringen mußte, von Osten nach Westen gehend, durch andere Auffassungen von einem göttlichen Mittler zwischen den höchsten göttlich-geistigen Wesenheiten und der menschlichen Seele.

Auch darauf haben wir schon öfter den Blick geworfen, daß parallelgehend mit dem Strome christlichen Lebens von Osten nach Westen ein anderer Offenbarungsstrom ging, mehr im Norden, nordwärts vom Schwarzen Meer, der Donau entlang aufwärts bis zum Rhein herüber, bis nach Westeuropa hinein. Jener Dienst, den wir kennen als den Mithrasdienst, er ist verschwunden in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit. Aber in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechung hatte er in Europa ebenso viele Herzen ergriffen wie das Christentum selber, hatte sich tief eingeprägt und sich verbreitet in den Gegenden Mittel- und Osteuropas. Mithras erschien denen, die sich zu ihm bekannten, ebenso hehr

und groß als der göttliche Mittler, der heruntergestiegen ist aus geistigen Höhen in das Erdendasein herein, wie den Christen der Christus erschien. Ebenso hören wir, wie das Hereintreten des Mithras in das Erdendasein in der Winterweihenacht des kürzesten Tages gefeiert worden ist; ebenso hören wir, daß er verborgen in einer Höhle geboren worden ist, daß Hirten zuerst seine Offenbarung hörten. Der Sonntag wurde ihm, ebenso wie andere christliche Festtage, geweiht.

Und wenn wir fragen: Was ist das Charakteristische an dem Herabsteigen dieser Mithrasgestalt?, so müssen wir sagen: So wie der Christus vorgestellt wurde in dem Jesus, so konnte der Mithras nicht vorgestellt werden. Das Bewußtsein war vorhanden, daß, wenn man ihn äußerlich abbildete, eine bildhafte Vorstellung von ihm machte, daß man dann nur eine äußere symbolische Vorstellung habe. Denn der wahre Mithras war nur zu schauen von denen, die hellseherisches Schauen hatten. Zwar wurde er vorgestellt als Mittler zwischen den Geistern der höheren Hierarchien und der Menschenseele; aber nicht so wurde er vorgestellt, daß er sich in einem Menschen verkörpert habe. Vorgestellt wurde er als herabsteigend zur Erde, doch in seiner wahren Wesenhaftigkeit – nicht im Bilde, wo alle ihn sehen konnten, sondern in seiner wahren Wesenhaftigkeit – nur sichtbar für die Initiierten, für diejenigen, die hellseherisches Schauen hatten. Daß diejenige göttlich-geistige Wesenheit, die als Mittler vorzustellen ist zwischen den Geistern der höheren Hierarchien und der Menschenseele, in einem Erdenleibe selber sich verkörpert, diese Vorstellung war im Mithrasdienste noch nicht vorhanden. Denn der Mithrasdienst fußte noch darauf, daß altes primitives Hellsehen bei einer großen Anzahl von Menschen vorhanden war.

Wenn wir den Weg, den der Mithrasdienst von Osten nach Westen ging, untersuchen, so finden wir, wie unter den Menschen, die Mithrasdiener wurden, eine große Anzahl von solchen war, die selber schauen konnten in jenen Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen, wo die Seele nicht im Träumen, sondern in geistiger Wirklichkeit lebt, das wirkliche Herabsteigen des Mithras von

Äon zu Äon, von Etappe zu Etappe, aus den geistigen Welten bis zur Erde hin. Und die andern wurden mitgerissen von diesen Sehern. Zeugnis ablegen konnten viele davon, daß den Menschen ein solcher Mittler, aber ein Mittler zu den geistigen Welten gegeben sei.

Was man als Mithraskultus hatte, war eben eine äußere, mehr oder weniger bildhafte Darstellung dessen, was die Seher schauten. Was ist es eigentlich, was uns in diesem Mithrasdienst entgegentritt? Wir dürfen nicht glauben – das geht aus unserer ganzen Weltanschauung hervor –, daß von dem Christus erst etwas gewußt wird seit dem Mysterium von Golgatha. Als denjenigen Geist, der kommen wird für die Menschheit, haben ihn die Eingeweihten der Mysterien und deren Schüler auch in den vorchristlichen Zeiten wohl gekannt. Die Eingeweihten haben auf ihn hingewiesen als den hohen Sonnengeist, den sie von den geistigen Höhen herabkommend schauten, der sich der Erde nahte, um in der Erde seine Wohnung aufzuschlagen. Als den Künftigen, als den Kommenden haben sie ihn bezeichnet. Sie haben ihn gewußt im Geiste und haben ihn herabsteigend geschaut.

Dann trat ein das Mysterium von Golgatha. Wir wissen, was es bedeutet. Wir wissen, daß durch dieses Mysterium von Golgatha der Geist, durch den die Erde ihren Sinn bekommen hat, in einen Menschenleib gezogen ist. Wir wissen, wie seither dieser Geist mit der Erde verbunden ist, und wir wissen auch, wie die Menschheit sich entwickeln soll, um in gar nicht so ferner Zukunft auch wieder im Geiste zu schauen den Christus, der durch das Mysterium von Golgatha sein eigenes Leben mit dem Leben der Erdenmenschheit vereinigt hat. Wir sprechen nichts Uneigentliches aus, wenn wir sagen: Dasjenige, was die alten Eingeweihten an den verschiedenen Orten oder Pflegestätten des Geistigen geschaut haben, das ist seither zu erkennen als durchdringend, durchwellend, durchpulsend, durchwebend das Erdenleben.

Aber so war es, daß sich immer mehr und mehr verlieren mußte für das hellseherische Erkennen, mit diesem hellseherischen Erkennen selber, das Hinaufschauen in die geistigen Sphären, um den Christus zu schauen, nachdem er heruntergestiegen war auf die Erde zu denjenigen, die da auf der Erde erkennen sollten, daß die Erde

nicht nur menschliche Liebe birgt, sondern durchpulst ist von göttlicher Liebe, die sich immer mehr als höchster Schatz der Erdenmenschen offenbaren will. So recht sollten die Menschen empfinden, daß sie in ihrem Erdenhause das große Geschenk der kosmischen Liebe, den Christus, von dem Gotte, den man den Vatergott nennt, empfangen haben; so recht sollten sie ihn kennenlernen als das Wesen, das fortan mit den Taten, mit dem ganzen Sinn der Erdenevolution verbunden sein soll; so recht sollten sie ihn kennenlernen in seinem Leben, von dem ersten Atemzuge als Kind bis zu der größten Tat durch das Mysterium von Golgatha, die Menschenherzen offenbart werden kann.

Noch war es uns ja möglich, im Laufe der letzten Zeit jene Lücke durch das Fünfte Evangelium auszufüllen, welche in den vier anderen Evangelien geblieben ist. Ja, es ist unserer Zeit beschieden worden, noch genauer, man möchte sagen, jeden Schritt dieses Gotteslebens auf Erden kennen zu lernen. Und weil die Menschen also gleichsam ganz vertraut werden sollten mit dem Christus Jesus als einem ihrer Brüder, als einem solchen, der aus den weiten geistigen Reichen in das enge Erdental gezogen ist aus Liebe zu den Menschen, weil die Menschen ihn so kennenlernen sollten in vertrautester, intimster Erkenntnis, deshalb mußten eine Weile die Erkenntnis- und Liebekräfte des menschlichen Gemütes gesammelt werden, um in rein menschlich-göttlicher Gedrungenheit, möchte ich sagen, anzuschauen dasjenige, was sich abspielte unter den Menschen als der Anfang einer neuen, der christlichen Zeit. Dazu aber mußte die Kraft im Menschen gleichsam ganz hinkonzentriert und hingelenkt werden auf das Leben des Christus Jesus, und mußte abgelenkt werden eine Zeitlang von dem Hinaufblicken zu den geistigen Sphären auf dasjenige, was eingezogen ist in das Kind von Bethlehem, was heruntergestiegen ist aus den kosmischen Höhen.

Heute aber leben wir in der Zeit, in welcher der Blick sich wieder weiten muß, wenn Menschenfortschritt und Menschenheil wirklich die Erde beherrschen sollen. Weiten muß sich dasjenige, was der Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth war, zu dem, was er ist: zu dem Leben der Erde herabsteigend aus göttlich-geistigen Höhen.

Man möchte sagen: Der Mithrasdienst war etwas wie eine letzte, starke Erinnerung an den noch nicht zur Erde gekommenen, aber herabsteigenden Christus. Dann aber war es der Menschheit beschieden, den Christus immer inniger in das Gemüt aufzunehmen, so daß das Aufnehmen bis in das kleinste Kind hinein möglich war, aber in der Weise, daß neben diesem, mit diesem zusammen lief ein Abfluten der alten Art, hinaufzuschauen mit hellseherischem Blick zu den Höhen, aus denen Christus herabgestiegen ist, durch deren Anschauung wir erkennen, daß der Christus ein kosmisches Wesen ist, aus dessen Anschauen wir auch nur wissen, welchen Wert er für das enge Erdental hat. Langsam und allmählich flutete ab dieses hellseherische Hinaufschauen in kosmische Weiten, in denen Christus als kosmisches Wesen den Menschen erscheinen kann. Ein starker Anklang noch an das alte Wissen von dem überirdischen Christus war der Mithrasdienst.

Dann sehen wir, wie gleichsam allmählich abflutet, abnimmt die hellseherische Erkenntnis, wie selbst für diejenigen, die noch hellseherische Erkenntnis im alten Stile haben, ein Abfluten der hellseherischen Fähigkeiten eintritt, und wie mit diesem Abfluten auch die Möglichkeit aufhört, den Christus ganz in seiner wahren Wesenheit zu erkennen. Man erkennt ihn in seiner wahren Wesenheit, wenn man ihn nicht nur in seinem irdischen, menschlichen Wirken, sondern in seiner ganzen himmlischen Glorie erkennt.

Immer mehr schwand aber die Möglichkeit, Christus neben dem irdischen Dasein in seiner Himmelsglorie zu sehen. Wir sehen, wie das, was im Mithrasdienst noch lebte, schon abgeschwächt erscheint – trotz der hehren Größe, welche die entsprechende Lehre in sich birgt – in demjenigen, dessen Namen wir auch öfter erwähnt haben: in dem Begründer des Manichäismus. *Mani* weist uns auf den Jesus hin, aber es ist nicht ein solcher Hinweis, wie er bei dem einfachen, primitiven, gläubigen Gemüte ist, weil in diesem Geiste, der das Manichäertum begründete, noch altes Hellsehen war. Es ist aber auch noch nicht dasjenige, was der Gegenwart werden kann in bezug auf die Auffassung des Mysteriums von Golgatha. Der Christus Jesus ist für Mani ein Wesen, das nicht wirklich irdische menschliche

Leiblichkeit angenommen hat, sondern nur in einem Scheinleibe, in einem ätherischen Leibe auf Erden gelebt hat. Wir sehen das Ringen im Manichäertum zum Begreifen des Mysteriums von Golgatha. Warum findet dieses Ringen statt? Weil es dem Begründer des Manichäertums noch möglich war, zu schauen in geistige Höhen, zu sehen, wie das geistige Wesen, das Christus-Wesen heruntersteigt. Aber es war noch nicht die Möglichkeit vorhanden, wirklich einzusehen, wie in die irdische Welt eindringt dieses geistige Wesen, wie es wirklich in einem menschlichen Leibe Wohnung nimmt. Ein Ringen der Seele war erst notwendig, bevor dieses volle Verständnis möglich war.

Wir sehen auch wiederum die Lehre der Manichäer sich ausbreiten von Osten nach Westen, eine Lehre, welche auf der einen Seite noch hinblickt zu dem göttlichen Geiste, der herniedersteigt, hinblickt auf alles dasjenige, was die alte Weltanschauung noch hatte: zu schauen nicht nur nach den physischen Wesen, die sich den menschlichen Sinnesaugen bieten, sondern zu den Wesen, die als Sternenwesen durch das Weltenall ziehen. Andererseits durchdrang die Zusammenkettung des menschlichen Schicksals, des menschlichen Lebens mit diesem kosmischen Leben die Seele des Manichäers. Tief wurzelte sich in ihm ein die Frage: Wie ist vereinbar das Böse, das im Menschenleben waltet, mit der Wirkung des guten Gottes? Tief, tief hineingeschaut in das Rätsel des Bösen hat das Manichäertum. Aber dieses Rätsel des Bösen kann uns doch nur in seiner Tiefe vor das Seelenauge treten, wenn wir es im Zusammenhange mit dem Mysterium von Golgatha aufzufassen in der Lage sind, wenn wir das Mysterium von Golgatha durchdringen mit dem Rätsel des Bösen, wie es auch der Manichäismus erstrebte. Daher das Ringen der Überreste alter hellseherischer Erkenntnis mit dem Problem des Bösen, mit dem Rätsel des Bösen im Manichäertum.

Und wahrhaftig, gerade diejenigen, welche am tiefsten und intensivsten berufen waren, ihre Seelen hinzugeben an das Verständnis des Mysteriums von Golgatha, sie haben gerungen mit dem, was noch hereinleuchtete in die neueren Zeiten von den Überresten der alten hellseherischen Erkenntnis. Wir brauchen nur zu denken an

einen großen Lehrer des Abendlandes, den heiligen *Augustinus.* Bevor er sich durchgerungen hatte zu der Erkenntnis des paulinischen Christentums, war er hingegeben an die Lehre der Manichäer. Einen größeren Eindruck machte es ihm noch, wenn er vernehmen konnte, daß heruntergestiegen war das göttliche Mittlerwesen aus göttlich-geistigen Sphären von Äon zu Äon. Dieses geistige Schauen überleuchtet auch für Augustinus in den ersten Zeiten seines Ringens noch die Erkenntnis, wie in einem fleischlichen Leibe der Christus auf der Erde Wohnung genommen hat, und wie sich mit dem Mysterium von Golgatha das Rätsel des Bösen löst. Ergreifend ist es, zu schauen, wie Augustinus mit *Faustus*, dem berühmten Bischof der Manichäer, Zwiesprache hält und eigentlich nur dadurch, daß dieser Bischof nicht den nötigen Eindruck auf ihn machen kann, sich wegwendet von dem Manichäertum und sich dann dem paulinischen Christentum zuwendet.

Dann sehen wir immer mehr abfluten dasjenige, was wir nennen können die Erkenntnis des überirdischen Christus, wie er war vor dem Mysterium von Golgatha; und im Grunde genommen schwindet erst mit dem Heraufkommen der neuen Zeit, des fünften nachatlantischen Zeitraums, vollständig dahin das, was die Überreste des alten hellseherischen Erkennens waren. Diese alte hellseherische Erkenntnis kannte noch den himmlischen Christus neben dem irdischen Christus. Fühlen konnte man natürlich diesen himmlischen Christus auch noch in den Anfängen des Christentums, aber anschauen, erkennend anschauen, wie er heruntersteigt, das war nur dem alten, hellseherischen Erkennen möglich. Uns muß es tief berühren, wenn wir vernehmen, wie in den ersten Zeiten der Ausbreitung des Christentums diejenigen, die ihre Erkenntnis noch aus dem alten Hellsehertum genommen haben, den Christus sich vergegenwärtigen wollten: wie sie, um den Christus zu erkennen, nicht bloß nach Bethlehem hinblickten, sondern in die Himmelssphären schauten, um zu sehen, wie er von da heruntersteigt, den Menschen das Heil zu bringen.

Wir wissen, daß neben dem Mithrasdienst, neben dem Manichäertum im Abendlande die Gnosis vorhanden war. Auch diese wollte

verbinden, wenigstens soweit sie christliche Gnosis war, das Herabsteigen des Christus aus göttlichen Sphären von Äon zu Äon mit dem Erkennen des irdischen Lebenslaufes des Christus Jesus. Und dann ist es ergreifend, zu sehen, wie das menschliche Gemüt sich immer mehr und mehr konzentrieren will auf die Anschauung des bloß irdischen Lebens des Christus Jesus. Ergreifend ist es, zu sehen, wie dieses einfache menschliche Gemüt, das nicht das alte Hellsehen hat, um das Leben Jesu darzustellen, sich fast fürchtet vor der grandiosen Vorstellung, die man haben mußte für den aus Himmelshöhen herabsteigenden Christus. Ganz betäubt von den Vorstellungen, die noch die Gnosis hatte, sind die ersten Christen. Sie fürchteten sich vor diesen Vorstellungen.

Bis in unsere Zeit geht bei denen, die zwar im tiefsten Gemüt berührt sind vom Mysterium von Golgatha, aber sich nicht aufschwingen können zu jenem Geist-Erkennen, eine gewisse Furcht, das Gemüt könne in ein Chaos hineinkommen, wenn es sich erhebt in die Zeiten, in denen man sehen kann, was an geistiger Erkenntnis in den Lehren der Gnostiker wohnt. Uns aber berührt das, was noch die Gnostiker sagen konnten über den Himmels-Christus neben dem irdischen Christus, gar sehr. Ich möchte sagen, es wird unser Seelenblick keineswegs stumpfer für das irdische Leben des Christus Jesus, wenn er hinaufgezogen wird jetzt durch neues Hellsehen zu geistigen Höhen, wo der himmlische Christus zu finden ist, und von wo er herabgestiegen ist. Dann berührt es uns so tief, wenn die Gnosis erzählt: «Jesus sprach:

> Sieh hin, o Vater,
> Wie dies Wesen auf der Erde,
> Aller Übel Ziel und Opfer,
> Fern von deinem Hauche irrt.
> Sieh, das bitt're Chaos flieht es,
> Ratlos, wie's hindurch soll finden.
> Darum sende mich, o Vater!
> Siegeltragend steig ich abwärts,
> Der Äonen Zahl durchschreit ich,

Jede heilge Kunde deut ich,
Zeige dann der Götter Bildnis.
Und so schenk ich euch
Des heiligen Weges
Tief verborgne Kunde:
‹Gnosis› heißt sie nun für euch.»

Wir fühlen, daß die neue Geisteswissenschaft uns wiederum dahin führen muß, daß wir um das Christus-Ereignis herumweben können in unserer Anschauung die geistige Aura, die aus Gründen, die wir schon oftmals erörtert haben und auf welche wir auch heute wieder hindeuten mußten, für die Menschheit eine Zeitlang verlorengehen mußte. Wir müssen es langsam und allmählich tun. Wir müssen gewissermaßen das, was uns die Geisteswissenschaft zu offenbaren vermag, so zu fassen suchen, daß das menschliche Gemüt, das heute noch weit von der Geisteswissenschaft entfernt ist, es zu fassen vermag.

Darum wurde versucht, im Grunde genommen die ganze anthroposophische Weisheit von dem Christus-Ereignis, namentlich von der Weihenacht und ihrer Verbindung mit dem menschlichen Gemüt, in einfache Worte zu fassen, die Ihnen auch hier vorgeführt worden sind:

Im Seelenaug' sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebne Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ew'ge Liebe
Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadevoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.

Hoffentlich werden Zeiten kommen für die irdische Evolution, in denen mehr, viel mehr und mit deutlicheren Worten gesprochen werden kann über das Geheimnis von Golgatha, mit einfachen Wor-

ten für die ganze Welt; in denen ausgesprochen werden kann für die ganze Menschheit dasjenige, was die Geisteswissenschaft der Menschheit auch über das Mysterium von Golgatha zu sagen hat.

Wir sehen ja, wie gerade bis zum Ende des vierten, sogar bis zum Beginn des fünften nachatlantischen Zeitraumes, das alte hellseherische Erkennen so abflutet, daß die letzten Reste, die den Menschenseelen noch gegeben sind, der Verachtung anheimfallen. Wir sehen dieses erschütternd verkörpert in derjenigen Gestalt, welche in Europa auftritt – viel weiter verbreitet, als man denkt – gerade bei dem Abfluten des vierten nachatlantischen Zeitraumes, in der Gestalt des volkstümlichen Abenteurers – denn ein Abenteurer ist er geworden –, der noch tragen kann die zeitgemäßen letzten Reste der hellseherischen Erkenntnis in demjenigen, den das Volksbuch nennt: «Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, aeromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.» So lautet der vollständige Titel jenes *Faustus*, der dann im 16. Jahrhundert als Repräsentant des völlig abklingenden alten Hellsehens dasteht, desjenigen Faust, der noch einen Blick in die geistigen Welten hinein hatte, wenn er auch schon chaotisch war, dieser Blick.

Dann kommt das herauf mit der neueren Zeit, daß es der Menschenseele nicht mehr gegeben ist, wenn sie sich wie in den alten Zeiten passiv in gewisse Zustände versetzt, geistig zu schauen, sondern in der sie passiv nur das Sinnliche schauen kann und das, was der Verstand aus dem Sinnlichen kombinieren kann. Die ganze Tragik des letzten geistigen Schauens ist in den einfachen Mitteilungen über den Faustus junior zum Ausdruck gekommen. Im Grunde genommen nennt er sich schon in seinen Titeln so, daß wir erkennen können, er ist gleichsam der letzte Ausläufer derjenigen, die noch hineinschauen konnten in die Sphären, aus denen der Christus heruntergestiegen ist. Er nannte sich Faustus junior mit deutlicher Anspielung auf den alten Faust, den Manichäer Bischof Faustus, den Lehrer des Augustinus, der noch das besaß, nach dem Augustinus sich gesehnt hatte; denn die Schriften des Augustinus waren niemals so sehr verbreitet in Europa als in der Zeit, in der die Sagen von

Faustus junior entstanden sind. Und er nannte sich Magus secundus, anspielend auf den Magus primus, der für diejenigen, die hineinschauen in diese Verhältnisse, auch noch dasteht als einer, der mit hellseherischem Blick hinausschaute, hinaufragte zu den Himmelssphären, vor dem sich aber fürchteten diejenigen, die nur anerkennen wollten, nur sich konzentrieren wollten auf das irdische Leben des Christus Jesus. Auf den alten *Simon Magus*, den Magus primus, weist Faustus damit hin, indem er sich nennt Magus secundus. Aber noch auf einen anderen weist er uns hin, von dem wir aus unseren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen ja auch wissen, wie sein Blick hinaufgerichtet war in die geistige Welt, um zu schauen in den geistigen Sphären. «In hydra arte secundus» nennt er sich noch, hinweisend auf *Pythagoras*, der in der damaligen Zeit auf diesem Felde der Kunst der Primus genannt worden ist.

Wir sehen die letzte verglimmende Abendröte dessen, was altes Hellsehen war, und wir sehen, wie den Menschen schon unverständlich wird dieses alte Hellsehen. Ja, es hat sich wirklich erfüllt das, was uns so ergreifend in der Faust-Sage dargestellt worden ist: wie sich Augustinus sehnt nach dem Faustus senior, und wie er dann mit der Lehre des Faustus senior bekannt wird, wie uns gesagt wird, durch einen alten Mann und Arzt. Ebenso tritt uns, übertragen auf moderne Verhältnisse, Faustus junior entgegen in der Volkssage. Auch der alte Mann erscheint da wieder, der ihn warnt, aber Faustus junior hat seinen Pakt schon geschlossen; seine Erbschaft übergibt er dem Doktor Wagner.

Und wahrhaftig, wenn wir die Zeiten überblicken und das, was herübergekommen ist als Anschauung von einer geistigen Welt seit dem Herankommen des fünften nachatlantischen Zeitraumes, so müssen wir sagen: Es ist das dem Doktor Wagner übergebene Erbe. Denn es kommt darauf an, wie man ein solches Erbgut verwalten kann. Bei Faust ist es noch ein Hineinschauen in die geistigen Welten; bei Wagner ist es dasjenige, was nur in Pergamenten kramt, ausschaut nach alten Zeiten, und was im Grunde doch ganz richtig charakterisiert ist mit den Worten: daß man gierig nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn man Regenwürmer findet.

Das ist die materialistische Weltanschauung unserer neueren Zeit, und es ist kein Wunder, daß in dieser materialistischen Weltanschauung alle Anschauung von dem Himmels-Christus verlorengegangen ist, ja, daß heute noch immer Furcht vorhanden ist vor der Erweiterung des Bildes, auf das sich die Erdenkräfte konzentrieren sollten bis heute. Aber wir wissen auch: die Erdenmenschheit müßte alles Verständnis für dieses Bild wahrhaft verlieren, wenn sie nicht zu weben vermag, durch eine neue, geistige Anschauung, eine neue Aura um das so ergreifende Bild von dem Weihnachtskinde und von seinem Werden durch dreißig und drei Erdenjahre. Die Geisteswissenschaft wird berufen sein – die Seelen, welche sich ernstlich mit Geisteswissenschaft beschäftigen, werden es verspüren, daß sie dazu berufen ist –, den Blick der Menschengemüter wieder zu schärfen neben dem irdischen Christus für den Himmels-Christus. Denn dann wird der Christus erkannt werden für alle künftigen Erdenzeiten so, daß er niemals wieder verlorengehen kann dem Menschenfortschritt und dem Menschenheil.

Wenn die Weisheit wieder hinaufdringen wird in geistige Höhen, wo in göttlichen Sphären auch das Feuer der Liebe brennt, dann wird die Menschenseele wahrhaftig nicht wieder verlieren all das Wunderbare, all das in tiefste Liebeskräfte Hineindringende, was Menschen gewinnen können durch den Christus Jesus. Aber Unendliches wird dazugewonnen werden. Es wird dazugewonnen werden, was dazugewonnen werden muß, wenn die Menschheitsentwickelung in der entsprechenden Weise weitergehen soll.

Das aber, was wir heute zu sagen vermögen, es ist wahrhaft so – trotzdem sich schon eröffnet haben die neuzeitlichen Quellen einer neuen Geisteserkenntnis –, daß man es gut im Symbolum des Weihnachtsfestes begeht. Wer sich so recht einlebt in das, was heute noch unser geisteswissenschaftliches Erkennen ist, dessen Seele überkommt tiefe, tiefe Demut. Denn nur ahnen dürfen wir, was die Geisteswissenschaft einstmals in der Zukunft für die Menschheit werden soll, denn was wir heute von ihr zu erkennen vermögen, es kann sich nur verhalten zu dem, was einstmals der Menschheit geschenkt werden wird, wenn viele, viele Zeit noch verflossen sein

wird, wie das ganz junge Weihnachtskind zu dem erwachsenen Christus Jesus.

Wir haben wirklich heute in unserer neubeginnenden Geisteswissenschaft erst noch das Kind. Daher ist das Weihnachtsfest so recht unser Fest, und wir verspüren, daß wir gegenüber dem, was als Menschenlicht walten kann in der Erdenentwickelung, heute leben in tiefer, finsterer Winternacht, und daß wir wirklich stehen mit unserem heutigen Wissen vor dem, was sich uns in tiefer Winterfinsternis der Erdenentwickelung offenbart, wie einstmals die Hirten gestanden haben vor dem Christuskinde, das sich ihnen zuerst offenbarte. Gegenüber dem Verständnis von dem Christus Jesus können wir uns heute so recht fühlen wie die damaligen Hirten und so recht bitten die Quellen des geistigen Lebens, die immer mehr und mehr fließen mögen den Menschen, so recht, recht bitten, sie mögen immer mehr und mehr wahrmachen göttliche Offenbarung in den geistigen Höhen, und jenen Frieden geben, den diese Offenbarung den Menschengemütern geben kann, die wirklich guten Willens sind. Wie ein Wahrzeichen erscheint uns dann wohl gerade dieses Weihnachtsfest. Wir wissen noch wenig von dem, was die Welt einstmals als Geisteswissenschaft haben wird. Wir ahnen, was noch kommen mag, wir ahnen es in tiefer Demut. Aber das Wenige, wenn wir es so recht in unser Herz eindringen lassen wollen, ach, wie kommt es uns dann vor!

Ein Blick über das heutige europäische Erdenrund, meine lieben Freunde: Wie denken die Völker über einander? Wie suchen die Völker jedes bei dem andern die Schuld für dasjenige, was geschieht! Schreibt sich uns die Geist-Erkenntnis wahrhaft ins Gemüt ein, oh, dann werden wir die Schuld verstehen, die da gesucht wird von dem einen Volke bei dem andern, von der einen Nation bei der andern. Wahrhaftig, diese Schuld hat jemand, der recht, recht international ist, der seine Schritte von Nation zu Nation lenkt. Aber man redet von ihm nur in den Kreisen derer, in deren Herzen ein wenig Geisteswissenschaft eingezogen ist. Da reden wir von Ahriman, dem so recht internationalen Wesen, das im Bunde mit Luzifer die wahre Schuld hat. Aber man findet ihn nicht, wenn man immer den Blick

hinwendet zu den andern, sondern nur, wenn man die Wege zur Erkenntnis sucht durch Selbsterkenntnis. Da hinunter in die chaotischen Tiefen geht es. Dann fühlen wir ihn, diesen Ahriman. Aber wenn wir ihn recht erkennen und ihn im Zusammenhange erkennen lernen mit dem, was uns das Mysterium von Golgatha sein kann: die Verkündigung der Offenbarung der Weisheit in den Höhen und des Friedens in den Tiefen des Erdentales, dann erst verspüren wir, was das ganze Feuer der Liebe ist, die von dem Mysterium von Golgatha ausstrahlen kann, und die nicht Grenzen kennt, die aufgerichtet sind zwischen Nationen und Völkern.

Manches steht bereits in dem, was als Geisteswissenschaft schon vor unsere Seelen getreten ist. Aber blicken wir hin auf dasjenige, was sich vor dieser unserer chaotischen Gegenwart schon geoffenbart hat und was jetzt einen so erschütternd traurig-schmerzlichen Ausdruck gefunden hat, dann finden wir, wie so sehr klein jene Seelenwohnung ist, in der heute wohnen muß das neue Verständnis von dem Weihnachtskinde, das zur Erde gekommen ist. War es mit diesem Weihnachtskinde so, daß es den armen Hirten erscheinen mußte, daß es im Stall geboren werden mußte, verborgen vor dem, was damals die Welt beherrschte – ist es nicht mit dem neuen Verständnis dessen, was mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängt, jetzt wieder so? Ist nicht so unendlich weit von diesem Verständnisse dasjenige entfernt, was draußen in der Welt uns heute erscheint, wie entfernt war die Welt im Beginne unserer Zeitrechnung von dem, was sich enthüllte den Hirten, als sie hörten:

Göttliche Offenbarung in den Höhen
Und Friede den Menschen auf Erden,
Die eines guten Willens sind.

Feiern wir, meine lieben Freunde, dieses Weihnachtsfest des erneuerten Christus-Verständnisses in unseren Herzen und in unseren Seelen; fühlen wir uns, wenn wir ein rechtes Weihnachtsfest feiern wollen, gleich jenen Hirten, weit weg von dem, was jetzt die Welt erfüllt. Aber erkennen wir durch das, was uns als Hirten sich offen-

bart, dasjenige, was damals erkannt werden mußte, erkennen wir die Verheißung einer sicheren Zukunft. Und bauen wir auf in unseren Seelen das Vertrauen zur Erfüllung dieser Verheißung: das Vertrauen dazu, daß dasjenige, was wir heute empfinden wie das Kind, das wir anbeten wollen – das neue Christus-Verständnis ist dieses Kind –, werde wachsen, es werde leben und es werde in nicht zu langer Zeit so heranwachsen, daß sich in ihm verkörpern kann der ätherisch erscheinende Christus, wie sich der Christus verkörpern konnte im fleischlichen Leibe zur Zeit des Mysteriums von Golgatha. Erfüllen wir uns mit dem Lichte, das uns durch das Vertrauen in diese Verheißung bis ins tiefste Seeleninnere erleuchten kann, durchwärmen wir uns mit der Wärme, welche unser Gemüt durchpulsen kann! Wenn wir uns also gegenüber der geistigen Höhe fühlen, in welcher das Licht jener Geisteswelt vor unsere ahnende Seele treten kann, dann allein können wir sicher sein, daß es einmal die Welt erhellen werde.

Wenn wir also denken, begehen wir – gerade in dieser schweren, schmerzlichen Zeit – ein echtes Weihnachtsfest. Denn nicht nur ist die tiefe, finstere Winternacht der Jahreszeit da; es ist über den Völkerhorizont hin das Ergebnis ahrimanischer Finsternis da, wie sie allmählich heraufgezogen ist seit dem Beginne des fünften nachatlantischen Zeitalters. Wie aber die Christus-Verkündigung zuerst nur den Hirten zukommen konnte und dann die Welt immer mehr und mehr erfüllte, so wird immer mehr und mehr die Welt erfüllen auch das neue Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Und Zeiten werden kommen, die als Lichtzeiten auch für die Menschheit ablösen werden die Zeit der Winterfinsternis, in der wir heute leben.

Fühlen wir uns also als Hirten gegenüber dem, was auch noch ein Kind ist: gegenüber dem neuen Christus-Verständnis, und fühlen wir, daß wir durchpulsen können, in aller Demut durchpulsen können mit einem neuen Sinn den Spruch, der nicht nur ewig währen soll innerhalb des Fortschrittes der Erdenentwickelung, sondern der auch immer bedeutungsvoller werden soll. Vereinigen wir uns mit dem Gemüte, aber mit erhöhtem Bewußtsein, in dieser Weihnachtszeit in dem so verheißungsvollen Wahrspruch:

Göttliche Offenbarung in geistigen Höhen,
Friede, Friede immer mehr und mehr
Allen Menschenseelen auf Erden,
Die eines guten Willens sind.

ZWEITER VORTRAG

Basel, 27. Dezember 1914

Der große neuere Mystiker *Angelus Silesius* hat das schöne Wort gesprochen:

> Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
> Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.

Zwei Seiten hat dieser Ausspruch. Die eine besteht darin, daß mit ihm gleichsam das Bekenntnis abgelegt wird: die rechte, die wahre Weihnachtszeit muß gefeiert werden in dem inneren Herzen des Menschen, und Anregung muß alles äußere Weihnachtsfeiern sein zum Erstreben der inneren Tatsache, die da in der Winterweihenacht aus den Tiefen unserer Seele, aus dem Dunkel, das im Inneren der Seele so waltet, wie das Winterdunkel draußen, die tiefsten Kräfte heraufholt, die die Seele in sich finden kann. Und diese tiefsten Kräfte fühlen sich verbunden mit derjenigen Wesenheit, von der der Mensch ahnen kann, wie sie alles Erdenwerden durchwallt und durchwellt und ihm den Sinn gibt. Wir finden in den Tiefen unserer Seele etwas, mit dem der Christus ist, wenn wir nur tief genug heruntergehen in die Untergründe unseres Seelenlebens, dahin, wo wir noch mit unserem den geistigen Mächten der Welt ergebenem Sinn Bewußtsein entfalten.

Und die andere Seite des Spruches von Angelus Silesius besteht darin, daß der Mensch, der heute im Erdenwerden sich so recht als Mensch erfühlt, sich zum Bewußtsein bringen kann, wie wahres Menschensein, Nichtverlorensein als wahrer Mensch, daran geknüpft ist, daß die Seele im Innersten sich verbunden fühle mit der wesenhaften Substantialität des Christus Jesus. Aber uns ist durch mannigfaltige Betrachtungen im Laufe der Jahre klargeworden, daß im Fortschritt der Erdenentwickelung das Christus-Bewußtsein selbst sich immer vertiefen müsse, daß, mit andern Worten, die Menschen, wie sie von Inkarnation zu Inkarnation gehen, immer

tiefer und tiefer zum Verständnis desjenigen kommen, was eigentlich der Christus ist. Und wir haben versucht in den letzten Zeiten, diese Christus-Erkenntnis dadurch zu vertiefen, daß wir gerade einen Quell geschaffen haben, durch den wir die Weihnachtsweihenacht, die Winterweihenacht, das Fest der Jesu-Geburt, in einem tieferen Sinne feiern können. Wie das gemeint ist, gehe aus unserer heutigen Betrachtung einmal hervor.

Ein großer Historiker der neueren Zeit wurde von einer an den Weltereignissen interessierten Persönlichkeit gefragt, warum denn in seinen Büchern die Ereignisse ausgeschaltet werden, die sich abspielen im Anschluß an das Mysterium von Golgatha, warum denn da nirgends die Rede ist von dem Eingreifen der Kräfte und Mächte des Christus Jesus in den Fortgang des menschlichen Geschehens. Gefragt wurde der große Historiker, warum er erklärt, wie die Päpste in die Geschichte eingegriffen haben, die Könige, die Heere, die verschiedenen Verwaltungsinstanzen, selbst Naturereignisse in die Geschichte eingegriffen haben, aber nichts könne man in seinen Schriften finden darüber, wie sich hindurchzieht durch das menschliche Geschehen seit dem Mysterium von Golgatha, was an Kräften in die Menschheit übergegangen ist durch dieses Mysterium von Golgatha. Der Historiker wurde nachdenklich. Dann sagte er nach einiger Zeit, nachdem er in der Sache mit sich gründlich zu Rate gegangen war: Für die Geschichtsbetrachtung muß es doch bei der Art bleiben, die ich bisher gepflogen habe; denn dasjenige, was an Christus-Kräften das Weltengeschehen durchwellt und durchströmt, das gehört einer Art Urwelt an, in die die Menschenseele nicht hineinzuschauen vermag. Man kann wohl betrachten, welche Wirkungen ausgegangen sind von dem Mysterium von Golgatha und von den Christus-Taten, aber man kann nicht die Eigenheit dieser Christus-Taten in der Geschichte selbst schildern.

Nun, dies ist nur eine der Illustrationen, die gegeben werden können für die Tatsache, daß selbst für so etwas wie die Geschichtsbetrachtung die illustresten Persönlichkeiten der neuesten Zeit nicht von sich sagen können, daß ihre Seele bereits das Weihnachtsfest gefeiert hat; denn noch nicht war aufgegangen in der Seele dieses Hi-

storikers die lebendige Gestalt, die lebendige Wesenheit des Christus Jesus, so daß er sie hätte schauen können, wie sie von Jahr zu Jahr, von Woche zu Woche, ja von Stunde zu Stunde durch alles das geht, was im Menschenwerden geschieht. Man kann hineinschauen heute noch als ein gründlicher Historiker in das geschichtliche Werden und nichts vernehmen davon, daß überall die Kraft des Christus in diesem geschichtlichen Werden seit dem Mysterium von Golgatha vorhanden ist. Verschiedene Ursachen können wir suchen dafür – und auch finden –, daß gewissermaßen in der Seele vieler, vieler Menschen noch nicht das Winterweihefest, das dem Weihnachtsmysterium gewidmet ist, gefeiert wird.

Einen gewissen Aufschluß kann uns geben derjenige, der uns diese Tatsache gewissermaßen aus den Tiefen seines Wesens heraus, wo er so recht das christliche Mysterium empfand, dargestellt hat: *Goethe*. Den Wilhelm Meister, den Goethe so liebevoll geschildert hat in seinem ganzen menschlichen Werdegang, läßt er in ein Schloß kommen. Wilhelm Meister wird von dem Schloßherrn herumgeführt, und dann wird ihm gezeigt die Bildergalerie des Schlosses. Diese Galerie ist eine eigentümliche Galerie; sie enthält nämlich hintereinander die hauptsächlichsten Szenen des geschichtlichen Werdens: wie verflossen ist die Weltgeschichte bei den verschiedenen Völkern des Altertums, und auch beim althebräischen Volk, von Paradieseszeiten, vom Sündenfalle an, bis hindurch in die weiteren Epochen des geschichtlichen Lebens. In bedeutungsvollen Szenen ist das geschichtliche Werden dargestellt, und dann endet die Sache bei der Zerstörung Jerusalems – und nicht findet sich irgendein Bild, welches enthielte irgendeine Szene aus dem Leben des Christus Jesus, trotzdem die Geschichte über das Mysterium von Golgatha hinausgeführt wird bis zur Zerstörung Jerusalems. Da fragt Wilhelm: Warum hast du in deiner Bildergalerie nicht irgend etwas über den göttlichen Mann, der so viel Heil in die Menschheitsentwickelung gebracht hat? Ich finde in diesem Geschichtsgang eine Lücke; ich sehe den Tempel Jerusalems zerstört, ohne daß der Mann aufgeführt wird, dem sie kurz vorher noch kein Gehör geben wollten. – Und geantwortet wird Wilhelm: Dies zu tun, wie Ihr verlangt, wäre ein

Fehler gewesen. Das Leben dieses göttlichen Mannes steht mit der Weltgeschichte seiner Zeit in keiner Verbindung. Es war ein Privatleben, seine Lehre eine Lehre für die einzelnen. Was Völkermassen und ihren Gliedern öffentlich begegnet, gehört der Weltgeschichte, der Weltreligion an, welche wir für die erste halten. Was dem einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweiten Religion, derjenigen der Weisen. Eine solche war die, welche Christus lehrte und übte, so lange er auf der Erde umherging.

Wahrhaftig, ein tief zu unserem Herzen sprechendes Wort! In bezug auf die Christus-Tatsache steht jeder Mensch als einzelner da, und steht in bezug auf die Christus-Tatsache allen Menschen, die auf der Erde wohnen, als unmittelbare Individualität gegenüber. Dasjenige, was man darstellen kann als Volksgeschichte, schleicht sich in die Angelegenheiten der einzelnen Völker; denn es betrifft dasjenige, was, wenn ich mich so ausdrücken darf, im Umkreis des menschlichen Schicksals vorgeht, mit dem Menschlichen vorgeht. Das, was der Christus Jesus in die Welt gebracht hat, es geht tief, tief innerlich hinein in dasjenige, was – welchem Teile der Erdenentwickelung er auch angehört – jedes Herz, jede Menschenseele insofern erfühlt und erlebt, als sie sich im wahren Sinne des Wortes als Mensch und als bloßer Mensch fühlt. Man muß es wieder empfinden, daß dieses Sich-als-Mensch-Fühlen erst mit dem, was durch das Mysterium von Golgatha gezogen ist, in die Menschheitsentwickelung der Erde eingetreten ist.

Und gehen wir weiter: Derjenige, dem das Schloß gehört, führt nun Wilhelm Meister weiter und zeigt ihm eine andere Galerie, die er verborgen gehalten hat. Nun treten sie in das Innere eines andern Raumes, wo die Ereignisse des Neuen Testamentes dargestellt sind. Also nicht da, wo die weltlichen Ereignisse von Etappe zu Etappe dargestellt sind, wo man das Exoterische zeigt, sollte Wilhelm sehen die Ereignisse des Neuen Testamentes, sondern in einem esoterischen Raum, für dessen Anschauung die Seele sich erst bereitet, herauszieht aus demjenigen, was weltgeschichtlich ist und den einzelnen Völkern angehört. Und nur auf die esoterische Basis des einzelnen, individuellen Menschen soll sich die Seele stellen. Dann wird sie die

Schwelle übertreten, wo die Bilder des Neuen Testamentes aufgestellt sind. Auch in diesem Raum findet sich nicht das ganze Neue Testament, sondern nur die Szenen bis zum Abendmahl. Wilhelm fragt: «Habt ihr denn auch, so wie ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leiden, seinen Tod, gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben?» Darauf erhält er eine bedeutungsvolle Antwort, eine Antwort, aus der zu entnehmen ist, mit welchen Schauern man empfinden kann das Allerheiligste, das vorgegangen ist auf Erden mit dem Wesen, das Wohnung genommen hat in einem Leibe, dessen Geburt wir in der Winterweihenacht feiern. Gleichsam in das nächste Esoterische soll Wilhelm geführt werden, um die Bilder bis zum Abendmahl zu sehen. Aber dann kommt das Esoterischste, und das wird mit heiligen Schauern also ausgesprochen: «Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen ...»

So konnte man esoterisch fühlen im 18. Jahrhundert. Es war gut, so esoterisch zu fühlen, denn wir können durchaus gerade von unserem Gesichtspunkt aus zugeben, daß in einer gewissen Weise die bildlichen Darstellungen gerade des Leidens, wenn sie nicht von den höchsten, von den wirklich bedeutendsten Künstlern gegeben sind, das heilige Mysterium von Golgatha zu den Menschen herabgezogen haben. Und wir können die Empfindung verstehen, daß ein tiefer Erfühler des Mysteriums von Golgatha in der damaligen Zeit nicht schauen wollte alle die Zerrbilder, die man vielfach gemacht hat von diesem heiligen Mysterium, sondern einen Schleier über all das gezogen haben wollte, weil er fühlte, daß nur der Seele innigste, heiligste Kräfte übersinnlich verbunden sein wollen mit demjenigen, was sich anschließt an die Geheimnisse des heiligen Abendmahls.

Aber welche Empfindung ist denn im Grunde genommen in allem darinnen? Was dürfen wir dann gerade empfinden, wenn wir ein solches Gefühl beim esoterischen Seelenerleben begreifen wollen? Das müssen wir begreifen, daß Sehnsucht in den Menschenherzen war, als so etwas geschaut wurde: Sehnsucht war in dem menschli-

chen Herzen nach einer Auffassung, einer Anschauung des Christus-Mysteriums, die größer ist als diejenige, die man damals haben konnte. In aller Demut, in einer noch viel größeren Demut als den andern Dingen der Geisteswissenschaft gegenüber, dürfen wir uns heute gestehen, ja, wahrhaftig gestehen: nach demjenigen, was als Christus-Erkenntnis uns werden soll durch die Geheimwissenschaft, lechzen sehnsüchtig die besten Seelen seit langer, langer Zeit.

Heute dürfen wir uns sagen: Was man vorher nur in anderer Form wissen konnte, es wird geschaut werden von den Seelen, wenn bald die Zeit erfüllt wird sein! Das Bewußtsein davon, daß einstmals solche Erkenntnis das menschliche Herz wird durchzucken können, und die Sehnsucht darnach, sie lebte als Lebensrätsel in den besten der Seelen. Eine Christus-Erkenntnis ist es, nach der die Menschen trachteten, die dem Großen, das geschehen ist auf Golgatha, angemessen ist und die man ins Auge fassen darf, ins Seelenauge auch dann, wenn die Schleier hinweggezogen werden. Für einige Freunde habe ich es gestern ausgeführt, wie in einer gewissen Weise die Christus-Erkenntnis zurückgehen mußte, wie in den ersten Zeiten der Entwickelung des Christentums diese Christus-Erkenntnis, noch befruchtet von dem alten Hellsehen, aufgenommen worden ist, und wie dieses später nach und nach abgeflaut ist. Und ein altes gnostisches Gedichtchen las ich gestern unseren Freunden vor, das ich auch hier vorbringen möchte, um so recht darauf hinzuweisen, wie gegenüber der alten atavistischen, hellseherischen Erkenntnis ein Bewußtsein hier vorhanden war: Der Christus, den wir anschauen, wenn wir ihn durch das Weihnachtskind in die Welt kommen sehen, der Christus ist ein Weltenwesen, das immer mehr wächst, in je höhere geistige Sphären wir den Seelenblick wenden – denn durch diese Sphären steigt er herunter. Deshalb mußte eine abgelebte Menschheit einen Schleier ziehen vor dieses Ereignis, weil sie noch nicht imstande war, darauf hinzuweisen, wie in dem Geheimnis des Kindes, das jedes Kind im Gefühl versteht, zugleich die höchste Weisheit liegt. In diesem Kind war geboren ein Wesen, das durch die Welten ging, bevor es auf der Erde erschien.

Jesus sprach:

Sieh hin, o Vater,
Wie dies Wesen auf der Erde

– gemeint ist die menschliche Seele –

Aller Übel Ziel und Opfer,
Fern von deinem Hauche irrt.
Sieh, das bitt're Chaos flieht es,
Ratlos, wie's hindurch soll finden.

Im Zwiegespräch mit dem göttlichen Vaterwesen wird Jesus vorgeführt, wie er durch die Weltensphären den Weg herunter nimmt, wie er hinschaut auf die im Chaos irrende, aber zu ihm sich sehnende Menschenseele, der er das Heil bringen will. Und also spricht Christus weiter zum Vater:

Darum sende mich, o Vater!
Siegeltragend steig ich abwärts,

– die Himmelssiegel tragend –

Der Äonen Zahl durchschreit ich ...

In den geistigen Sphären sind übereinander geschichtet die geistigen Welten, und je höher wir hinaufsteigen, desto mehr finden wir, daß die älteren Welten gegenwärtig noch leben; das, was das Älteste war, ist zu gleicher Zeit heute in den höchsten Sphären zu finden. Was einst mit der Saturnentwickelung verbunden war, finden wir heute in den höchsten geistigen Sphären, und insofern man mit der Zeitentwickelung zusammenbringt diese Aufeinanderfolge der geistigen Sphären, werden sie Äonen genannt.

Der Äonen Zahl durchschreit ich,
Jede heilge Kunde deut ich,
Zeige dann der Götter Bildnis.
Und so schenk ich euch
Des heiligen Weges
Tief verborgne Kunde:
«Gnosis» heißt sie nun für euch.

Verlorengegangen bis zu einem gewissen Grad ist der Menschheit das Bewußtsein dieses kosmischen Christus. Es mußte verlorengehen, weil das alte Hellsehen hinschwinden mußte, eine Zwischenzeit kommen mußte, gleichsam ein geistloser Äon, damit wieder entstehen kann eine neue Art des hellseherischen Blickes. Der muß sich aber wieder hinaufwenden in die geistigen Welten, muß nicht bloß mit dem, was äußeres Menschenschauen ist, das Wesen charakterisieren, das durch die Winterweihenacht hereintritt in die Menschheitsentwickelung, sondern verfolgen, wie dieses Wesen von Himmelssphäre zu Himmelssphäre steigt, heruntersteigt auf die Erde und der Erde Sinn gibt, ja, der Erde Sinn gibt.

Sieh hin, o Vater,
Wie dies Wesen auf der Erde,
Aller Übel Ziel und Opfer,
Fern von deinem Hauche irrt.
Sieh, das bitt're Chaos flieht es,
Ratlos, wie's hindurch soll finden.
Darum sende mich, o Vater!
Siegeltragend steig ich abwärts,
Der Äonen Zahl durchschreit ich,
Jede heilge Kunde deut ich,
Zeige dann der Götter Bildnis.
Und so schenk ich euch
Des heiligen Weges
Tief verborgne Kunde:
«Gnosis» heißt sie nun für euch.

Als was erscheint uns denn eigentlich diese Erde, insofern sie um uns herum ist, wenn wir sie in ihrem wahren Sein betrachten? Werdet Ihr jemals sagen: Dies ist ein Mensch –, wenn man Euch einen solchen Leichnam heranbringt, dessen Seele in geistigen Welten außerhalb des Leichnams bereits wohnt? Werdet Ihr jemals sagen: Dies ist im vollen Sinne des Wortes noch ein Mensch? – Gerade die höheren Glieder der Menschennatur sind nicht mehr in dem entseel-

ten Leichnam. In dem Falle aber, in dem ein entseelter Leichnam ist, ist nach und nach die Erde seit der Mitte der atlantischen Zeit in der Entwickelung. Die Erde um uns herum, trotz aller ihrer Schönheiten, ist seit Mitte der atlantischen Zeit Leichnam werdend, und sie wird immer mehr und mehr Leichnam. Und indem man hinausgeht und vor den gigantischen Felsen steht, sagt man sich am besten: Das ist das Skelett, das die Erde herangestaltet von der Mitte der atlantischen Zeit an! – Und indem Ihr, was die Felsen bedeckt, als Erde ins Auge faßt, seht Ihr die absterbenden Teile des eigentlichen Erdenorganismus, der nur bis zur Mitte der atlantischen Zeit lebend war. Sogar die Geologie ist sich schon klar darüber, daß, indem wir über die Erde schreiten oder den Pflug durch die Erdscholle führen, wir über den Erdenleichnam schreiten oder den Pflug durch den Leichnam führen. Sogar unsere Geologen haben es schon ausgesprochen, und die äußere Wissenschaft selbst, wenn sie anfängt zu denken, kann nicht anders, als solche Dinge anzuerkennen. So stehen wir im Grunde genommen, indem wir von der Erde umgeben sind, dem Tode gegenüber, und wir schauen zu, wie unser Erdenball nach und nach abstirbt.

Und nun denken wir uns, das Mysterium von Golgatha hätte sich nicht vollzogen, diejenige kosmische Wesenheit, die wir die Christus-Wesenheit nennen, wäre niemals durch die Jesusknaben in die Erdenentwickelung hereingekommen – dann wäre es nichts mit der Erdenentwickelung; sie wäre ein Sterben heute schon. So aber ist die Christus-Wesenheit durch die beiden Jesuskinder gegangen und dann durch den einen Jesusknaben, in dreijähriger Erdenzeit, durch das Mysterium von Golgatha gegangen, und die Erde bekam einen neuen Keim der Lebendigkeit. Und nicht wird die Erde, wenn die Zeit einst erfüllt ist, verbleiben im Weltenraum, und die Seele – Ahriman und Luzifer verfallen! Nein, das würde geschehen, wenn der Christus nicht als lebendiger Keim in die Erde hineingekommen wäre. Aber da er hineingekommen ist, wird die Erde nicht in Erdenstaub verfallen, die Seele nicht bloß dem Luzifer und Ahriman verfallen, denn ein neues Leben ist mit dem Christus-Keim in die Erdenentwickelung hineingekommen. So wie die Erde sich einstmals abge-

spalten hat von der Sonne und ein Sohn der Sonne geworden ist, so wird dadurch, daß der Christus der Erdenentwickelung einen Sinn gegeben hat, die Erde durchdrungen von diesem sinnvollen Wesen zu neuer Entwickelung.

So sehen wir hinein durch die Geisteswissenschaft in das Mysterium von Golgatha, so stehen wir erschauernd in der heutigen Zeit und fühlen uns berufen, erst dadurch, daß wir aufweisen diejenigen Gebiete, in die das sinnliche Schauen nicht mehr reicht, den Schleier heben zu dürfen, weil wir nicht wollen hinter diesem Schleier nur dasjenige schauen, was ja schauen mußte eine Zeit, die ihrer Aufgabe nach sich nach dem Materialismus hin entwickelt hat.

Daher beginnt in unserer Zeit wiederum die Möglichkeit, daß diejenigen, die ihre Seele erfüllt wissen von geisteswissenschaftlichen Impulsen, zum Christus hinaufschauen als zu einem kosmischen Wesen. Dadurch wird wahrhaftig nicht – es muß das immer wiederum gesagt werden – verkleinert die unendliche Hingabe, die wir haben können für das Kind der Weihnachtsweihezeit. Das einfache christliche Empfinden wird dadurch nicht vermindert. Es wird vertieft, wenn wir also den Christus empfinden können, wie unser lieber Freund *Christian Morgenstern* ihn empfand, als ein Gedicht aus seiner Seele erblühte, das uns erscheinen kann wie ein Wiederauferstehen uralt heiliger gnostischer Ideen, in denen zu gleicher Zeit die Christus-Liebe waltete und die kosmische Weisheit tätig war. Und so feiern wir ein neues Weihnachten, indem in der finsteren Nacht des Materialismus wieder Stimmen ertönen, die nicht die der alten Gnostiker sind, aber die befruchtet sind von demjenigen Sinn, der hingerichtet ist nach der lebendigen kosmischen Christus-Wesenheit.

Licht ist Liebe ... Sonnen-Weben
Liebes-Strahlung einer Welt
schöpferischer Wesenheiten –

die durch unerhörte Zeiten
uns an ihrem Herzen hält,
und die uns zuletzt gegeben

ihren höchsten Geist in eines
Menschen Hülle während dreier
Jahre: da Er kam in Seines

Vaters Erbteil – nun der Erde
innerlichstes Himmelsfeuer:
daß auch sie einst Sonne werde.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.

Lassen wir in unsere Seele einziehen das innerliche Winterweihnachtsfest, lassen wir unsere Seelen erfühlen, wie geboren werden muß in unserer Zeit eine neue Christus-Erkenntnis. Diese Christus-Erkenntnis, welcher Art ist sie denn? Sie knüpft dasjenige, was des Menschen Intimstes ist und gleichsam sein ganzes Wesen zusammenzieht, an das Allereinfachste: sie knüpft das Kindesleben, noch nicht das voll entwickelte Menschenleben, an das höchste kosmische Sein und Werden. Wir fühlen, indem wir hinschauen zum Christus-Kind, dessen wir in der Winterweihenacht gedenken, die mächtigste Winterweihe vor unserem Seelenblick stehen, die durch alle Äonen reicht, und wir verbinden alles Weltenwerden, wohin wir auch schauen, mit allem Menschlichen, mit dem tiefsten Menschlichen.

So fühlt derjenige, der sein Gefühl entnimmt aus unserer Geisteswissenschaft, wie der Sieg über allen Tod erworben wird durch die Vereinigung der Seele mit der Christus-Wesenheit in unserer Zeit – worauf ich heute bei einer uns tief erschütternden Gelegenheit an dem Grabe des durch den Krieg uns entrissenen Freundes hindeutete. Aber so lange konnte man nicht erfühlen, wie das höchste Kosmische mit dem intimsten Menschlichen zusammenhängt, als man nicht die Geschichte in ihrem innersten Extrakte schauen konnte in dem Geheimnis von Bethlehem. Das aber wird dem Menschen, wenn er sich das Mysterium von den beiden Jesusknaben vor Augen führt. Da haben wir die Kraft des in der vorchristlichen Zeit weisesten Menschen, des Zarathustra, in dem einen Jesusknaben. Das, was von der einen Seite herabströmt an menschlicher Entwickelung,

wir haben es in dem einen Jesusknaben. Wir haben des andern Aura durchhellt und durchleuchtet von dem, was von Buddha ausgegangen ist. Und wir haben das äußere leibliche Leben, abstammend aus den edelsten Säften des althebräischen Volkes, und wir haben das, was des Lukas-Jesusknaben Seelisches ausmacht, hinaufgeleitet bis zum Erdenursprung. Denn wir wissen, daß das, was das tiefste Seelische des Lukas-Jesusknaben war, zurückgeblieben ist, als der Mensch in der alten lemurischen Zeit die Erde betreten hat, und daß es durch die heiligen Mysterien aufbewahrt worden ist und dann hingeleitet wurde, als der Lukas-Jesusknabe geboren wurde, zu dem Leib, der da geboren wurde. Daher jenes eigentümliche Sprechen des Lukas-Jesusknaben unmittelbar nach der Geburt, das nur die Mutter verstehen konnte, das keiner Sprache glich, das auch der Knabe sogleich verlernte, als Erdenbewußtsein in ihm auftauchte. Aber es war ein Aussprechen eines Geheimnisses unmittelbar nach der Geburt. Im Grunde genommen ist vieles von dem, was wir über das Christus-Mysterium zu enthüllen haben, eine Auslegung dessen, was der Lukas-Jesusknabe unmittelbar nach seiner Geburt gesprochen hat.

So haben wir durch unsere Geisteswissenschaft den Christus-Impuls ganz heraus aus dem tieferen Menschenwerden begriffen, jenem Menschenwerden der alten vorchristlichen Zeiten, wo gewissermaßen auch die Unterschiede wieder aufhören, die Eingeweihten wieder sprechen. Wenn man einmal begriffen haben wird, was alles in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist mit dem Mysterium von Golgatha, dann wird man auch die Möglichkeit finden, überall, wo Menschenwerden ist, auch in der Geschichte, die Kräfte weiter zu fördern. Aber erst muß man wissen, wer der Christus wirklich war, bevor man zum Beispiel auch in der Geschichte von ihm sprechen kann.

Dann aber, wenn sich innerhalb unserer geistigen Strömung Seelen finden, immer mehr und mehr Seelen, die da suchen den Impuls, innerlich zu entzünden das Licht, das entzündet werden kann, wenn wir hinuntersteigen in die tiefsten Seelenkräfte, die heute der Mensch nach dem Mysterium von Golgatha haben kann, dann wird sich zeigen, daß durch solches Hinuntersteigen wirklich das Christus-Licht

in jeder einzelnen Seele angezündet wird. Dieses Christus-Licht, das wird zum Baume, zum Weihnachtsbaume, der da leuchten wird in allem menschlichen Zukunftswerden so, daß erreicht werden muß das, wohin die Seele schaut in der wiederbelebten Erde, so daß sie im Leben dieser wiederbelebten Erde allüberall den Christus findet. Das wird sie. Und so ernst genommen kann die Christus-Botschaft der Geisteswissenschaft werden, daß bei den Bekennern dieser Geisteswissenschaft wirklich in jeder einzelnen Seele einmal jenes Weihnachtsfest gefeiert wird, welches darstellt die Geburt jener Christus-Erkenntnis, die von dem Christus selbst kommt, die also eine wahre Christus-Geburt, eine Geburt des Christus in uns ist. Sie muß aber eintreten, diese Christus-Geburt in uns.

Wahr, wahr ist das Wort:

> Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
> Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.

Und fügen wir hinzu zu diesem wunderschönen Ausspruch des Mystikers Angelus Silesius: Darum wollen wir uns ewiglich finden, indem wir ewig suchen nach dem Erlebnis der Winterweihenacht, nach der Geburt des Christus in den Tiefen unserer Seele!

HINWEISE

Textunterlagen: Von den Vorträgen liegen jeweils mehrere Mitschriften vor, die nur teilweise namentlich gekennzeichnet sind (Franz Seiler, Clara Michels, Agnes Friedländer, Louise Boesé). Die Texte der Nachschreiber stimmen nicht ganz wörtlich überein. Während bei den früheren Auflagen nach jeweils einer Mitschrift gedruckt wurde, konnten für die Neuauflage 1987 auch die übrigen Nachschriften berücksichtigt werden, wodurch sich einige Ergänzungen und Verbesserungen des Textes ergaben. Textdifferenzen gegenüber früheren Auflagen sind also entstanden durch Einarbeiten alles vorliegenden Nachschriftenmaterials. Textstellen in eckigen Klammern sind Zusätze der Herausgeber.

Der Vortrag vom 7. Oktober 1914 wurde in der 2. Auflage von 1987 neu hinzugenommen. Er war früher in zwei Teilen erschienen (siehe unten unter «Einzelausgaben») und in der ursprünglichen Planung für andere Bände vorgesehen.

Zeichnungen: Die Original-Tafelskizzen von Rudolf Steiner sind nicht erhalten, da erst ab 1919 damit begonnen wurde, schwarzes Papier auf die Tafel zu spannen, um so die Zeichnungen aufbewahren zu können. Die Zeichnungen im Text mußten deshalb nach den spärlichen Angaben der Stenographen wiedergegeben werden.

Der Titel des Bandes wurde vom Herausgeber der 1. Auflage von der von Marie Steiner 1936 veröffentlichten Einzelausgabe übernommen. Siehe auch Hinweis zu Seite 13.

Einzelausgaben

Dornach, 3.–6. Oktober 1914: «Okkultes Lesen und okkultes Hören», Dornach o.J. (1935).

Dornach, 12., 13., 19., 20. Dezember 1914: «Wie bekommt man das Sein in die Ideenwelt hinein? Gespiegelte Vorstellungen und schaffende Phantasie. Realität der moralischen Impulse», Dornach 1937

Dornach, 7. Oktober 1914, erster Teil des Vortrages in «Christian Morgenstern, der Sieg des Lebens über den Tod. Gedenkworte und Ansprachen», Dornach 1935; Zweiter Teil «Zeiten der Erwartung. Neue Formen der alten Schönheit aus der Welt des Geistes», Dornach 1935

Dornach, 26. Dezember 1914 «Weihnachtsvortrag», o.O. (Berlin) o.J. (1915); «Das Weihnachtsfest des erneuten Christus-Verständnisses», Dornach 1935; in «Die Geburt der Christus-Erkenntnis in uns. Das Weihnachtsfest des erneuten Christus-Verständnisses», Dornach 1967; in «Weihnachtsfeier. Das Weihnachtsfest des erneuten Christus-Verständnisses. Der kosmische Christus und die Geburt der Christus-Erkenntnis in uns. Goethes ‹Pädagogische Provinz›», Dornach 1977

Basel, 27. Dezember 1914 in «Weihnachtsfeier. Der kosmische Christus und die Geburt der Christus-Erkenntnis in uns. Goethes ‹Pädagogische Provinz›», Dornach 1935; in «Die Geburt der Christus-Erkenntnis in uns. Das Weihnachtsfest des erneuten Christus-Verständnisses», Dornach 1967; in «Weihnachtsfeier. Das Weihnachtsfest des erneuten Christus-Verständnisses. Der kosmische Christus und die Geburt der Christus-Erkenntnis in uns. Goethes ‹Pädagogische Provinz›», Dornach 1977

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

13 *was in München beabsichtigt war:* Für die Zeit vom 18. bis 27. August 1914 war in München ein Vortragszyklus «Über okkultes Hören und okkultes Lesen» sowie die Aufführung eines neuen, fünften Mysteriendramas vorgesehen. Wegen des Ausbruchs des ersten Weltkrieges konnten diese Veranstaltungen nicht stattfinden.

14 *Rezension über mein Buch «Theosophie»:* Die Rezension, geschrieben von Dozent Dr. Hermann Westermann, erschien in der Zeitschrift «Die Zukunft», XIX. Jahrg. Nr. 15 vom 7. Januar 1911.

16 *in einer Anmerkung dazugefügt:* Siehe im Schlußkapitel der «Theosophie», GA Bibl.-Nr. 9, «Einige Bemerkungen und Ergänzungen», S. 204 ff.

22 *im Schlußkapitel ... meines Buches «Die Rätsel der Philosophie»:* «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie» in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18. Das Zusatzkapitel erschien erstmals 1914.

25/26 *der Bau da draußen:* Während der Zeit, als der Bau des ersten Goetheanums errichtet wurde, fanden die Vorträge Rudolf Steiners in der unmittelbar danebenliegenden «Schreinerei» statt.

27 *wie ich es beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»*, GA Bibl.-Nr. 10, Kapitel «Die Spaltung der Persönlichkeit während der Geistesschulung».

47 *Der Schluß dieses Vortrages* ist von allen vier Mitschreibern nur lückenhaft festgehalten worden.

51 *in einem Münchner Vortragszyklus:* «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel», GA Bibl.-Nr. 138.

55 *wie ich es erzählt habe über unseren lieben Freund Christian Morgenstern:* Im Vortrag vom 9. Mai 1914 in Kassel, enthalten in «Unsere Toten», GA Bibl.-Nr. 261, Seite 24 ff. Siehe auch Hinweis zu Seite 86.

56 *durch die geschilderten Erfahrungen:* Siehe hierzu auch den Vortrag vom 9. April 1914 in «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», GA Bibl.-Nr. 153.

57 *«Die Schwelle der geistigen Welt»*, GA Bibl.-Nr. 17.

64 *in einem öffentlichen Vortrag:* In Berlin am 15. Januar 1914 «Das Böse im Lichte der Erkenntnis vom Geiste», enthalten in «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA Bibl.-Nr. 63.

71 *das Weltenwort walten zu lassen:* In einer anderen Nachschrift steht «das Weltenwort *ertönen* zu lassen».

76 Der hier folgende Satz ist in keiner der Nachschriften vollständig wiedergegeben. Nur das nachstehende Satzfragment ist von 2 Nachschreibern festgehalten:

«Durch das, was Sie mit einem anderen Wesen sprechen, durch die gemeinsame Tätigkeit mit dem anderen Wesen, entsteht wirklich das in der geistigen Welt ... zu hören und zu lesen ... was mitgeteilt wird, ... was da erlebt wird.»

77 «*Theosophie.* Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA Bibl.-Nr. 9;
«*Die Geheimwissenschaft im Umriß*» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

80 *Aber der heilige Paulus sagt schon:* 1. Kor. 3, 19.

84 *unser Bau, den wir hier aufgerichtet haben:* Siehe hierzu «Wege zu einem neuen Baustil», 8 Vorträge zwischen 12. Dezember 1911 und 26. Juli 1914, GA Bibl.-Nr. 286.

86 Der Dichter *Christian Morgenstern*, 1871-1914, hatte erstmals im Jahre 1909 Vorträge Rudolf Steiners in Berlin gehört und wurde wenige Monate darauf Mitglied der damaligen Theosophischen (seit 1913 Anthroposophischen) Gesellschaft. Der zuletzt erschienene Gedichtband ist die noch von ihm selbst herausgegebene Sammlung «Wir fanden einen Pfad». Die nachgelassenen Gedichte, aus denen rezitiert wurde, erschienen erstmals 1927 im Druck mit dem Titel «Mensch Wanderer».

88 *Wir haben ... gesprochen am Tage der Grundsteinlegung ... Herman Grimm:* Am 20. September 1914 bei der Gedenkfeier zum Jahrestag der Grundsteinlegung des Dornacher Baues, in der Gesamtausgabe vorgesehen für Bibl.-Nr. 250, frühere Teilausgabe mit dem Titel «Die Sehnsucht der Seelen nach dem Geist», Dornach 1938. Herman Grimm lebte von 1828 bis 1901.

Gespräch Goethes mit Eckermann: Am 6. Juni 1831.

89 *in einem Berliner Vortrag:* Am 15. Dezember 1910, enthalten in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60, Seite 187-188.

94 *das zweite, was von mir überhaupt gedruckt worden ist:* «Goethe und Shakespeare, eine Parallele», erschienen in «Freie Schlesische Presse», Troppau, ca. 1883. Der Aufsatz konnte leider bisher nicht aufgefunden werden.

95 *Ich traf einmal mit Herman Grimm zusammen:* Siehe Vortrag vom 15. Dezember 1910 (Hinweis zu Seite 89), GA Bibl.-Nr. 60, Seite 189ff.

95ff. Die *Zitate Herman Grimms* sind entnommen seinen Büchern: «Homers Ilias», Einleitung zum 2. Teil, Berlin 1895, und «Beiträge zur Deutschen Culturgeschichte», Kapitel «Erinnerungen und Ausblicke», Berlin 1897.

106 *dalkert:* österreichisch für dumm, nichtssagend, ungeschickt.

113 *einige wichtige Ideen unseres Baues:* Siehe Hinweis zu Seite 84.

129 *Capesius und Strader:* Siehe Rudolf Steiner «Vier Mysteriendramen», Die Pforte der Einweihung, viertes Bild, GA Bibl.-Nr. 14.

134 *über die Erziehung des Kindes:* Siehe Aufsatz «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Rudolf Steiner hat hierüber an verschiedenen Orten Vorträge gehalten.

138 *in so schmerzlicher Weise erlebt:* Nur wenige Monate vorher hatte der erste Weltkrieg begonnen.

139 *den Ihnen auch in diesen Vorträgen ... charakterisierten Emerson:* Siehe Vortrag vom 15. November 1914 in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA Bibl.-Nr. 158.

Ralph Waldo Emerson, 1803-1882, nordamerikanischer Dichter und Philosoph, «Essays» 1841.

Jan van Ruysbroek, 1293-1381, flämischer Mystiker.

140f. Zitat aus Maurice Maeterlinck: «Der Schatz der Armen», deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Jena 1898.

141 *Maurice Maeterlinck,* 1862-1949, französisch-belgischer Dichter.

143 Zitat aus Johann Gottlieb Fichte: «Reden an die deutsche Nation», 1807/08, Ausgabe Reclam (Leipzig o. J.), 1. Rede.

148 *Zur Zeichnung:* Die Zeichnung ist so wiedergegeben, wie sie von den Nachschreibern festgehalten worden ist. Sie wurde von Rudolf Steiner während des Vortrages in drei Abschnitten an der Tafel skizziert. Zum besseren Verständnis sind die einzelnen Abschnitte mit a, b und c gekennzeichnet. - Dies ist eine Änderung gegenüber der Auflage 1967, wo die Abschnitte der Zeichnung einzeln dem Text eingefügt waren und die Proportionen nicht ganz zueinanderstimmten.

155 *ein Schlußkapitel hinzugefügt:* «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie» in Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (GA Bibl.-Nr. 18). Das Schlußkapitel erschien erstmals in der Auflage 1914.

171 *in dem Prager Zyklus:* «Eine okkulte Physiologie», acht Vorträge, Prag 20. bis 28. März 1911, GA Bibl.-Nr. 128.

schematisch gezeichnet würden wir den Menschen so haben: Die in der Auflage von 1967 hier eingefügte Skizze wurde nunmehr weggelassen, da sie weder in den vorliegenden Originalausschriften der verschiedenen Nachschreiber enthalten ist, noch im Originalstenogramm von Franz Seiler.

177/178 *Bibelzitate:* Joh. 18, 36; Joh. 8, 23.

178 *L'état c'est moi:* Wird dem französischen König Ludwig XIV. (reg. 1643-1715) zugeschrieben.

181 *ein schönes Wort Goethes:* «Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik ...». Maximen und Reflexionen. Siehe die Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Steiner, 5. Band, Sprüche in Prosa, Abteilung Kunst, S. 513, nebst Anmerkung von Rudolf Steiner (GA Bibl.-Nr. 1e), sowie Goethes Gespräch mit Eckermann vom 23. März 1829.

189 *zwei Jesuskinder:* Vgl. Rudolf Steiner «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», GA Bibl.-Nr. 148.

193 *Mani,* lebte von 216-277. Im Jahre 1930 wurden in Mittelägypten manichäische Originalschriften gefunden.

195 *Faustus:* Im Jahre 383 Begegnung zwischen Augustinus und Faustus von Mileve, Confessiones V, 6f.

196 *was noch die Gnostiker sagen konnten:* Der Originaltext steht im 10. Kapitel des V. Buchs der «Philosophumena» des Gnosisgegners Hippolytos, erst Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Athoskloster aufgefunden. Ausgabe von P. Wendland in «Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte», Bd. XXVI, Leipzig 1916, S. 102. Die sinngetreue Übertragung des griechischen Textes stammt von Rudolf Steiner. Vgl. Th. Maurer in «Das Goetheanum», 15. Jg., Nr. 7.

197 *«Im Seelenaug' sich spiegelt ...»:* Vgl. Rudolf Steiner «Wahrspruchworte», GA Bibl.-Nr. 40.

198 *Titel jenes Faustus ... im 16. Jahrhundert:* Abt Johannes Trithemius erzählt, wie Faust, als er 1506 in Gelnhausen ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden wollte, eine Besuchskarte mit der genannten Aufschrift hinterließ (Quelle der Totenbeschwörer, Sterndeuter, heilverkündender Magier, Handleser, Luftdeuter, Feuerdeuter, heilkundiger Harnbeschauer). Vgl. Herman Grimm, Die Entstehung des Volksbuches von Dr. Faust, in «Fünfzehn Essays, Dritte Folge», Berlin 1882, sowie Karl Kiesewetter, «Faust in der Geschichte und Tradition», Leipzig 1893.

199 *Simon Magus:* Siehe Apostelgesch. 8, 9ff.

205 *Angelus Silesius* (Johannes Scheffler), 1624 - 1677. «Der Cherubinische Wandersmann».

206 *Ein großer Historiker:* Leopold von Ranke, 1795 - 1886. Vgl. Herman Grimm «Fragmente» zweiter und letzter Teil, Berlin 1902, Seite 174f.

207 *Wilhelm Meister:* In «Wilhelm Meisters Wanderjahre», Zweites Buch, zweites Kapitel.

210 *altes gnostisches Gedichtchen:* Siehe Hinweis zu S. 196.

213 *unsere Geologen:* Zum Beispiel Eduard Sueß, 1831 - 1914, in «Das Antlitz der Erde».

die Jesusknaben: Siehe Rudolf Steiner «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 15.

214 *Christian Morgenstern,* 1871 - 1914. Gedicht in «Wir fanden einen Pfad».

215 *bei einer uns tief erschütternden Gelegenheit:* Siehe Rudolf Steiners Ansprache am Grabe von Albert Faiß, in «Unsere Toten», Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1912 - 1924, GA Bibl.-Nr. 261.

PERSONENREGISTER

(H = Hinweis)

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderungen gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen.*

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.